



Miriam Gillis-Carlebach

**Jüdischer Alltag
als humaner Widerstand
1939—1941**

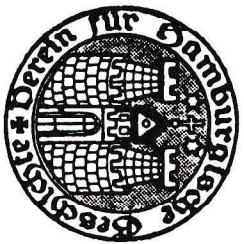


Miriam Gillis-Carlebach

**Jüdischer Alltag
als humaner Widerstand
1939—1941**

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE HAMBURGS
HERAUSGEGEBEN VOM VEREIN FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE

BAND 37



Jüdischer Alltag als humaner Widerstand

Dokumente des Hamburger Oberrabbiners Dr. Joseph Carlebach
aus den Jahren 1939–1941
ausgewählt und kommentiert von Miriam Gillis-Carlebach

Hamburg 1990

Verlag Verein für Hamburgische Geschichte

Das Umschlagbild ist eine Fotomontage, in der das Foto des Gemäldes von E. Brill (vgl. Abb. 5) auf eine Abbildung im Hamburger Tageblatt vom 14. 7. 1939 reproduziert worden ist. Beide Vorlagen befinden sich im Staatsarchiv Hamburg. Die Vorlagen zu den übrigen Abbildungen dieses Buches sind im Besitz der Bearbeiterin.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	7
OBERRABBINER JOSEPH CARLEBACH – BIOGRAPHISCHE EINLEITUNG	9
DIE DOKUMENTE	45
Vorbemerkung	45
Dokumente Nr. 1 bis 28	47
Anhänge	111

ISBN 3-923356-34-X

© Verein für Hamburgische Geschichte, 1990

Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei Schmidt GmbH,
8530 Neustradt/Aisch, Nürnberger Straße 27–31

VORWORT

Für 1988/89 war Frau Dr. Miriam Gillis-Carlbach von der israelischen Bar-Ilan Universität, Ramat-Gan, ein Forschungsjahr zum Studium der Geschichte des jüdischen Schulwesens in Hamburg und Altona bewilligt worden. Zwangsläufig wurde dieser von der Schnitzer-Stiftung zur Erforschung von Israels Wirtschaft und Gesellschaft geförderte Forschungsaufenthalt in Hamburg für Frau Dr. Gillis-Carlbach zu einer Wiederbegegnung mit der Stadt, aus der ihre Eltern sie als Jugendliche angesichts der Bedrohung von Leib und Leben durch die Nationalsozialisten ins Ausland gesandt hatten und aus der Eltern und Geschwister mit einem der ersten Transporte nach dem Osten in Leid und Tod deportiert worden waren. In den von ihr studierten Quellen begegnete sie an vielen Stellen dem Wirken ihres Vaters als Oberrabbiner. Das Bild des aus seinem Glauben Kraft schöpfenden, anderen Trost und Beistand spendenden, in seiner Fürsorge für Schüler, Gemeinde und Familie nie erlahmenden, in keiner Bedrängnis resignierenden mutigen Lehrers und Seelsorgers, das ihrer Erinnerung entsprach und sich durch gesamte private Dokumente gefestigt hatte, bestätigte sich vielfach. Der schon in Israel gereifte Entschluß, der letzten Wirkungsphase des Vaters eine Dokumentation zu widmen und damit zugleich den Alltag jüdischer Selbstbehaftung unter einem unmenschlichen Gewaltregime nachvollziehbar und nachvollziehbar zu machen, wurde zu einem festen Plan.

Sowohl der Leiter des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg, Professor Dr. Peter Freimark, als auch der Verfasser dieses Vorwortes haben die Bearbeiterin in ihrem Vorhaben bestärkt, und der Verein für Hamburgische Geschichte hat sogleich seine Bereitschaft erklärt, eine solche Veröffentlichung herauszubringen. Alle drei teilen gewisse Zweifel von Frau Dr. Gillis-Carlbach nicht, ob der Tochter der objektivierende Umgang mit den Äußerungen ihres Vaters gelingen und abgenommen würde. Sie gingen sogar noch weiter und regten die zunächst nicht vorgesehene biographische Einleitung an. Das Ergebnis hat ihnen recht gegeben. Neben einer aufschlußreichen, die wesentlichen Aspekte der *vita contemplativa* und *vita activa* des Gelehrten Joseph Carlbach sachlich würdigenden biographischen Skizze erhält der Leser eine Auswahl profund kommentierter Dokumente, die ihm nahebringen können, wie Glaubensgewißheit, Überzeugung und Mut sowie humanes Denken und Handeln auch unter extremer Bedrohung nicht ausgelöscht werden konnten, sondern wirkungsvoll gegen Verzweiflung und Selbstaufgabe eingesetzt wurden.

In den Dokumenten erscheint Oberrabbiner Carlbach so, wie ihn jüngst Arie Goral-Sternheim in seinem Buch „Jedeportz. Eine jüdisch-deutsche

Jugend 1914–1933“ (Hamburg 1989) charakterisiert hat: „Er war der Hirte und Lehrer der Juden vom Grindel. Er bereute seine Gemeinde als Rabbiner der großen Synagoge und erzog die jüdischen Kinder in der Talmud-Tora-Schule. Er war auf dem Grindel zuhause und wird eingehen in die Geschichte der Juden Hamburgs als der Rabbi vom Grindel. Er war im gütigsten und so auch im gütigsten Sinne ein Frommer und darum ein wahrhaft Gerechter. Wo der Rabbi Carlebach war, da walte jüdischer Geist. Er gehörte zu jenen Auserwählten, die Judentum aus der Einheit wachen Geistes und gütigen Herzens lebten und lehrten. Er war ein strenger Hüter des Gesetzes, dennoch und auch darum tolerant. Ja, den Rabbi Carlebach könnte man schon eine leibgewordene Legende aus dem unerschöpflichen Born Judas unserer Geschichte nennen, aber von ganz anderer Art als der Rabbi von Bacherach . . .“

Ja, denke ich an Heine und seinen Rabbi von Bacherach, so gedenke ich mit Ehrfurcht an Rabbi Joseph Carlebach vom Grindel. Er war keine Legende. Er war ein lebendiger Jude unter den auf dem Grindel lebenden Juden. Er ließ nicht wie der Rabbi von Bacherach in der Stunde der Not des Pogroms seine Gemeinde im Stich und entfloh mit seiner Frau, der schönen Sarah. Rabbi Carlebach fuhr mit vielen Juden vom Grindel, darunter auch meine Mutter, am 6. Dezember 1941 mit dem Deportationszug nach Riga in den Tod.“

Hamburg, im März. 1990

Hans-Dieter Loose

OBERRABBINER JOSEPH CARLEBACH – BIOGRAPHISCHE EINLEITUNG¹

Dr. Joseph Carlebach war der letzte gesetzestreue Oberrabbiner in Deutschland bis zu seinem vorgahnten und doch jähen Ende im Holocaust. Er wirkte in Groß-Hamburg im letzten Drittel, in der Blüte seines kurzen Lebens. Seine Lebensgeschichte zeichnete sich durch ungewöhnliche Dimensionen der Vielseitigkeit, der Intensität und der Dynamik aus, auf religiösen, intellektuellen, wissenschaftlichen und literarisch-schöpferischen Gebieten – getragen durch eine frühzeitig formulierte, ideal-humane Lebenseinstellung, die er bis zu seinem Tode und mit seinem Tode verwirklichte.

Die weitläufigere Chronik des Carlebach-Stammes begann schon im 17. Jahrhundert im badischen Gebiet, im Süden Deutschlands, die engere Familiengeschichte begann jedoch im nördlichen Lübeck. Von dort aus verbreiteten sich die Carlebachs, schon damals hauptsächlich als Rabbinerfamilie bekannt, über die verschiedenen Städte Deutschlands und, erzwungen durch den Zweiten Weltkrieg, auch über andere Länder und Erdteile.

Joseph Carlebachs Mutter, Esther (1853–1920), die in Lübeck geborene Tochter des dortigen Rabbiners Alexander Sussmann Adler (1816–1869), war eine selbstbewusste, begabte Frau, welche schon in ihrer Jugend Gedichte und Geschichten zum jüdischen Familienmilieu verfaßte und veröffentlichte? Auch nach ihrer Hochzeit und dem Anwachsen einer kindergesegneten Familie gab sie ihre schriftstellerische Tätigkeit nicht auf, sondern hielt es für richtig, auch

¹ Literaturverzeichnis zur Bibliographie: Naphthali Carlebach, Joseph Carlebach and his Generation. New York 1959. – Haim H. Cohn, Einleitung. In: Joseph Carlebach, Ausgewählte Schriften. Hrsg. Miriam Gillis-Carlebach. Hildesheim 1982. Bd. I, S. 1–9. – Peter Freimark, Carlebach, Joseph Hirsch; Carlebach, Salomon. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Hamburg 1985. Bd. 7, S. 41–44. – Miriam Gillis, Education and Practice in the Pedagogics of Joseph Zwi Carlebach. Tel-Aviv 1979 (hebräisch). – B. S. Jacobson, Joseph Carlebach s. A. Tel-Aviv 1955 (Stenzli). – Werner Jochmann, Lebensbilder und Dokumentation: Joseph Carlebach. In: Der Untergang der Hamburger Juden. Hamburg 1984, S. 16–19. – Joseph Carlebach zum Gedenken. Hamburg 1974. – Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach 1883–1942. Hamburg 1983.

² Einzelne Gedichte wurden in dem von S. R. Hirsch (wie Anm. 4) herausgegebenen Jeschurun abgedruckt. Siehe N. Carlebach (wie Anm. 1), S. 24. Dieses „Morgenblatt zur Förderung jüdischen Geistes und jüdischen Lebens in Haus, Gemeinde und Schule“ erschien in Frankfurt/M. von 1855–1888. – Esther Carlebach, Der Tochter Zion's Liebe und Leben. Oldenburg 1896.

Familien- und -erlebnisse zusammenzustellen und zu publizieren³ – eine Tatsache, die der späteren Familienforschung sehr zugute kam.

Der Vater von Joseph Carlebach, Rabbiner Dr. Salomon Carlebach (1845–1919), war in Heidelberg gebürtig. Er gehörte jenen Rabbinergeschlechtern, welches im wahrsten Sinne die jüdisch-deutsche Synthese verwirklichte⁴. So erwartete er neben dem streng religiösen Rabbinatsdiplom seine Doktorwürde mit dem Thema: „Entwicklung des deutschen Dramas bis Lesing, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Faschingsspiele und deren hebräischen Bestandteile“. Er schrieb im Verlag seiner Lübecker Amtszeit neben hebräischen Talmud-Abhandlungen eine historische Forschungsarbeit über die Geschichte der Juden in Lübeck und in Moisling (Lübeck 1898) und außer Schriften über die jüdische Ehe und Predigten zu jüdischen Ereignissen⁵ auch Festreden zum Geburtstag des Kaisers⁶ – alles in bestem Deutsch. 1870 trat er, noch nicht fünfundzwanzigjährig, sein Lübecker Rabbinatsamt an und regierte seine Familie und seine Gemeinde in diesem jüdisch-deutschen doppelten Sinne fast fünfzig Jahre. Als er, schon nahe der siebzig, den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erleben mußte, hoffte er patriotischer Weise, daß diejenigen seiner Söhne, die zum Militär eingezogen waren, mit zum deutschen Sieg und zur Verbreitung der deutschen Kultur in der Welt beitragen würden.

Unter den zwölf Geschwistern, den vier Töchtern und acht Söhnen dieser Lübecker Rabbinerfamilie, war Joseph Carlebach das achte Kind, geboren am 30. Januar 1883, und nach Aussage seiner Mutter besonders lebhafte und aufgeweckt. Alle Söhne absolvierten das humanistische Kaharnameum ihrer Heimatstadt und wurden auch von dem Rabbiner-Vater und dem extra dafür ange-

stellten Rebbe Mordechai Gumpel (1833–1912)⁷ in der schwierigen, talmudischen Ausbildung gefördert. Im Gegensatz zu seinen Brüdern, die dann später ihre Rabbinerausbildung mit humanistisch orientierten Promotionen verbanden, wandte sich Joseph Carlebach der Mathematik und den Naturwissenschaften zu, obgleich er ursprünglich mehr zum Medizinstudium neigte⁸, wohl unter dem Einfluß seines von ihm hochverehrten Lübecker Onkels mütterlicherseits, dem Arzt Dr. Ephraim Adler (1862–1910). Er studierte dann an der Berliner Universität Physik bei Max Planck (1858–1947) und Astronomie bei Wilhelm Förster (1832–1921); aber schon bald darauf belegte er ebenfalls Fächer wie Philosophie und Kunstgeschichte bei den großen Lehrern Wilhelm Dilthey (1833–1911), Erich Schmidt (1853–1913) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf (1848–1931). Die Großstadt Berlin ermöglichte ihm nicht nur ausgedehnte Museumsbesuche und anschließende Kunststudien, sondern auch, wenigleich zu dieser Zeit mehr sporadisch, eine Erweiterung seiner jüdischen Bildung in dem dortigen orthodoxen Rabbinerseminar von Rabbiner Dr. Estriel Hildesheimer (1820–1899) im Jahre 1873 gegründet und nach ihm benannt⁹.

Im März 1905, nach Abschluß seines Oberlehrer-Examins in den Naturwissenschaften (mit summa cum laude), fand sich Joseph Carlebach in der Kandidatenliste für einen Posten am Jerusalemer Lehrerseminar, das 1904 von dem deutsch-jüdischen Hilfsverein¹⁰ im damaligen Palästina errichtet wurde. Der Gegenkandidat war Chaim Weizmann (1874–1952)¹¹, der erste Staatspräsident

³ Esther Carlebach, Meinem lieben Mann zum 70. Geburtstag: Daten von Amts- und Familien-Erlebnissen. Lübeck 1915.

⁴ Rabbiner Salomon Carlebach war ein Anhänger der Richtung der Neo-Orthodoxie Samson Rafael Hirschs (1808–1888). Dieser prägte die Parole: Heilige Lehre verbunden mit Lebenskultur (Tora im Derech Eretz); für ihn gleichbedeutend mit Verbundenheit zur deutschen Kultur.

⁵ Vgl. etwa: Salomon Carlebach, Zur Jahreswende. Sieben Predigten zum Schlusse des Jahres 5654 und zu Beginn des Jahres 5655 in der Synagoge zu Lübeck. Mainz 1895. – Pele Joetz. Räteber für das jüdische Haus. Berlin 1917.

⁶ Rede gehalten zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II. am Mittwoch, den 27. Januar 1915, in der Synagoge zu Lübeck von Dr. [Salomon] Carlebach. Berlin typ. Izkowski 1915. – Vergleiche auch: „... morgen, Kaisers Geburtstag, wirst Du, lieber Vater, eine Festrede halten ...“. Brief aus Jerusalem von Joseph Carlebach an seinen Vater in Lübeck, vom 26. 1. 1906. Salomon Carlebach Privat-Archiv, New York (künftig: Carlebach Archiv N. Y.).

⁷ Über Rabbi Gumpel siehe: Naphali H. Carlebach, The Carlebach Tradition. The History of My Family. New York 1973. S. 98–102. – Joseph Carlebach, Reb Gumpel s. A. Jüdische Presse, 1912, Nr. 25. – Salomon Carlebach, Rabbi Gumpel. Lübeck 1912.

⁸ Anmerkung im Abiturzeugnis. Archiv Lübeck, Kaharnameum, 25.

⁹ Rabbiner Hildesheimer gründete die fromme „Adas-Isroel“-Gemeinde im Jahre 1869 in Berlin und dann, 1873, das Rabbinerseminar. Er führte dort die Erweiterung der rabbinischen Studien ein, wie: Jüdische Geschichte, moderne Exegese und hebräische Philologie. Er war auch seiner Wohlthätigkeit und seines hochstehenden Charakters wegen sehr beliebt und geschätzt.

¹⁰ Der Hilfsverein der Juden in Deutschland wurde 1901 in Berlin gegründet, um den verfolgten Juden in Rußland und Galizien zu helfen und für die Hebung und Bildung zwecks wirtschaftlicher Förderung in den Ländern des Orients zu sorgen. In Palästina erstreckten sich die Hilfsaktionen besonders auf das Erziehungswesen. Staatsarchiv Hamburg (künftig: StA Hbg.), Hilfsverein der Deutschen Juden A 680/94. Über die Umstellung des Vereins nach 1933 siehe Anm. 186.

¹¹ Meyer W. Weisgal (general editor), The Letters and Papers of Chaim Weizmann. Vol. 3, Series A. London 1972. Letters to M. Ussischkin: Nr. 242, 17. 5. 1904, S. 259; Nr. 244, 21. 6. 1904, S. 262. Nach einer dort zitierten Anmerkung wollte der Hilfsverein Weizmann nicht anstellen, da er ihm zionistisch zu aktiv zu war.

des jungen, 1948 gegründeten Staates Israel.¹² Joseph Carlebach wurde damals wohl nicht nur auf Grund seiner doppelten Ausbildung vorgezogen, die eben in der Verbindung von Naturwissenschaft und talmudischem Kenntnissen bestand, sondern auch wegen seiner religiösen Auffassung und seiner strenggläubigen Lebensführung. Das Lehrangebot im Lande Israel nahm er jedoch erst nach ausdrücklicher Genehmigung seines Rabbineraters an.

Der damals 22-jährige Naturwissenschaftler war überwältigt von der abwechslungsreichen Naturschönheit des Landes der Väter, von den sich immer wieder bestärgenden biblischen Geschichtsereignissen angesichts der landschaftlichen und archäologischen Wirklichkeit und ihrer biblischen Parallelen, die ihm durch seine jüdischen Vorkenntnisse geläufig waren.¹³ Dies verstärkte seine Naturkenntnis und -begeisterung einerseits; andererseits erfüllte ihn dies Erlebnis mit tiefer religiöser Demut vor Gott und seiner von Ihm geschaffenen Welt, die er gemeinsam mit seinen Schülern durchwanderte und die er ihnen erläuterte. Es blieb Joseph Carlebach jedoch nicht verborgen, wie mißbewirtschaftet das Land damals durch die verfallende türkische Regierung war, wieviel Krankheit und bittere Armut herrschten¹⁴ und wie auch ein Großteil seiner orientalischen Schüler, die angehenden Lehrerkandidaten, unter diesen Zuständen litten; er sprach seine Bewunderung über ihre Willenskraft und ihre zähe Lernbegier aus und führte sie auch noch nach langen Jahren als vorbildliches Beispiel an.¹⁵ Er lehrte sie Talmud und deutsche klassische Literatur, vor allen Dingen aber war er der Pionier im Mathematikunterricht, den er in dem eben neu-auflebenden Hebräisch lehrte und für den er gemeinsam mit seinen Schülern nach modernen mathematischen Ausdrücken rang. Mittels der induktiven Methode, die die Schüler zum selbstständigen Denken anregte, erklärte er ihnen die musikalische Schönheit und Ordnung der Formel: $a^2 + b^2$.¹⁶

¹² Joseph Carlebach empfing Chaim Weizmann schon in seinen Hamburger Jahren mit einem biblischen Ausruf (1. Moses 23, 6): „Unter uns bist Du ein Gotteshäupter (Neuhebräisch: idematisch mit Präsident).“ Siehe: H. Cohn, Joseph Carlebach. Leo Baeck Institute (künftig: LBI) Yearbook 5, 1960, S. 58–72, hier S. 61.

¹³ Joseph Carlebach, 45 Briefe aus Jerusalem 1905–1906 (noch nicht veröffentlicht).

¹⁴ Joseph Carlebach, das Heilige Land. Berlin 1909. In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 1263–1295.

¹⁵ Ischak Eisner, Joseph still lives on. In: Kfar Hanoar Hadati. Dedication Memory of the Comprehensive Agricultural High School Building. London 1968, S. 22–28 (englisch und hebräisch).

¹⁶ Diese Formulierung entspricht einem Interview der Bearbeiterin (Jerusalem 1960) mit Prof. Joel Joseph Rivlin (1889–1971), ehemaligem Schüler von Joseph Carlebach im Jerusalemer Lehrerseminar. Rivlin wirkte viele Jahre als Erzieher und Arabist an der Universität in Jerusalem.

Im Lande Israel begegnete er erstmalig intensiv gelebtem Judentum aus anderen Welten, aus orientalischen und östlichen Kreisen, von denen die letzteren seiner jüdisch-deutschen Kultur-Synthese skeptisch und sogar abweisend gegenüberstanden, da sie darin einen verhängnisvollen Kompromiß und eine verheerende Assimilationsgefahr für das Judentum befürchteten¹⁷. Es war dann vielleicht seine Carlebachsche Rabbinerabstammung, aber vor allem war es sein außergewöhnlicher erzieherischer Erfolg, der sich in dem damals so kleinen Jerusalem schnell herumsprach und ihm Türe und Tore zu führenden Persönlichkeiten aus allen Kreisen öffnete: zu dem würdigen, fast 90-jährigen Rabbi Samuel Salant (1816–1909)¹⁸; zu dem eindrucksvollen sefardischen Oberhaupt der Juden in Palästina, Rabbi Jakob Saul Eliaschar (1817–1906)¹⁹, und dem ersten Oberrabbiner des moderneren Landes Israel, Rabbi Abraham Isaak Hakohen Kook (1865–1935), dessen überragende Bedeutung er als einer der ersten schon damals erkannte²⁰.

Aber Joseph Carlebachs Begeisterung wurde gedämpft angesichts der schier unüberbrückbaren Abgeschlossenheit und Intoleranz einer jeden jüdischen „Landmannschaft“ der anderen gegenüber – und er „trauerte mit Zion über die Kluft zwischen ihren Söhnen“²¹. In einigen Veröffentlichungen über diese Zeit und ihre Um- und Zustände²² setzte er sich mit diesen Phänomenen analysierend auseinander – einerseits, um dessen Ursprung objektiv zu erforschen, und andererseits, um eine Basis gegenseitiger Toleranz zu schaffen. Die palästinensischen Erfahrungen wirkten auf ihn sehr nachhaltig; er verstand die historischen und sozialen Einflüsse, die ein so vielfältiges und seiner Meinung nach auch ein völlig existenzberechtigtes Antlitz des Judentums erzeugten, aber er

¹⁷ Joseph Carlebach, Der „Issur“ (Verbot) gegen die Schulen in Palästina. Jüdische Presse 38, 1907, Nr. 38/38, 40, 41, 43, 44, 45. In diesem Artikel werden die historischen, sozialen, rechtlichen und religiösen Aspekte dieses Verbots kritisch dargestellt.

¹⁸ Joseph Carlebach, Zum Gedächtnis des Oberrabbiners Samuel Salant s. A. Jüd. Presse 40, 1909, Nr. 37, S. 359–362.

¹⁹ Joseph Carlebach, Bestattung des Chacham Baschi, S.R. Eliaschar s. A. Jüd. Presse 37, 1906, Nr. 35, S. 429.

²⁰ Joseph Carlebach, Das Lehrerseminar zu Jerusalem. Jüd. Rundschau 12, 1907, Nr. 51/52 (Fußnote).

²¹ Siehe M. Gillis (wie Anm. 1), S. 115. – Vgl. auch: „Nichts ist unstern hochdifferenzierteren Volke schwerer als seine Zusammenfassung und Einordnung. . . .“ Joseph Carlebach, Der Gottesdienst in den Synagogen der Gegerwart. Berlin 1928. In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. I, S. 530–582, hier S. 546.

²² Joseph Carlebach, Politik und Charitas. Jüd. Presse 39, 1908, Nr. 22, S. 211–212. – Paradoxe, je me suis trompé. Jüd. Presse 39, 1908, Nr. 51, S. 508–510; Nr. 52, S. 520–522. – Die Umgestaltung der Chaluka (Geldverteilung). Jüd. Presse 40, 1909, Nr. 44, S. 424–426. Siehe auch: J. Carlebach (wie Anm. 13, 16, 17, 18 und 19).

lehnte den manches Mal damit verbundenen Fanatismus und extreme Hal-
tungen als Mittel zur Lösung entschieden ab²³.

Auf Grund eines Gestellungsbefehls zum deutschen Militär wurde sein zwei-
einhalbjähriges Palästina-Erlebnis im Herbst 1907 unterbrochen, und Joseph
Carlebach widmete sich dann hauptsächlich der Fortsetzung seiner akademi-
schen Studien in Berlin, zeitweise auch in Leipzig und in Heidelberg; er nahm
dann auch gleichzeitig zwei Lehrstellen an – teils aus Liebe zum Erzieherberuf
und teils, um sein Weiterstudium finanziell zu bestreiten. Er unterrichtete also
im Berliner Margareten-Lyzeum und als Religionslehrer ebenfalls in der
frommen jüdischen Berliner Gemeinde. Und während er in dem Mädchen-Ly-
zeum neben dem Mathematikunterricht auch bald als Erneuerer der Kunst-
ziehung anerkannt wurde²⁴, waren die Neuerungen in der Religionsschule die
ausgedehnten Ausflüge in die deutsche Heimatumgebung. Bei solchen Gelegen-
heiten initiierte Joseph Carlebach geradezu eine Gegenüberstellung der bibli-
schen Schöpfungsgeschichte und der modernen Entstehungstheorien als eine
Art Herausforderung an die Religionsschüler, um sie dann den harmonischen
Ausgleich unter seiner überzeugenden Leitung erleben zu lassen²⁵.

Im Jahre 1909 promovierte er dann mit dem Thema „Lewi ben Gerson als
Mathematiker“, der ihm vielleicht als Vorbild diente. Dieser mittelalterliche,
hochgebildete Talmudgelehrte (1228-1344), der an Höfen von Königen und
Päpsten verkehrte, der Mathematik und der Astronomie kundig, war der Ent-
decker der CAMERA OBSCURA (Dunkelkammer) und des JACOBSTABES
(Stab zur Feststellung der Seerichtungen); er war Philosoph und Bibelklärer,
ein schöpferischer und gleichzeitig Gott ergebener Geist, der sein leidendes
Volk über alles liebte. Die Veröffentlichung der Forschungsarbeit über diesen
auch Gersonides genannten Gelehrten (Berlin 1910) sowie eine Pionierarbeit
über Einsteins Relativitätstheorie (Berlin 1912)²⁶ brachten Joseph Carlebach
auch akademische Anerkennung.

Hier soll ein Ereignis erwähnt werden, das Joseph Carlebach tief berührte:
der frühzeitige Tod seines schon erwähnten Lübecker Onkels, des zionistisch
eingestellten Arztes Dr. Ephraim Adler. Das Hinscheiden dieses Mannes, der

sich trotz seines schweren Leidens nicht von der Betreuung seiner Patienten
abbringen ließ und sich wahrhaft für die ihm anvertrauten Kranken aufopferte,
brachte Joseph Carlebach zu seiner weltanschaulichen Auseinandersetzung mit
dem Sinn des Todes. Sie führte ihn zu einer immer mehr reifenden, inneren Ver-
pflichtung der ständigen und selbstverständlichen Todesbereitschaft, zu der er
sich mittels einer von ihm interpretierten Übersetzung eines Bibelverses
berufen fühle – ²⁷ wie es seit diesem Ereignis in zahlreichen Trauerreden und
anderen Schriften auf verschiedene Art und Weise zum Ausdruck kam ²⁸.

In seinen Berliner Jahren trat er auch in Verbindung mit Familie Preuss, dem
Elternhaus seiner zukünftigen Frau und wahrhaften Ehegefährtin. Der nach
schwerem Leiden früh verstorbene Sanitätsrat Dr. Julius Preuss (1861 – 1913)
beendete noch kurz vor seinem Tode seine monumentale Forschung über die
Biblich- Talmudische Medizin, zu welcher Joseph Carlebach eine gebührend
anerkennde Rezension veröffentlichte²⁹. Wenige Monate später schrieb er die
Trauerrede für diesen großen, in der medizinischen Welt anerkannten Mann³⁰,
dessen Werk vor wenigen Jahren ins Englische übersetzt wurde, um es heutigen
Medizinstudenten zugänglich zu machen³¹.

Nach Abschluß seiner Dissertation widmete Joseph Carlebach sich ganz dem
Rabbinatsstudium, jedoch nicht in einer osteuropäischen Talmudhochschule, in
einer sogenannten Jeschiva³², sondern in dem besagten Berliner Rabbiner-
seminar. Wenngleich streng orthodox, waren die Dozenten akademisch ausge-
bildet, und unter ihnen befanden sich Berühmtheiten, wie der Sprachwissen-
schaffler der Berliner Universität, Dr. Jakob Barth (1851 – 1914)³³, der Text-

²³ Der Vers: Dies ist die Tora (Lehre) – Wenn ein Mensch im Zelte sterben wird (4. Moses 19, 14). J. Carlebachs interpretierende Übersetzung ist: daß der Mensch todesbereit sei im Zelte. Joseph Carlebach, Dr. Ephraim Adler s.A., Jüd. Presse 41, 1910, Nr. 5, S. 45-47. Vgl. auch Anm. 117. – Über Ephraim Adler siehe auch: N. H. Carlebach (wie Anm. 7), S. 93-98.

²⁴ Joseph Carlebach veröffentlichte 25 Trauerreden, und zahlreiche weitere sind als Manuskripte erhalten. Siehe auch Anm. 33 und 34 wie auch Dokument 20.

²⁵ Joseph Carlebach, Ein Standardwerk. Dr. Julius Preuss: Biblisch-Talmudische Medizin. Jüd. Presse 44, 1913, Nr. 23, S. 281-282.

²⁶ Joseph Carlebach, Zur Erinnerung an Dr. Julius Preuss s.A., Berlin 1913.

²⁷ Julius Preuss' Biblical and Talmudic Medicine. Translated and edited by Fred Rosner M.D. New York 1978; sec. print 1983.

²⁸ Jeschiva ist die Bezeichnung für Talmudische Hochschulen, in denen meist ausschließlich Talmud studiert wird. In Polen und in Litauen befanden sich zahlreiche, unter ihnen auch sehr berühmte Jeschivos, und viele Rabbinars-Kandidaten, auch aus Deutschland erhielten dort ihre talmudische Ausbildung. Siehe: Joseph Carlebach, Kerem Hahora-Fahrt zu jüdischen Kulturstätten des Ostens. Wien 1934. In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 1099-1190.

²⁹ Siehe auch: Joseph Carlebach, Prof. Jakob Barth s.A., Jüd. Presse 45, 1914, Nr. 45, S. 429-431.

²³ J. Carlebach (wie Anm. 18), hier S. 360 – 361.

²⁴ Personalblatt, Dr. Joseph Carlebach 1908/1909, Pädagogisches Zentrum, Gutachterstelle für Deutsches Schul- und Studienwesen. Berlin.

²⁵ Siehe Joseph Carlebach, In der Hermannshöhe. Jeschurun 1, 1914, Hef 5, S. 175-180. – Höhe Heimkehr, Jeschurun 16, 1929, Hef 7/8, S. 360-374. In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 984-989; 990-1004. Vgl. auch: S. J. Neufeld, Erinnerungen an Joseph Carlebach. Pessachschrift, Stuttgart 1969/70, S. 2-3.

²⁶ Joseph Carlebach, Die Geschichte des Trägheitsgesetzes im Lichte des Relativitätsprinzips. Berlin 1912. In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 953-976.

kritiker Abraham Berliner (1833–1915)³⁴ und der Rabbiner und Leiter des Seminars, Professor Dr. David Hoffmann (1843–1921)³⁵. Die Bibel- und Talmudstudien sowie die exegetischen Theorien wurden den Hörern mittels moderner Methoden der Wissenschaften von solch doppelseitig gebildeten Männern vorgetragen.

Seine Rabbinatsautorisation erhielt Joseph Carlebach im Jahre 1914, unmittelbar bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges³⁶. 1915 meldete er sich freiwillig zum Militär und stieg bald zum Offiziersrang auf. Während nun sein in Köln amtierender Bruder, Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach (1874–1927), nach Polen versetzt wurde, um sich dort der jüdischen Erziehung nach deutschem Muster zu widmen, fiel Joseph Carlebach diese Aufgabe im besetzten Litauen zu. So gründete er in Kowno ein Carlebach-Gymnasium, eine Schule, „... darin Bildung sich mit Religion vermählt, ... dem Himmel und der Erde in Harmonie will dienen und will nützen ...“ – wie eine seiner begeisterten Schülerinnen sich in einem Gedicht ausdrückte³⁷. Dank seiner außergewöhnlichen erzieherischen Begabung entwickelte sich das Gymnasium zu einer wirklichen schülerorientierten Hochburg³⁸. Als Direktor bemühte sich Joseph Carlebach auch um die Einbeziehung der örtlichen Talmudgelehrten, denen er ohne weiteres die höhere talmudische Kompetenz zusprach, und er studierte mit ihnen zusammen den Talmud nach der litauischen Methode. Das Gymnasium umfaßte bald 800 Schüler und Schülerinnen, die bisher nur die traditionellen jüdischen Fächer gelernt hatten; und in wahrer Arbeitsgemeinschaft mit ihnen und der Lehrerschaft konnten die ersten Schüler schon nach kurzer Zeit vor deutschen Offiziers-Professoren ihr Abitur in Mathematik, deutscher Literatur und andern Fächern ablegen³⁹. Nie ließ Joseph Carlebach eine Schulstunde ausfallen. Wenn einer der Lehrer erkrankte, sprang er selbst mit Begeisterung ein, um Französisch, Latein, Chemie oder sogar Gesang zu unterrichten. Trotz anfäng-



Abb. 1 Dr. Joseph Carlebach, 1917 als Offizier in Litauen während des ersten Weltkrieges.

³⁴ Siehe auch: Joseph Carlebach, Berliners Lebensgang, Jüd. Presse 46, 1915, Nr. 18, S. 200-202.

³⁵ Rabbiner Hoffmann übernahm die Leitung des Rabbinerseminars nach dem Tode von Rabbiner Hildesheimer (wie Anm. 9) und amtierte dort 40 Jahre. Er war ein besonderer Kenner des jüdischen Ritualkodexes und der Pentateuch-Exegese.

³⁶ Jahresbericht des Rabbiner-Seminars zu Berlin für 1914-15, Berlin 1916, S. 6.

³⁷ Miriam Gills-Carlebach, Joseph Carlebach's Concept of the Lithuanian Ieshiva. In: Mordechai Breuer (Hrsg.), Torah im Derekh Eretz Movement. Ramat-Gan 1987, S. 147-160, hier S. 157 (hebräisch).

³⁸ Vom jüdischen Schulwerk in Litauen. Jüd. Rundschau 1918, Nr. 25, S. 193. – Sammy Gronemann, Hawdolah und Zapfenstreich. Berlin 1924, S. 210-214.

³⁹ Joseph Carlebach, Der Chederprozess im Stadttheater zu Witebsk. Berlin 1924. In: M. Gills-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 1049-1079, hier S. 1057.

klassischen Dramen, wie etwa Nathan der Weise, unmittelbar erleben – dank Joseph Carlebachs lebendigen, meist auswendigen Vortragsgesetzten Szenen. Sein Gymnasium diente bald als Musteranstalt für jüdische Schulen in Memel, Riga und Wilna.

Anfang des Jahres 1918, während eines militärischen Urlaubs in Berlin, hielt Joseph Carlebach bei der Witwe Martha Preuss, geborene Halberstadt aus Hamburg (1876–1960), um die Hand ihrer noch nicht 18jährigen Tochter: an. Die Mutter und der Vormund überließen die Entscheidung ganz dem so jungen Mädchen. Schon damals erkannte Charlotte Helene (Lotte) Preuss (geboren 1900) die Bedeutung und die Größe von Joseph Carlebach⁴⁰. Die Hochzeit mit seiner einstigen Schülerin aus dem Margareten-Lyceum fand ein Jahr später, am 1. Januar 1919, in Berlin statt. Zurück mit seiner jungen Frau nach Litauen, setzte er sich vor allen Dingen für zwei pädagogische Neuerungen ein: für intensive Lehrerkurse in einem, von ihm organisierten, religiösen Lehrseminar „Jawne“⁴¹ und für die soziale und pädagogische Hebung der traditionellen Schule, dem sogenannten „Cheder“⁴², ohne ihm ein säkulares Programm aufzuzwingen. Nach seiner Meinung, die er auch immer wieder vertrat, ist eine Vielfalt erzieherischer Rahmen existenzberechtigt⁴³.

Der Tod seines Vaters, Rabbiner Dr. Salomon Carlebach, und der ausdrückliche Wunsch seiner Mutter brachten ihn Anfang 1920 nach Lübeck zurück, diesmal als amtierenden Rabbiner. Aber noch im gleichen Jahr, als er sich eben in sein Amt eingearbeitet hatte, wurde ihm die Stelle des Direktors der Hamburger Talmud-Tora-Realschule, der sogenannten T.T.R., angeboten⁴⁴. In dem

Konflikt zwischen seiner Pflicht, auf dem neuen Rabbinatsposten zu verharren, und der Möglichkeit, erzieherische Reformen verwirklichen zu können, entschieden nicht nur seine Kompetenz und seine Begeisterung für den Lehrberuf, sondern auch die Meinung seiner jungen Frau, die gerade im erzieherischen Bereich seine eigentliche Bestimmung sah⁴⁵.

Trotzdem widmete er der Lübecker Gemeinde noch ein volles Jahr rabbinischer Tätigkeit: Er brachte litauische Talmudgelehrte und -schüler in die Stadt, sorgte für Erwachsenenbildung auf jüdischem Gebiet und organisierte einen „Judentag“, ein Treffen in Lübeck für alle jüdischen Mitglieder der umliegenden Zwerggemeinden⁴⁶, um ihr jüdisches Selbstbewußtsein zu stärken und in ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erwecken. Er stellte auch eine besondere Bedingung an die Hamburger Gemeinde: daß er den litauischen Talmudgelehrten Samuel Joseph Rabinow⁴⁷, den er seinerzeit von Kowno nach Lübeck mitbrachte, jetzt auch nach Hamburg bringen dürfe, um eine Jeschiwa zu gründen. Erst dann begann seine Hamburger Periode im Jahre 1921.

Noch während seiner Lübecker Amtszeit begann Joseph Carlebach seine Thesen für die Neugestaltung der T.T.R. in Hamburg zu formulieren⁴⁸. Die bis jetzt bestehenden drei Vorschul- und sechs Mittelschulklassen wollte er umwandeln, und zwar in vier Grundschulklassen und, sich von denen in zwei Richtungen abgliedernd, je fünf Haupt- und Realschulklassen. Er versprach sich davon eine mehr demokratische und mehr differenzierte Schullaufbahn der Schülerschaft.

Ein neues Herz, einen neuen Geist und eine neue Seele ersahnte er sich für diese ehrwürdige Schule – im Sinne der jüdischen Tradition und doch im

⁴⁰ Siehe Miriam Gillis-Carlebach, Rede: Gehalten am 31. Januar 1983. In: Oberabbiner Dr. Joseph Carlebach (wie Anm. 1), S. 30-36.

⁴¹ Schriftliche Zeugenaussage von Chaim Frank aus Kowno, Talmudschüler von Joseph Carlebach, später Lehrer in Israel. In: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 157-158. – Joseph Carlebach, Der Lehrerkurs des Keren Hathora in Polangen (Litauen), Der Israelit 71, 1930, Nr. 13, S. 2-3.

⁴² „Cheder“ (Mehrzahl Chadarim) ist ein Zimmer (auch Lehrstübchen oder Winkelschule). Dies ist die Bezeichnung für die osteuropäische traditionelle Kleinkinderschule, die sich oft im Privathaus in einem kleinen, meist ganz unzulänglichen Zimmer des Lehrers (Melamed) befand.

⁴³ Siehe M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 39), hier S. 1070. – M. Gillis (wie Anm. 1), S. 144.

⁴⁴ Central Archiv for the History of the Jewish People Jerusalem (künftig: Centr. Archiv Jerus.) AHW/TT 5, 8. 3. 1920. Die Talmud Tora Realschule, genannt T.T.R., war 1805 als Armenschule gegründet worden und entwickelte sich schon im Laufe der Jahre 1864–1871 zu einer anerkannten Realschule. Im Jahre 1911 übersiedelte sie in den neuen Schulbau im Grindelhof 30. Siehe Irmgard Stein, Jüdische Baudenkmal in Hamburg (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen Juden, Bd. XI). Hamburg 1984, S. 80-85. Siehe auch Anm. 66.

⁴⁵ Brief von Joseph Carlebach an seinen Schwager Wilhelm Cohn vom August 1920 (Privatbesitz).

⁴⁶ Joseph Carlebach beschrieb dieses Ereignis später in einer Gemeindeversammlung. Siehe Protokoll des 7. Schleswig-Holstein-Gemeindetages. In: Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte, der Landsgemeinde Oldenburg und des Regierungsbereichs Stade (künftig: Jahrbuch für jüd. Gemeinden) 1929/1930, Nr. 1, S. 19.

⁴⁷ Rabinow war ein brillanter Talmudgelehrter aus Litauen, Schüler des weit bekannten Rabbi Israel Meir Haeohe, genannt Chafetz Chaim (1838–1933). Er war erst an der von Joseph Carlebach gegründeten Jeschiwa in Lübeck und später Leiter der Jeschiwa in Hamburg. Dort wohnten die Familien Carlebach und Rabinow in einem Haus, in der Bieberstraße 2. Er wanderte im Jahre 1937 aus und kam über Antwerpen und London nach Israel. Rabinow war als Dajan (Richter für religiöse Entscheidungen) zuständig. N. Carlebach (wie Anm. 1), S. 189-191. – Joseph Carlebach, Rabbi S. J. Rabinow, dem Leiter der Hamburger Jeschiwa, zum Abschiedsgruß. Jahrbuch für jüd. Gemeinden 1937/1938, S. 48-50.

⁴⁸ Joseph Carlebach, Gutachten über die Umgestaltung der T.T.R. An den Vorstand der Talmud Tora-Realschule, Lübeck 7. 2. 1921 (Manuskript; Carlebach Archiv N.Y.). – Über die T.T.R. siehe Anm. 44, 66.

Zusammenklang mit den Bestrebungen der modernen Pädagogik – sorgfältig darauf bedacht, daß das eine nicht zu kurz komme auf Kosten des anderen. Sein immer wieder zitiertes Motto war, einer talmudischen Auslegung eines Bibelwortes (Psalmen 105, 15) entsprechend: Kinder sind Messiasse!⁴⁹, für die optimale Bedingungen zu ihrer vollen Entfaltung geschaffen werden müssen; und nichts Erziehungswidriges darf in die heiligen Hallen der Schule eindringen.

Die kleinen ABC-Schützen wurden von dem neuen Direktor persönlich und mit einem aufmunternden Scherzwort in Empfang genommen, in ihren Klassen nicht auf lange Bänke plazierte, sondern auf passenden Stühlen um kleine Tischen zu Gruppennarbeit angeregt. Ihren Lehrern ermöglichte der neue Direktor, den heimatkundlichen Unterricht in Sandkisten zu veranschaulichen und für das hebräische Lesenlernen eine selbst verfaßte, kindgerechte Fibel auszuprobieren, welche statt deutscher Übersetzung den Inhalt durch Bilder verständlich machte⁵⁰.

Als Naturwissenschaftler veranlaßte er die Einrichtung von Physik- und Chemiesälen, in denen die Versuche nicht vom Lehrer demonstriert, sondern von den Schülern eigenhändig ausprobiert wurden. Zur körperlichen Erziehung wurde eine Turnhalle gebaut und der obligatorische Schwimmunterricht eingeführt; das ästhetische Empfinden wurde durch kreativ künstlerisches Schaffen, wie durch Zeichnen, Handarbeit und die kunstvolle Ausführung der hebräischen Schrift angeregt⁵¹. Die hebräische Sprache selber wurde in ihrer erneuerten, modernen Form gepflegt⁵², aber auch die hebräischen Originaltexte der mittelalterlichen Dichter aus der spanischen Blütezeit wurden gelernt und bei festlichen Veranstaltungen auswendig deklamiert⁵³. Die Weissagungen der

⁴⁹ Der Vers lautet: Taster Meine Messiasse nicht an, und tut Meinen Propheten nichts zu Leide; und die dorrige Auslegung sagt: Die Messiasse sind die Kinder und die Propheten ihre Lehrer (Talmud, Traktat Sabbat S. 119, Bl. 2).

⁵⁰ Chaim Mandelbaum / Kalmann Rothschild, *Ora Wesimcha* (Licht und Freude). Hamburg 1926. Die einzelnen Blätter der Fibel wurden erst in Stenzil vervielfältigt und in den untersten Klassen ausprobiert. Siehe auch: Joseph Carlebach, *Die neue Fibel Ora Wesimcha* von H. Mandelbaum und K. Rothschild. Der Israelit 68, 1927, Nr. 18 (pädagog. Beilage Nr. 5, S. 2).

⁵¹ Siehe: Kalmann Rothschild, *Keraw Iwri Aschuri*. Hebräische Quadratschrift. Berlin 1922. Später schrieb Joseph Carlebach einen sehr anerkannten Artikel über den Zeichenlehrer der T.T.R., K. Rothschild, und seine künstlerische Gestaltung der hebräischen Schrift. Joseph Carlebach, Kalmann Rothschild. *Hamburger Familienblatt* (künftig: Hbg. Familienbl.) 18. 10. 1937, Nr. 43, S. 16.

⁵² Heiga Krohn, *Die Juden in Hamburg. Die politische, soziale und kulturelle Entwicklung einer jüdischen Großstadt nach der Emanzipation 1848–1918* (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen Juden, Bd. IV). Hamburg 1984, S. 154.

⁵³ H. Cohn (wie Anm. 11), S. 60.

großen biblischen Propheten Jesaja, Jirmija und Jecheskel wurden „aktualisiert“ und die messianische Erlöserverheißung in mitreißender Begeisterung als Extrablatt ausgerufen und gegenwartsnah erlebt⁵⁴. Ja, die ganze Schule, das ganze Lernen wurden zum Erlebnis. Nicht das abgezikelte Lernprogramm sollte „eingepaukt“ werden, sondern der Lernprozeß sollte entwickelt, das selbständige Denken und Entdecken angeregt werden. Statt der sorgfältig eingehaltenen Distanz zwischen Lehrern und Schülern wurde eine mehr spontane, intuitive und vor allen Dingen mehr individuelle Einstellung angestrebt und statt strenger Autorität eine erzieherische Freundschaft⁵⁵.

Dieses neue Verhältnis kam besonders bei den ausgedehnten Ausflügen zum Ausdruck, an die sich ehemalige Lehrer wie Schüler der T.T.R. mit ungewöhnlicher Begeisterung auch noch nach vielen Jahren erinnerten, und sogar an Einzelheiten: an die gemeinsam zu Fuß durchstreiften Wege und an das gemeinsame Schwimmen, aber auch an die gemeinsamen Gebete, die zur vorgeschriebenen Zeit eingehalten wurden, unter freiem Himmel oder in kleinen verlassenen, aber historisch wichtigen Betsätern⁵⁶. Es wurden eben alle Aspekte miteinander in Beziehung gebracht: der historische und der geographische, der jüdische und der deutsche, der naturwissenschaftliche und der religiöse. Bei einer Fahrt in das Städtchen Rothenburg o. T., zum Beispiel, wurde dessen jüdischer Geschichtsentwicklung nachgegangen und mit der Gestalt des heldenhaften Meir Ben Baruch von Rothenburg (etwa 1220–1293) in Zusammenhang gebracht; und unmittelbar daran anknüpfend, wurden die mittelalterlichen baulichen Schönheiten besichtigt, in allen Einzelheiten erklärt und mit anderen Baustilen verglichen. Oft sammelte sich ein zufälliger, weiter Zuhörerkreis von Jugendlichen und Erwachsenen aus der näheren Umgebung um Joseph Carlebach, um seinen kunstvollen Vorträgen und Erklärungen wie gebannt zuzuhören⁵⁷.

Eine erzieherische Neuerung auf ganz anderem Gebiet war die Errichtung einer Hilfs- oder Förderklasse innerhalb der Schule⁵⁸. Kinder mit Lernschwierigkeiten sollten nicht abgesondert werden, sondern durch ein ihnen angepaßtes

⁵⁴ Mündliche Zeugenaussage von Prof. H. Mandelbaum, Lehrer an der T.T.R.; nach 1938 in New York und später in Israel. In: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 45.

⁵⁵ Schriftliche Zeugenaussage von Dr. Izechak Grünfeld, Lehrer an der T.T.R.; später Daján (Reicher für religiöse Angelegenheiten) in London. In: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 140.

⁵⁶ Vergleiche hierzu auch die Beschreibungen über die Ausflüge Joseph Carlebachs mit seinen Schülern aus Jerusalem. H. Cohn (wie Anm. 11), S. 61.

⁵⁷ Schriftliche Zeugenaussage von Kalmann Rothschild (wie Anm. 51), nach 1938 Lehrer in London. In: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 95. – Joseph Carlebach, *Ein widererwecktes Heiligtum*. Jüd. Presse 43, 1912, Nr. 11, S. 43.

⁵⁸ Centr. Archiv Jerus. AHW/TT 5, 15. 10. 1923.

Programm eine beglückende Erfolgsbefriedigung erfahren. Dies ist am besten möglich in einem kleineren Rahmen, in der intimen Klassengemeinschaft von höchstens zwanzig Kindern, mit verstärktem muttersprachlichem Unterricht, funktionellem Rechnen, gelebter Naturkunde und viel manueller Betätigung. Die Notwendigkeit der Hilfsklasse blieb auf lange Sicht erwiesen; sie bestand bis zum letzten Tag der Schule.

Nicht immer war es einfach, das gesamte Lehrerkollegium von den Erziehungsreformen zu überzeugen; einige von ihnen hatten bereits das siebzehnte Lebensjahr überschritten und gaben ihrer lang erprobten, geregelten und strengen Schulzucht den Vorzug. Es mußte deshalb ein jüngerer und dynamischer Lehrpersonal eingesetzt werden – jedoch erst, nachdem für die Ausscheidenden finanziell gesorgt worden war. Erstmals wurden von Joseph Carlebach ehrenvolle und angemessene Pensionsbedingungen geschaffen. Durch seine persönliche Intervention bei der Oberschulbehörde wurde den jüdischen Lehrern Hamburgs dieselbe Lehrerrente zugesichert wie ihren nichtjüdischen Kollegen⁵⁹.

Im Jahre 1924, während seiner Tätigkeit als Direktor in Hamburg, organisierte Joseph Carlebach auch eine mehrtägige Erziehungskonferenz in den Räumen der T.T.R.. Die pädagogischen und didaktischen Neuerungen auf jüdischen und allgemeinen Gebieten wurden vortragen, demonstriert und diskutiert und auch mit Vorschlägen aus andern jüdischen Schulen in Deutschland konfrontiert. Über dieses wohl seltene Ereignis wurde auch ausführlich in jüdischen Zeitungen berichtet⁶⁰.

Er selbst veröffentlichte kurz danach seinen Aufsatz „Von den Idealen der neueren Pädagogik und ihren Beziehungen zum Judentum“⁶¹. Die großen Reformpädagogogen ziehen da an uns vorüber, und neben Ellen Key (1849–1926) sind es hauptsächlich Hugo Gaudig (1860–1923), Georg Kerschensteiner (1854–1932), Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966) und Gustav Wyss (1875–1964) mit ihren Ideen über die Arbeitsschule, über Charakter und Weltanschauung, über Individualität und Gemeinschaft und letztlich über Autorität und Freiheit, die uns nahe gebracht werden, um uns dann über eine Verwirklichung der Ideen in den (damaligen) litauischen Jeschivot (Talmudischen Hochschulen) ein Bild zu vermitteln.

⁵⁹ Schriftliche Zeugenaussage von Dr. Abraham Morgenroth, Sekretär der T.T.R.; nach 1938 in Baltimore. – Centr. Archiv Jerus. AHW/TT 5, 18, 6, 1924, – AHW/TT 10, 6, 3, 1926.

⁶⁰ Erziehungskonferenz in Hamburg. Der Israelit, 1925, Nr. 2, und Nr. 3.

⁶¹ Derselbe Aufsatz erschien auch unter dem Titel: Moderne pädagogische Bestrebungen und ihre Beziehungen zum Judentum. Berlin 1925. In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 1080–1091.

Noch eine andere Neuerung sei erwähnt, und zwar die Errichtung einer sogenannten kaufmännischen Jeschiva. Zu Joseph Carlebachs Zeit war die T.T.R. noch keine Oberrealschule, und nicht alle abgehenden Realschüler konnten ihr Studium bis zum Abitur an allgemeinen Gymnasien vollenden. Diese Form der Jeschiva ermöglichte ihnen, neben intensiven, echt jüdischen Studien alle beruflichen Fächer gründlich zu lernen, wie etwa Buchhaltung, Stenographie, Schreibmaschine und auch Spanisch, eine damals wichtige Handelsprache⁶².

Ende 1925, als Joseph Carlebach nach fast fünfjähriger Leitung die Schule verließ, wurde er von Oberschulrat Dr. Oberdörfer mit warmen Worten gewürdigt. Er betonte Joseph Carlebachs besonderen Erfolge im sozialen und pädagogischen Bereich. Es gelang ihm dank seines zielbewußten Strebens und seiner Begabung wie mittels seines reichen Wissens und seines Gerechtigkeits-sinnes, gute persönliche Beziehungen zwischen der Schule und der Elternschaft anzuknüpfen und durch sein umsichtiges Wirken an der Talmud Tora Realschule das Interesse der Behörden für das jüdische Schulwesen zu erwecken⁶³.

Und Oberlehrer Dr. Armin Blau⁶⁴ schrieb damals über ihn: „... Was Carlebach für diese Schule gewollt hat? Unermeßliches, beinahe Unendliches! ... Das Leben in seiner Totalität sollte hier seine Pflanzstätte finden, die Lehren aller Völker und aller Zeiten, gesehen durch ein jüdisches Temperament ... Kein Gebiet, ob geistig, ob physisch, sollte ganz fremd bleiben, weder die Kunst, die Malerei, noch die Plastik ... Mit Feueratem, wie einer höheren Sehkraft gehorchend, ging er ans Werk ... seine überragende Beredsamkeit, seinen Ideenreichtum, seine suggestive Liebenswürdigkeit setzte er an diesen Aufbau, alles mit sich reisend ... alle materiellen Schwierigkeiten – es waren die Nachkriegsjahre – mit Siegeslächern überwindend. Und alle glauben an ihn, die Alten wie die Jungen ... Und dies muß man ihm als Ehrentitel buchen: Das Verrauen der Schüler hat Carlebach ... in ganz beispiellosem Maße besessen ... Seine Begeisterung, sein Ideentrug teilte sich den Schülern mit, zusehends wuchs ihre Freude an der Schule ... Unsagbar sind die Impulse, die der Gesamtgeist der Schule in religiöser Hinsicht erfahren hat ... diese Schaffung einer jüdischen Atmosphäre um Schüler und Schule ... bleibt ein Ruhmesblatt des scheidenden Direktors für die jetzige und die nächsten Generationen.“⁶⁵

⁶² Schriftliche Zeugenaussage von Simon Peles und Zeugenaussage von Dr. Jonas Cohn, Schlichter an der T.T.R.; beide nach 1938 in Israel. Siehe Aussage von Dr. Cohn in: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 159–160.

⁶³ Bericht über Herrn Direktor Dr. Joseph Carlebach. SA Hbg. Abt. XI, Nr. 2302, 22, 8, 1925–Centr. Archiv Jerus. Abschiedsfeiern III, AHW/TT 10, S. 6 (ohne Datum).

⁶⁴ Dr. Armin Blau war Lehrer an der T.T.R.; nach 1938 Lehrer in London.

⁶⁵ Auszüge aus: Armin Blau, Direktor Dr. Joseph Carlebach. Gemeindeblatt der Deutsch-litauischen Gemeinde zu Hamburg (künftig: Gemeindebl. Hbg.), 1926, Nr. 4, S. 1–2.

1925, nachdem Oberrabbiner Dr. Meir Lerner (1827–1931) von Altona sein Amt niedergelegt hatte, wurde Dr. Joseph Carlebach als sein Nachfolger gewählt. Auch diesmal verband er während seines letzten Schuljahres den Erzieher- und Rabbinerberuf. Er ließ die Zügel der T.T.R. nicht aus der Hand, bis der von ihm vorgeschlagene, religiös eingestellte Naturwissenschaftler Arthur Spier (1898–1981) die Leitung der Schule im Jahre 1926 übernehmen konnte.⁶⁶ Erst dann begann im Jahre 1926 seine ausschließliche Laufbahn als Altonaer Oberrabbiner.

Die jüdische Gemeinde der Stadt Altona war vor Jahrhunderten (seit 1671) der rabbinische Mittelpunkt der Dreigemeinde Altona, Hamburg und Wandsbek (AHW). Diese Vereinigung des Rabbinats bestand etwa 150 Jahre, und berühmte talmudische Autoritäten amtierten auf diesem Posten.⁶⁷ Infolge politischer Wirren wurden die AHW Gemeinden auseinandergerissen, und die Altonaer Gemeinde erlebte schwere finanzielle wie auch religiöse Erschütterungen. Letztere hatte ihren Ursprung in einer pseudomesianischen Bewegung, hervorgerufen durch Sabbatai Zwi (1626–1676), und ließ nicht nur zwei höchst angesehene Altonaer Rabbiner – Jacob Emden (1697–1776) und Jonathan Eybeschütz (1690–1764) – sich geradezu erbittert bekämpfen⁶⁸, sondern verstrickte auch andere jüdische Gemeinden jahrzehntelang inner- und außerhalb Deutschlands in ein leidenschaftliches Für und Wider; und selbst Höfe von Königen und Rechtsgelehrte wurden in diese Auseinandersetzung einbezogen. Ein Großteil der Mitglieder der Hochdeutschen Israeliten-Gemeinde in Altona kam ursprünglich aus Polen, Zuflucht suchend nach den Chmielnicki-Programmen⁶⁹, und unter ihnen befanden sich, im Gegensatz zur

Hamburger Gemeinde, auch viele ärmliche Familien. Und später dann, in den Jahren des ersten Weltkrieges, legte die Altonaer Gemeinde, ihrer patriotischen Einstellung entsprechend, ihr Vermögen in Kriegsanleihen an; so geriet sie infolge der schweren Verluste in zusätzliche Schwierigkeiten.

Joseph Carlebach schrieb schon 1930 über diese Zustände „Eine Geschichte der Juden in Altona“, die aber erst nach über 50 Jahren veröffentlicht wurde.⁷⁰ Es war das Altonaer Wappen, das Symbol der offenen Tore, das ihm so ganz entsprach, und für Altonas bewiesene Aufnahmefreundlichkeit der verfolgten Juden aus Osteuropa sprach er nun nach Jahrzehnten seine mündliche und in diesem Aufsatz auch seine schriftliche Anerkennung aus.

Zu seiner Antrittsrede in der alten Synagoge an der Papagoyenstraße⁷¹ wählte er einen Bibelvers, der zum Torastudium, zum Lernen und zur Zusammenarbeit aller Volksschichten aufruft: „Sammle das Volk: die Männer und die Frauen und Kinder und den Fremdling, der in Deinen Toren weilt, auf daß sie hören und lernen . . .“ (5. Moses 31, 12)⁷². Auch der damalige Oberbürgermeister Max Brauer (1887–1973) begrüßte ihn bei dieser Feier mit einer Willkommensrede⁷³ und blieb viele Jahre ein begeisterter Besucher von Oberrabbiner Carlebachs Vorträgen über Religionsphilosophie, Literatur und über die bibli-

⁶⁶ Unter der Leitung von Direktor Arthur Spier wurde die T.T.R. im Juni 1932 prüfungsbe-rechtigte Oberschule. Über den weiteren Verlauf der Schule bis zu ihrem Ende siehe Ursula Randt, Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israeliti-schen Gemeinde in Hamburg 1884–1942 (Verein für Hamburgische Geschichte, Heft 26), Hamburg 1984, S. 79–83. Vgl. auch Anm. 44.

⁶⁷ Über die Reihe der Persönlichkeiten, die als Rabbiner der AHW-Gemeinden wirkten, siehe Oskar Wolfsberg-Aviad, Die Drei-Gemeinde. Aus der Geschichte der jüdischen Ge-meinden Altona, Hamburg, Wandsbek. München 1964, S. 50–67.

⁶⁸ Die beiden großen Rabbiner sind auf dem alten Altonaer Friedhof in der Königstraße nebeneinander begraben. Dieser Friedhof besteht schon seit 1611 und blieb im Laufe aller Jahre unversehrt. Siehe: Peter Fremark, Jüdische Friedhöfe im Hamburger Raum. Zeit-schrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 67, 1981, S. 117–132, hier S. 118–120. Die Gräber von Rabbiner Eybeschütz und Rabbiner Emden werden bis heute von deren Nach-kommen besucht, um für ihr Seelenheil zu beten.

⁶⁹ Gemeint ist der blutige Kosakenaufstand gegen Polen in den Jahren 1648–1651, der sich über die Ukraine, Weißrußland, Podolien und Wolhynien ausbreitete. Er wurde von Herman Bogdan Chmielnicki angeführt und brachte grausame Ausschreitungen gegen die Juden mit sich.

⁷⁰ Joseph Carlebach, Die Geschichte der Juden in Altona (Manuskript 1930). In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 1299–1333. Siehe auch: Die Entwicklung der jüdi-schen Gemeinde in Altona. Altonaer Nachrichten 18, Januar 1930 (ebenda, S. 1296–1298).

⁷¹ Die Synagoge wurde wahrscheinlich 1684 erbaut, zwischen den Häusern der Papagoyen-straße 5 und 9. Nach dem großen Altonaer Brand im Jahre 1711 wurde sie renoviert und 1934 ihr 250jähriges Jubiläum gefeiert. Siehe: 250 Jahre Große Synagoge Altona. Hbg. Familienbl. 37, 1934, Nr. 49; Jubiläum eines Gotteshauses. – Festgottesdienst zum 250jäh-rigen Bestehen der Großen Synagoge Altona. Ebenda Nr. 50. Das Gebäude blieb am 9. November 1938, in der Reichspogromnacht (wie Anm. 129), vom Brande verschont mit Rücksicht auf die engangliegenden Nachbarhäuser. Die Synagoge wurde 1942 zwangsweise verkauft und später durch Bomben zerstört. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 126–131.

⁷² Amtseinführung, Israelitischer Kalender für Schleswig-Holstein (künftig: Isr. Kalender) 1926/1927, S. 126–131.

⁷³ Wie Anm. 72. Siehe den Wortlaut von Brauers Begrüßung in: Ina Lorenz, Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation [Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. XIII]. Hamburg 1987, Teil II, S. 1341–1342.

sehen Propheten und ihre Gestalten aus der Künstlerhand Michelangelos⁷⁴. Diese Vorträge gehörten zum Altoner Kulturmilieu⁷⁵; sie fanden meistens im großen Saal des Altonaer Museums statt⁷⁶, vor einem mehrhundertköpfigen jüdischen wie nichtjüdischen Publikum, das wie gebannt seinen Ausführungen folgte – gefesselt durch seine dramatische Redeweise, seine originellen Ideen, seine klare Gedankenführung und seine besondere Fähigkeit des Kontaktes mit der Zuhörerschaft.

Worin sah Joseph Carlebach sein zentrales Betätigungsfeld als Rabbiner? Seinem biblischen Motto entsprechend: in der Erziehung, in der Verbreitung der jüdischen Lehre und der Schaffung einer zusammenstehenden Gemeinde. Als erstes widmete er sich den Problemen der israelitischen Gemeindegemeinschaft. Diese alte Schule hatte ihre Vorläufer bereits im 17. Jahrhundert⁷⁷, aber erst ab 1799 sind auch die ersten, etwas genaueren Daten nachzuweisen⁷⁸. Seit 1839 befand sich die Schule in der Grünestraße, in einem Gebäude, das ihr seinerzeit

⁷⁴ Die Situation der jüd. Bevölkerung im Dritten Reich. Interview von Christel Riecke mit Dr. Max Plaut (wie Anm. 289), März 1973, Kassette 1, S. 2. Institut für die Geschichte der Deutschen Juden / StA Hbg. 731-3 Handschriftensammlung 1374. In diesem Interview wird der Name Carlebach allerdings nicht erwähnt, sondern Plaut sagte (wörtlich): „Aber Brauer war der einzige, der am Sonntagmorgen um 10 Uhr sich für Michelangelo interessiert hat. Und das hat immerhin ein ganzes Jahr gedauert, jeden Sonntag. War'n wunderbarer Vortrag von dem letzten – einem der letzten – Hamburger Oberabbiner – es gab mehrere“, jedoch in einem persönlichen Brief vom Dezember 1973 an die Bearbeiterin schrieb Plaut über diese Vorträge von Rabbiner Carlebach, die er gemeinsam mit Max Brauer anhörte (Privatbesitz). – Siehe auch: Joseph Carlebach, Die biblischen Gestalten Michelangelos. Menorah 2, 1924, Nr. 8/9, S. 12-15. In: M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. II, S. 1201-1208.

⁷⁵ Paul Th. Hoffmann, Neues Altona 1919–1929, Zehn Jahre Aufbau einer deutschen Großstadt. Jena 1929. Bd. II. Kap.: Die Pflege literarischer, weltanschaulicher und heimatkundlicher Bestrebungen in Altona. S. 499-504, hierzu Anm. 1120, S. 695.

⁷⁶ StA Hbg. Amtsblatt der Stadt Altona. Bekanntmachungen der städtischen Behörden. In den Jahren 1928-1931 erschienen in diesem Blatt die Ankündigungen über die Vorträge von Oberabbiner Carlebach im Altonaer Museum, in der Rubrik: Was bringt die Woche? Bilder aus der Kultur und der Literatur des Judentums. 1927, Nr. 42-48; Religionsphilosophie. 1928, Nr. 2-10, Nr. 12, Nr. 18, Nr. 22; 1929, Nr. 43-49; 1930, Nr. 2, 4, 6, 8, 10, 11; Jahresheft. 1931, Nr. 8.

⁷⁷ J. Carlebach (wie Anm. 70), S. 1306. – StA Hbg. Altona Geschichte A 341/au 2. Hans Berlage, Die Abgebrannten von Altona 1711 und 1713. Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 55, 1969, S. 42-43. Dort wird der Bestand einer jüdischen Schule noch vor dem Brand vom Jahre 1711 erwähnt. Die Schule ist auch in der Stadtkarte verzeichnet (neben der Synagoge, umbaut von den Wohnhäusern der Gemeindeglieder).

⁷⁸ 1805 war die Schule in einem Haus der Breitenstraße und danach in der Böhlkenstraße 1 untergebracht. Siehe Bericht über die Gemeindevverwaltung der Stadt Altona in den Jahren 1863–1900. Altona 1906. 3. Teil, S. 30.

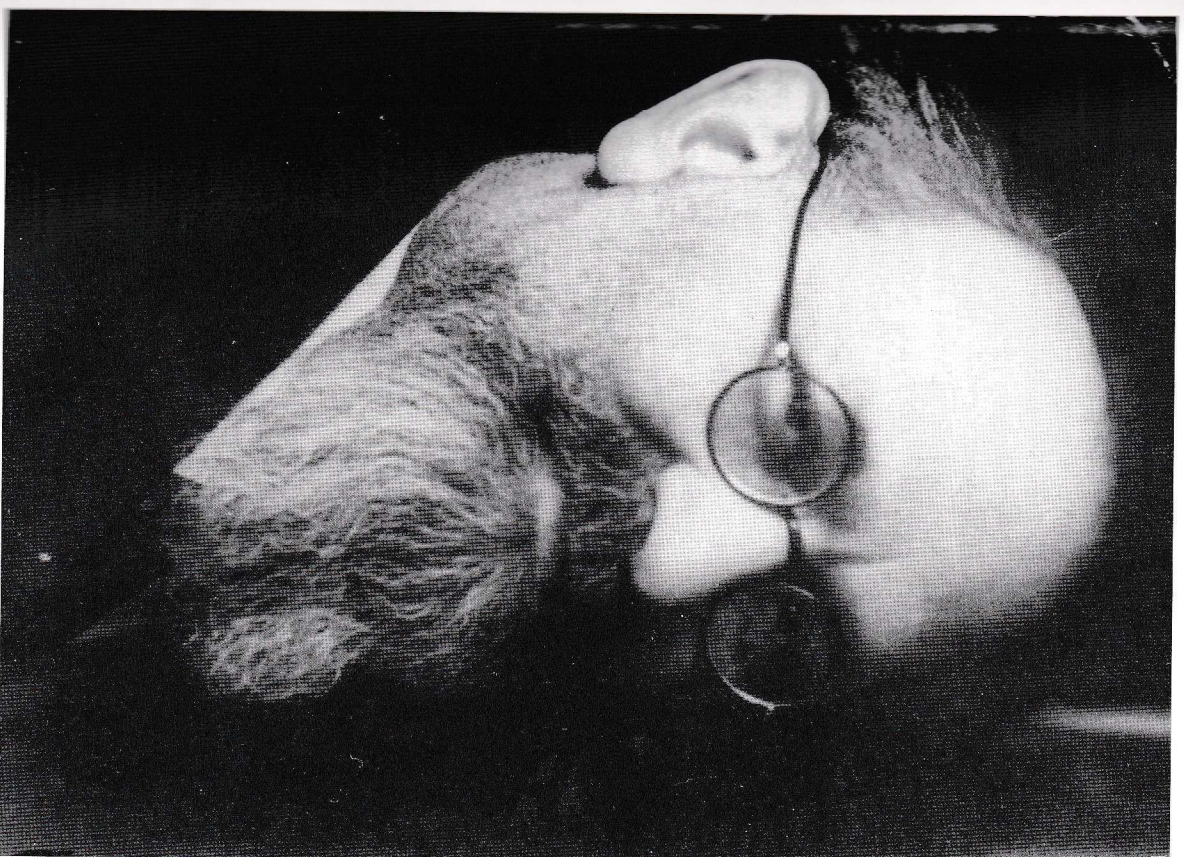


Abb. 2 Oberabbiner Dr. Joseph Carlebach, 1936 (Photo Kasstan, Hamburg).

von dem großzügigen Spender Isaac Hartwig aus Essen vermacht wurde⁷⁹; aber jetzt, nach fast 90 Jahren konnte es den modernen Schulanforderungen nicht mehr gerecht werden. Joseph Carlebach erwirkte, daß der Schule von der Stadt ein wirklicher „Prachbau“ zur Verfügung gestellt⁸⁰ und schulgemäß renoviert wurde⁸¹. In der Palmalle 17 entstanden so große luftige Klassenräume, Turn- und Zeichensaal, eine Festhalle mit Bühne, in der schon im März 1927 die Einweihung gefeiert werden konnte⁸², und der Garten bot außer dem herkömmlichen Schulhof auch Obstbäume und Gelegenheit zum Gartenbau⁸³.

Wie alle seine Rabbinatsvorgänger war auch Joseph Carlebach Mitglied in der Schulkommission der Gemeinde und beteiligte sich regelmäßig an den Sitzungen⁸⁴. Entsprechend dem Gesetz der Trennung zwischen Kirche und Schule aber (vom Jahre 1919), konnte er trotz seiner langen und erfolgreichen pädagogischen Laufbahn weder Direktor, wie seine rabbinischen Vorgänger, noch, wie vorgeschlagen, Inspektor der Schule werden⁸⁵. Es wurde ihm lediglich die Aufsicht über die Religionsfächer überlassen, die er dann auch mit seinem anfeuernden Elan zu neuer Entfaltung brachte. Er widmete sich vor allem dem extracurricularen Religionsunterricht für Schüler, die nichtjüdische Schulen besuchen. Er sang mit ihnen die wichtigsten Sätze aus der Bibel, damit sie sich tief in ihren Herzen einprägen mögen, und bei vielen klingt bis heute der ergreifende Satz aus dem Jesajabuch auf, wenn sie Joseph Carlebachs Namen erwähnen: Tröster, tröster mein Volk... (Jesaja 40, 1)⁸⁶.

Auch bei denen, die abseits der jüdischen Religion standen, verstand er es, das Interesse für die alten Quellen zu erwecken – mittels Anknüpfung an moderne literarische und wissenschaftliche Themen oder durch Stellungnahme zu aktuellen oder persönlichen Problemen⁸⁷. Zweimal in der Woche fand dieser Reli-

gionsunterricht nachmittags in den Räumen der Palmalle-Schule statt, aber am Freitagabend nach dem Geber und der sabbatlichen Abendmahlszeit fanden sich die Jugendlichen im Carlebachschen Haus zusammen⁸⁸, um weiter aus den alten und zugleich neuen Quellen zu schöpfen; es wurden Lieder von neuhebräischen Dichtern, wie Haim Nachman Bialik (1873–1934)⁸⁹ und Saul Tschernichowski (1875–1943), gesungen oder Fragen erörtert, die Joseph Carlebach als „messianisch lebensnah“ bezeichnete, zum Beispiel: wie man etwa die Sabbatruhe im eigenen Staate Israel ermöglichen könne⁹⁰.

Ander Schiurim (Lernstunden) fanden in seinem Studierzimmer um einen lang ausgezogenen Tisch statt. Zweimal wöchentlich versammelten sich hier 50-60 Männer aus allen Schichten der Gemeinde zu intensivem Talmudstudium. Der definierte Rabbiner Carlebach das Problem; und unter seiner Leitung arbeiteten dann die Beteiligten den talmudischen Text gemeinsam durch bis zu Lösung und Entspannung⁹¹. Auch die Frauengruppen hatten ihren besonderen Lernunterricht bei dem Oberabbiner, aber der Lernstoff war nicht talmudisch, sondern biblisch, oder bezog sich auf altjüdische Quellen über die Erziehung⁹².

Das höchste Anliegen für ihn war aber der Zusammenschluß der Gemeindeglieder: das gemeinsame Fest in der Synagoge, wenn er die kleinen, scheuen Kinder auf dem Arm trug und mit Jung und Alt im Tanz zu Ehren der Heiligen Lehre sein Lied anstimmte; das gemeinsame Wochentags- und Sabbatgebet in der Synagoge mit der alle ansprechenden Predigt, zu der auch oft ehemalige Hamburger T.T.R.-Schüler pilgerten; das gemeinsame Sabbat-Nachmittag-mahl, begleitet von ostjüdischen Melodien, chassidischem Gesang⁹³ und Erzählungen aus jüdischen Legenden; der Besuch zu Freud und Leid bei Familien aus allen Kreisen: bei Gemeindegliedern aus Osten und Westen und aus der Portugiesischen Gemeinde, orthodoxen und freien, einfachen und hochgestellten, bei den edelsten und denen am Rande der Gesellschaft. Dazu gehörte

⁷⁹ Über die Hartwigsche Stiftung siehe StA Hbg. Bestand 522-1 Jüd. Gemeinden 191a, 14. April 1839. – Centr. Archiv Jerus. AHW 201, 25. Mai 1848.
⁸⁰ Centr. Archiv Jerus. P 30/40, Der Israelit 16. 9. 1926, Nr. 38.
⁸¹ StA Hbg. Bestand 324-1 Baupolizei K 2650, 25. 11. 1926. Baupläne zur Umgestaltung des Gebäudes für Schulzwecke.
⁸² Isr. Kalender 1927/1928, S. 28. – Siehe auch I. Stein (wie Anm. 44), S. 169, Anm. 529.
⁸³ I. Stein (wie Anm. 44), S. 132. – Die jährliche Observierung am jüdischen Neujahrsfest, die Bäume und der große Schulgarten wurden auch in schriftlichen – von der Bearbeiterin gesammelten – Schülereinnerungen immer besonders erwähnt.
⁸⁴ Centr. Archiv Jerus. AHW/203, Bd. 2, 1926–1935.
⁸⁵ Centr. Archiv Jerus. AHW/203, Bd. 2, 20. 1. 1926. Vgl. auch: Regulativ der Israelitischen Gemeindegemeinschaft 1931, Pargr. 7. StA Hbg. Bestand 21, Schlusamt Altona Sch III Nr. 10. Siehe Wortlaut in I. Lorenz (wie Anm. 73), S. 1131-1132, hier S. 1132.
⁸⁶ Interview mit ehemaligen Schülern der Religionsstunden. In: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 66-98.
⁸⁷ Centr. Archiv Jerus. AHW/203, Bd.2, 20. 1. 1927.

⁸⁸ Interview mit einer Gruppe ehemaliger Schüler und Schülertinnen in Tirat Zwi, Israel, 30. 1. 1973.
⁸⁹ Siehe auch: Joseph Carlebach, zum Gedächtnis Bialiks. Jahrbuch für Jüd. Gemeinden, Bd. 6, 1934/1935, S. 18-20.
⁹⁰ Siehe auch: Joseph Carlebach, Paul Biberfeld: Der jüdische Staat (Buchrezension), Israelitischen Familienblatt (künftig: Isr. Familienbl.) 1938, Nr. 38, S. 18.
⁹¹ Joseph Carlebach, Der gute volkstümliche Schiur (Unterricht). Der Israelit 74, Beilage Gola und Geula 1934, Nr. 5, S. 1-4. – Siehe auch M. Gillis (wie Anm. 1), S. 52.
⁹² Isr. Familienbl. 1934, Nr. 43, 25. 10.
⁹³ Diese Art frommer Lieder in einfachen Melodien gehörten zum ostjüdischen Milieu des Chassidismus, einer religiösen volkstümlichen Strömung im Judentum, die sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts verbreitete. Ihre Forderung: Ethischer Lebenswandel und freundliche Religionsführung unter Betonung von Gesang und Erzählung.



Abb. 3 Frau Rabbiner Lotte Carlebach, Altona 1932.

ebenso der sabbatliche Gang ins Jüdische Krankenhaus, von Bett zu Bett seinen Trost und seine Ermunterung bringend, und denen, die nirgendwo ein Heim fanden, sein eigenes Zuhause anzubieten.

Dieses Haus bedarf eines besonderen Wortes, denn die Sorge für die Armen und Armenen, die stets offene Tür für Kinder und Greise, denen die Gastfreundschaft als selbstverständlich angeboten war, die Sorge für arme Bräute, deren Hochzeit im Carlebachschen Haus gefeiert wurde, die Organisation der Pfundsammlung – ⁹⁴ dies alles und noch viel mehr war nur möglich durch die soziale Bereitschaft und die konkrete, aber in allerhöchstem Maße diskrete Mitarbeit der Rabbinerfrau, Lotte Carlebach, die ihrerseits wieder ihre Kinder dazu anhielt, aus Kräften mitzuwirken⁹⁵.

Es waren derer neun: Eva-Sulamith wurde in Berlin geboren und Esther, die zweite Tochter, in Lübeck. Die nächsten, Miriam, Izchak-Julius, Judith, Solomon, Ruth, Noemi und Sara, alle sieben kamen in Hamburg-Altona zur Welt ⁹⁶, und für die jüngste Tochter, geboren am 24. Dezember 1928, übernahm Reichpräsident von Hindenburg die Patenschaft⁹⁷.

Es mag noch hinzugefügt werden, daß dies so offene Haus mit einem sehr bescheidenen Etat geführt wurde, da die Hälfte des amtlichen Gehaltes von vornherein und als ganz selbstverständlich für „Zedaka“, für direkte Wohltätigkeit, bestimmt war⁹⁸. Unerwartet ergab sich die Gelegenheit für das höchste Gehalt, das je einem Rabbiner angeboten wurde – durch seine Berufung auf einen Berliner Rabbinatposten⁹⁹. Aber Joseph Carlebach entschied sich für den Auf- und Ausbau der Hochdeutschen Israelitengemeinde in Altona.

Die ersten Jahre des Altonaer Rabbinats, die letzten Jahre der Weimarer Republik, waren eine Zeit des Aufblühens für die Altonaer Gemeinde und ihrer Institutionen als auch für die Klein-Gemeinden des Bezirks Schleswig-Holstein, denn Joseph Carlebach widmete ihnen seine besondere Aufmerksamkeit. Von Zeit zu Zeit fuhr er über einen Sabbat in eine der Ortschaften (wie bei-

⁹⁴ Ibr. Familienbl. September 1932, Nr. 21, S. 7. Diese Hilfsaktion bestand aus Lebensmittelspenden, in Pfundtüten verpackt, die jüdische Hausfrauen bei ihren Einkäufen nach eigenen Gutachten mitbrachten und an verschiedene Sammelstellen brachten. Dort wurden diese „Pfund“ sortiert und in Paketen an bedürftige Familien verteilt. Siehe M. Gillis-Carlebach (wie Anm. 40), S. 34.

⁹⁵ Siehe M. Gillis-Carlebach (wie Anm. 40), S. 33.

⁹⁶ Über die Einzelschicksale der Kinder werden an passenden Stellen Anmerkungen eingehandelt.

⁹⁷ Centr. Archiv Jerus. P 40/30. Der Israelit 28. 2. 1929.

⁹⁸ Zeugenaussage von Prof. Akiba-Ernst Simon (1889–1988), Jerusalem 1973.

⁹⁹ Brief von Joseph Carlebach an Moritz Stern, Berlin (wie Anm. 153), vom 11. November 1926 (Privatbesitz). – Weitere Einzelheiten über die Berufung nach Berlin siehe: N. Carlebach (wie Anm. 1), S. 129–133.



Abb. 4 Die neun Kinder des Ehepaars Carlebach im Jahre 1934 in Altona. Von links nach rechts: Salomon (Peter), Ruth, Eva, Miriam, Sara, Esther, Noemi, Judith, Julius-Izchak (Aufnahme von Kunstphotograph Max Halberstadt, Hamburg).

spielsweise nach Flensburg, Rendsburg, Harburg oder nach Segeberg), um deren Gottesdienst durch eine Predigt zu bereichern oder mit den Gemeindegliedern in einem zwanglosen Gespräch über ihre großen und kleinen Sorgen zu sprechen. Er bedachte sie mit möglichst regelmäßigem Religionsunterricht; und an Orten, an denen es für ein festes Lehramt keine vertretbare Voraussetzung gab, organisierte er sogenannte Wanderlehrer, die nicht nur unterrichteten und vorbereiteten, sondern auch den Kontakt mit der Altonaer Muttergemeinde aufrechterhielten. Über ihre noch so kleinen Institutionen wurde auch regelmäßig in dem „Israelischen Kalender für Schleswig-Holstein“ berichtet und auf Denkwürdigkeiten aufmerksam gemacht, wie etwa auf die Geschichte der alten jüdischen Grabsteine in Burg auf der Insel Fehmarn¹⁰⁰.

Oberrabbiner Carlebach veranlaßte auch die Organisation der Kinder und Jugendlichen aus den Schleswig-Holsteinischen Gemeinden zu gemeinsamen Treffen in Altona. Sie wurden dann bei den einzelnen jüdischen Familien untergebracht, aber am Sabbatmittag versammelten sich alle zum großen Mahl im Rabbinerhaus, aus dem das frohe Lachen und der vielstimmige Kindergesang bis zum Sabbat Ausgang ertönte¹⁰¹.

Die Altonaer Rabbinatsjahre waren auch eine Blütezeit für Joseph Carlebachs literarisches und wissenschaftliches Schritttum, das die Fülle seines weiten Horizonts erahnen läßt. Oft kommt schon in der Thematik und der Titelformulierung die Bereitschaft zu einer Auseinandersetzung einersets, und andererseits ein Bestreben nach Harmonie und ausgleichender Synthese zum Ausdruck: Pessimismus und Messiasoffnung (1927); Moral und Politik (1931); Naturwissenschaft und Wunder (1932); Religion und Wirtschaft (1933); das Ewige und das Zeitliche im Wirken des Rabbiners (1933); Monotheismus und Monismus (1934); Das Gebet des Einsamen und das Gebet der Gemeinde (1934); Das Individuum und die Gesamtheit (1934)¹⁰².

Die biblischen Themen aus dieser Zeit umfassen die Gestalt der Königsur-mutter Davids, „Das Buch Ruth“ (1928), den allegorischen Liebesgesang, „Das Hohelied“ (1931), das Joseph Carlebach allen Brautpaaren Israels widmete, und die „Die drei großen Propheten“ (1932), in dem jede Gestalt in ihrer besonderen Eigenschaft dargestellt wurde: Jesajas, der Prophet der Tröstung, Jirmija, der

¹⁰⁰ Joseph Carlebach, Geschichte der Juden in Burg auf Fehmarn. Jahrbuch für jüd. Gemeinden 1932/1933, Nr. 4, S. 38-49. In: M. Gillis-Carlebach, Hrsg. (wie Anm. 1), S. 1334-1345. – Joseph Carlebach, Die Anstellung des Lehrers in Friedrichstadt im Jahre 1896 (mit Liste der Juden in Schleswig-Holstein), Isr. Kalender 1928/1929, S. 49-57. ¹⁰¹ Gemeindefest, Hbg. September 1935, Nr. 9.

¹⁰² Siehe eine chronologisch angeordnete bibliographische (aber noch unvollständige) Liste von 251 + 65 Schriften und Aufsätzen Joseph Carlebachs in: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 191-206, hier S. 191-193.



Abb. 5 Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach, 1929 (Foto eines verschollenen Ölgemäldes des Hamburger Malers Dr. Erich Brill, geb. 1895, der mit dem Gemalten befreundet war, zusammen mit ihm nach Riga deportiert und dort ermordet wurde).

Prophet der Tränen, und Jecheskel, der Prophet des Exils; gleichzeitig setzte sich Joseph Carlebach wissenschaftlich mit dem Kernproblem der Prophetie auseinander und mit der umstrittenen Frage über die Vielschichtigkeit des Jesaja-Buches. Diese Bücher Joseph Carlebachs waren auf seinen schöpferisch gestalteren Vorträgen fundiert; und durch den großen Sprachreichtum werden diese Schriften auch beim Lesen fast akustisch und „vorträglich“ wiedererlebt¹⁰³.

Die nationalsozialistische Machtübernahme am 30. Januar 1933 war eine Herausforderung an ihn als Rabbiner, der er unerschrocken entgegentrat. In einer Predigt an seine Gemeinde (1933) und anschließend in einem Artikel „Das Leid“ (1934) stellte Joseph Carlebach nicht die Frage, warum das Leid über die Menschheit kommt; er legte eben den Schwerpunkt seiner Auslegung auf eine andere Deutung, auf das Ziel, auf das Wozu des Leidens – und gab seine nureigentliche Antwort: um die Bruderliebe zu erlernen, auszuführen und zu beweisen¹⁰⁴.

Zwei andere Aufsätze waren auch nach außen gerichtet: „Ritualmord?“ (1934)¹⁰⁵ war eine Antwort auf die Verleumdung durch die Blutlüge, die der „Stürmer“ als Sondernummer im Mai 1934 in seinen gläsernen Schaukästen verbreitete¹⁰⁶. Dieser antisemitischen Verzerrung biblischer und talmudischer Texte entgegnete Oberrabbiner Carlebach mit einer historischen und reich mit Quellen belegten Antwort, die auch der Ironie nicht entbehrte. Die Stürmer-Redaktion berief sich nämlich auf die Aussagen eines getauften Rabbiners, und darauf Joseph Carlebach: „Ein Täufling . . . wird zunächst angeführt. Er entstammt also der jüdischen Rasse, der Mördertrasse, der sadistischen, der feigen. Wir dachten doch, daß kein Taufwasser die erbologischen Krankheiten und Gifte des jüdischen Blutes auslügen könnel! Aber mit einem Male wird der Überläuter . . . ein unwiderlegbarer Zeuge. . .“ (S. 663). Mutig und unerschrocken ließ er diese Schrift als Sonderdruck unter seinem vollen Namen erscheinen, ungeachtet der Warnungen vor den möglichen Gefahren. In einem anderen Aufsatz, betitelt: „Menschheit und Rasse“ (1934), widerlegt Joseph Carlebach in klar gegliederten Punkten die Unhaltbarkeit der These der Rassen-theorie – die des Menschen Wesen und Bestimmung allein von den biologi-

¹⁰³ H. Cohn (wie Anm. 1), S. 8. – B. S. Jacobson (wie Anm. 1), S. 35. – Die angeführten Werke von Joseph Carlebach siehe in: M. Gillis-Carlebach, Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. I, S. 15-347.

¹⁰⁴ J. Carlebach, Das Leid. Der Israelit 1934, Nr. 38, S. 4-5.

¹⁰⁵ M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. I, S. 654-669.

¹⁰⁶ Über diese Schaukästen siehe: Fred Hahn, Lieber Stürmer. Leserbriefe an das NS Kampfblatt 1924-1945. Eine Dokumentation aus dem IBI Archiv, New York. Bearbeitung der deutschen Ausgabe von Günther Wagenlehner (Politsche Schriftenreihe 19). Stuttgart 1978, S. 146.

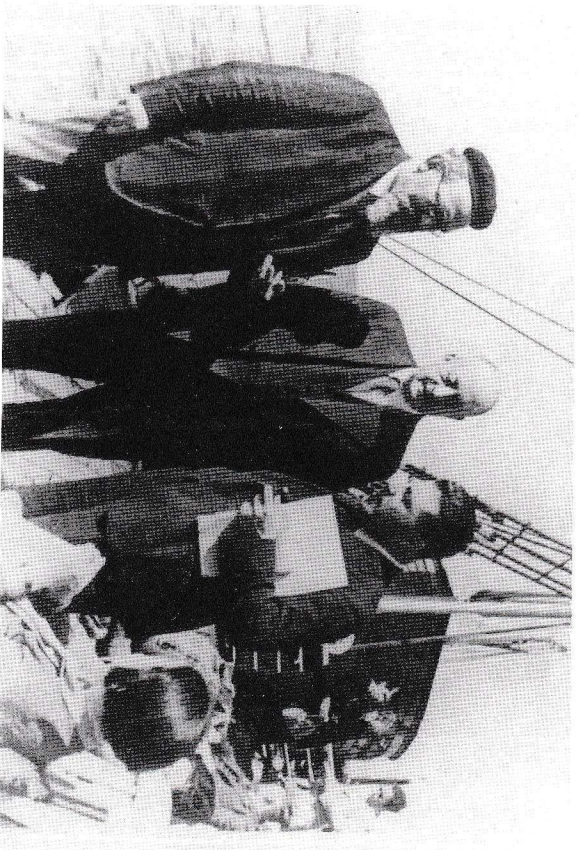


Abb. 6 Oberrabbiner Dr. Carl Lebach, Altona 1935, auf seiner Palästina-Reise an Bord des Schiffes Tel-Aviv der Bernstein-Linie. Von links nach rechts: Oberrabbiner Dr. Carl Lebach, Herr Otto Warburg, Herr Rechtsanwalt Schloßberg (mit freundl. Dank an Frau Sulamith Arnon, Jerusalem).

sehen Faktoren der Rasse abhängig sehen wollte – vielmehr prägen sowohl äußere Einflüsse, die Umgebung und die Erziehung als auch vor allen Dingen die geistige Selbstbestimmung des Menschen seine Entwicklung und seinen Charakter¹⁰⁷.

Im Jahre 1935, in dieser von bösen Ahnungen erfüllten Zeit, war es Joseph Carl Lebach noch einmal vergönnt, für einen kurzen Besuch im Heiligen Lande zu verreisen. Wie damals, vor dreißig Jahren, war er überwältigt von seinen Eindrücken: von der Erneuerung auf uraltem Boden, von der Wirklichkeit eines Alt-Neulandes, von den traditionell-revolutionären Ideen, von der ideal-auffassenden, rauhen körperlichen Arbeit¹⁰⁸. Aber als er wie einst mit Rabbiner Kook (in dessen Todesjahr) zusammentraf, hatte Joseph Carl Lebach schon seine innere Entscheidung getroffen: Er fühlte, daß er zurückgehen müsse zu seiner gefährlichen Gemeinde, auch wenn das ein Zurück in ein Urheil drohendes Deutschland bedeutete¹⁰⁹.

Ein Jahr später, im April 1936, wurde er als Nachfolger von Oberrabbiner Dr. Samuel Spitzer (1871–1934) nach Hamburg berufen¹¹⁰. Er sann damals darüber nach, ob es nicht angebracht wäre, auf Grund der zunehmenden Auswanderung und der allmählichen erzwungenen Zusammenschmelzung der Gemeinden, erneut ein Band der Vereinigung um die ehemalige Dreigemeinde AHW zu schlingen und so zur religiösen Stärkung und Verstärkung beizutragen¹¹¹. Aber es lag wohl nicht in seiner Hand, das zu entscheiden und zu erwirken. Dagegen wurde er später zum „Chacham“, zum Oberhaupt, der Portugiesischen Gemeinde gewählt¹¹², und diese Vereinigung war so ganz in seinem Sinne.

¹⁰⁷ Gemeindecl. Hbg. 19. 4. 1934, S. 2-3.

¹⁰⁸ Joseph Carl Lebach, Erneuerung. In: Predigten an das Judentum von heute. Hrsg. v. W. Lewen. Berlin 1935. S. 18-25.

¹⁰⁹ Joseph Carl Lebach, Generationen antworten auf die Zeit. (Manuskript 1933. Carl Lebach Archiv N.Y.)

¹¹⁰ Siehe Leitartikel im Isr. Familienbl. Februar 1936, Nr. 7, S. 13: „Dr. Joseph Carl Lebach (Altona) wurde zum Oberrabbiner des Deutsch-Israelitischen Synagogerverbands in Hamburg berufen. [Der Mann]... den man in seinen hervorragenden menschlichen Eigenschaften, seiner Gelehrsamkeit, seiner hinreißenden Rednergabe, seinem lebendigen Mitleid für Arme und Bedrängte ehren und schätzen gelernt hatte...“

¹¹¹ Eine Andeutung befindet sich im Leitartikel (wie Anm. 110): „Zwischen der Gemeinde Altona und dem Deutsch-Israelitischen Synagogen-Verband schweben noch Verhandlungen über die eventuelle Zusammenlegung der beiden Oberrabbinare“. Isr. Familienbl. Februar 1936, Nr. 7.

¹¹² Päpstliche Amtseinführung. Oberrabbiner Carl Lebach als Chacham der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde. Isr. Familienbl. 6. 8. 1936, Nr. 32.



Abb. 7 Oberrabbiner Dr. Carlebach in der Bornplatzsynagoge in Hamburg, 1936.

Zur Antrittsfeier in Hamburg¹¹³ konnte selbst die große Bornplatz-Synagoge¹¹⁴ die heranströmenden jüdischen Menschen gar nicht alle fassen, und so sammelten sie sich auch teils in der benachbarten T.I.R., um ihren neuen Rabbiner zu ehren. Joseph Carlebach begrüßte gerade diese Hörschaft noch vor seinem musikbegleiteten, geradezu „fürstlichen“ Empfang in der Synagoge. Aber die Worte seiner Antrittsrede waren nicht die eines Herrschers noch autoritätsreichend, sondern die eines fühlenden Mimenschen seiner Leidensgenossen, der die schlichte, humane Bruderliebe als wichtigste Parole auf sein tröstendes Banner schrieb: „... daß mein Haus und Herz jedem offenstehen wird ...“, und ich all die Nöte Eurer Seele mit Euch tragen werde, daß ich die Auszeichnung der Berufung auf diesen Rabbinarsitz nur als eine Verpflichtung nehmen will zu schlichter Menschlichkeit jedem gegenüber, das ist das Gelöbnis dieser Stunde ...“¹¹⁵.

Vor der geöffneten Heiligen Lade sprach er ein zu diesem Tage selbst-verfaßtes Gebet. Es zeugt von wirklichkeitsbezogener Analyse der Situation und messianischer Hoffnung zugleich: Gott möge sich doch Seiner herrlichen Gottesläuter erbarmen, damit sie nicht der Zerstörung anheim fallen werden, und Ermüde doch die junge Generation vor dem Schicksal der Zerstreuung und der Verfolgung bewahren. Und dann sprach er auch seine verhaltene Hoffnung aus, daß die Stadt Hamburg, in deren Tore wir Juden Jahrhundertlang Aufnahme fanden, daß auch sie am endgültigen Frieden teil haben werde!¹¹⁶.

Nur wenige Monate später erschien seine kleine Schrift über „Das gesetzestreue Judentum“ (1936), die in dem von ihm 1910 formulierten Gedanken gep-

¹¹³ Feier zur Einführung Sr. Ehrwürden des Herrn Oberrabbiners Dr. Joseph Carlebach in der Gemeindegynagoge Bornplatz Hamburg am Mittwoch, dem 22. April 1936 (30. Nissan 5696). Hamburg 1936.

¹¹⁴ Die erste völlig frei stehende Synagoge in Hamburg, die „getrost hinausshaut in die Zeiten ...“, wurde 1905 am Bornplatz (heute Allende Platz) erbaut und am 13. September 1906 eingeweiht. Siehe Harold Hammer-Schenk, Hamburger Synagogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Hamburg 1978. S. 34-45. Die Synagoge wurde in der Reichsristallnacht (wie Anm. 129) sehr beschädigt und 1939 vollkommen abgerissen. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 15, 78, 91 und Abb. 34-36.

¹¹⁵ Joseph Carlebach. Festsprache. In: Feier zur Einführung (wie Anm. 113), S. 27-40. Vgl. auch: „... he developed his idea and ideal of the 'Jüdische Mensch' the Jew who would attain to Menschlichkeit...“ Julius Carlebach, Orthodox Jewry in Germany: The Final Stage. In: The Jews in Nazi Germany. Hrsg. v. Arnold Paucker. Tübingen 1986. S. 75-93, hier S. 92.

¹¹⁶ Joseph Carlebach. Gebet (Hebräisch und Deutsch). In: Festsprache (wie Anm. 113), S. 5.

fele: Denn das ist die Lehre vom Menschen — die ständige Todesbereitschaft¹¹⁷. Fünfeinhalb Jahre waltete Oberrabbiner Carlebach seines Amtes in Hamburg, Jahre, die ihn in immer größerem Maße in Anspruch nahmen, an ihn nie gehante Forderungen stellten und ihn fortlaufend mit immer schwereren Bedingungen konfrontierten. Aber er war keineswegs gesinnt, auch nur etwas von seinen Lebensaufgaben und seinen Lebensidealen, zu denen er sich verpflichtet fühle, aufzugeben: Verbreitung des Wissens, Verinnerlichung des jüdischen Glaubens und verwirklichte Nächstenliebe.

Er hielt seine Vorträge im Rahmen der Franz Rosenzweig-Stiftung¹¹⁸, zwar nicht mehr im Curio-Haus¹¹⁹, sondern in anderen, von der Gemeinde zur Verfügung gestellten Räumen; er leitete Arbeitsgemeinschaften in den verschiedenen Jugendbünden: der frommen Esra, dem zionistischen Misrahi und dem Deutsch-jüdischen Jugendbund¹²⁰. Und auch seine schriftstellerische Tätigkeit setzte Joseph Carlebach weiter fort. In seiner 1936 veröffentlichten Übersetzung und Erklärung zum Rätselbuch des Predigers, „Koheler“, analysierte er den Unterschied zwischen dem Pessimismus, der zu Selbsterfleischung führt, und dem, der eine Selbstbefreiung ermöglicht¹²¹. 1937 folgte eine in ihrer Realität warnende, zugleich tröstende Darstellung des Zeitgeschehens als Naturbild, als „Gleichnisse aus winterlichen Bergen“; andere Aufsätze befassten sich zum einen mit dem pädagogischen Charakterbild des idealen Lehrers an Hand

almudischer Beispiele (1938), zum anderen mit den Gegensätzen zwischen Prophetie und Weisheit (1938)¹²².

Zu seinen Hospital-Besuchen kamen jetzt auch die im Untersuchungsgefängnis hinzu, und wie da von Bett zu Bett, ging er nun, ungeachtet der spöttischen Bemerkungen, von Zelle zu Zelle, um ein tröstendes Wort zu sagen, eine erwählte Zigarette zu schenken und heimlich, unter größerer Gefahr, auch kleine Briefzettel zwischen den meist unschuldigen Gefangenen und ihren Familien zu vermitteln. Er verfaßte humorvolle Gedichte und scherzhafte Ansprachen für die Einsamen in den Altenhäusern und hielt durch seine Briefe den Kontakt aufrecht — mit glücklich ins Ausland Geretteten und mit den inhaftierten Hamburger Gemeindemitgliedern in den verschiedenen Konzentrationslagern¹²³. Mit Hilfe seiner Frau blieb das Haus offen für arme Durchreisende, für polnische Flüchtlingskinder, deren Eltern bei der Polenaktion (28. Oktober 1938) ausgewiesen wurden¹²⁴, für die Zurückgebliebenen der weiteren Deportationen und auch für kleine Gäste aus den jüdischen Waisenhäusern, die zu sabbatlichen Besuchen in das Carlebachsche Haus kamen, um sich verwöhnen zu lassen.

Als einzige orthodoxe Autorität in ganz Deutschland gab Joseph Carlebach Anweisungen, wie unter den erschwerten Lebensbedingungen die Feste gefeiert und die überlieferten Gebote gehalten werden könnten¹²⁵. Er kämpfte um die rituelle Führung der Gemeindestitute, um vor inneren Konflikten zu bewahren¹²⁶; er ließ die Margarine-Rationen chemisch untersuchen, um die rituelle Unbedenklichkeit zu sichern, und beaufsichtigte die Herstellung der Pessachbrote, der Mazzot¹²⁷, in der einzig funktionierenden Mazzefabrik in

¹¹⁷ Joseph Carlebach, Das gesetzestreue Judentum, Berlin 1936 (Jüd. Lesehfte, Hrsg. v. A. Leschnitzer, Nr. 15), S. 6. Hier ergänzt er den Satz mit einer erweiterten Erklärung: „Die Tora wird bei dem zu einer lebenserhaltenden Macht, der sich für sie bis zur Selbsthingabe bereitstellt“. Vgl. hierzu Anm. 27.

¹¹⁸ Die Franz Rosenzweig-Gedächtnisstiftung wurde in Hamburg Anfang der dreißiger Jahre gegründet, um die Werke und die Ideen dieses großen Philosophen zu verbreiten. Die Stiftung wurde allmählich zu einer jüdischen Volkshochschule ausgebaut. Siehe H. Krohn (wie Anm. 52), S. 137-138, Joseph Carlebach als Kenner von Rosenzweigs Schriften und sein Verehrer war von Anbeginn Mitarbeiter in der Stiftung.

¹¹⁹ Das Hamburger Curiohaus, Rothenbaumchaussee 17 (genannt nach dem Pädagogen Johann Carl Daniel Curio 1754-1815), wurde von der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesen gebaut. 1911 wurde dieses Vereinshaus der Hamburger Volksschullehrerschaft vollendet und dem „Geist der Liebe, Wahrheit und Freiheit“ geweiht. Über Curio siehe: Carl David Curio: Ein pädagogischer „Vorarbeiter“. In: Joist Grolle, Verteidigte Aufklärung. Pädagogen zu Erziehung und Politik. (Hrsg. v. Peter Daschner und Bodo Schünmann), Weinheim und München 1988, S. 157-160.

¹²⁰ Sena Meyer, eine jüdische Hamburger Journalistin und Schriftstellerin (geb. 1905), veröffentlichte regelmäßige Berichte über diese Veranstaltungen. Sena Meyer, Fragmente, November 1938, LBI Archive N.Y., Jüd. Gemeinden Hamb., 56 (193). Sena Gerstein-Meyer lebt seit 1939 in den U.S.A..

¹²¹ M. Gillis-Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), Bd. I, S. 348-426.

¹²² Einzelheiten in der bibliographischen Liste (wie Anm. 102).

¹²³ Siehe N. Carlebach (wie Anm. 1), S. 215.

¹²⁴ Über die „Polenaktion“ siehe: Sybil Milton, The Expulsion of Polish Jews from Germany October 1938 to June 1939, A Documentation, LBI Yearbook XXVI 1984, S. 169-199, — Trude Maurer, Abschiebung und Attentat: Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die Kristallnacht. In: Walter Pehle (Hrsg.), Der Judenpogrom 1938. Von der Reichskristallnacht zum Völkermord, Frankfurt/M 1988, S. 52-73.

¹²⁵ Merkblatt für Pessach 1941. Ein Dokument. In: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 126.

¹²⁶ Joseph Carlebach wurde bei seinen Bemühungen von dem nichtreligiösen Robert Solnitz unterstützt, denn „Carlebach war durchdrungen von seiner Gläubigkeit und ein überwindender Redner“, Siehe: Das Sekretariat Warburg. Eine Oase für die Juden in Hamburg, Oktober 1938-Juni 1941. SA Hbg. Bestand 622-1 Familie Plaut. Erinnerungen von Robert Solnitz. Kopie 1975, S.4, — Jonas Cohen, Der letzte Kampf um die rituelle Führung der Institutionen in den AHW Gemeinden im Holocaust, Maajan 13, 1973, Nr. 3, S. 9-13 (hebräisch).

¹²⁷ Mazzza (Mehrzahl Mazzot) sind ungeäuerte Brote, wie flache Fladen, die am Pessachfest (Anm. 163) statt Brot gegessen werden und welche unter speziell ritueller Aufsicht gebacken werden müssen.

ganz Deutschland¹²⁸, die mit der unermüdlischen Hilfe seiner Frau Lotte Carlebach alle Gemeinden versorgte.

In der Synagoge hielt er zeitbezogene Predigten, trotz der Aufsicht der Gestapo: bis zur „Reichskristallnacht“¹²⁹ im November 1938 in der zentralen Bornplatz-Synagoge¹³⁰ und nach ihrer Zerstörung in der restaurierten Dammtor-Synagoge¹³¹ oder auch abwechselnd in kleineren, fast unsichtbaren Betstuben, um von der Kanzel aus den Durch- und Ausreisenden seinen Abschiedsgruß zuzurufen und den Zurückbleibenden Mut zuzusprechen. Eine bewundenswerte Toleranz zeichnete seine persönlichen Kontakte aus und eine Menschenkenntnis, die ihn befähigte, einem jeden mit dem rechten Wort zu helfen, mit echtem Humor, mit Geist und mit warmerherziger Güte.

Mit Würde regierte Joseph Carlebach auf die gesetzlich eingeführten Schikanen: auf die eingeschränkten Existenzmöglichkeiten, das Abhören seiner Telefongespräche¹³², die Beschlagnahme seiner Bibliothek¹³³, den Entzug seines Gehaltes¹³⁴. Als die jüdische Bevölkerung sich markieren mußte durch einen „handtellergrößen . . . Sechsstern aus gelben Stoff, der sichtbar auf der linken Brustseite . . . zu tragen ist“¹³⁵, wiederholte er von der Kanzel den Aufruf, den

¹²⁸ Die Mazzor-Fabrik des Deutsch- Israelitischen Synagogen- Verbandes in Hamburg/won Leopold Katz bestand seit 1890. Sie mußte mehrere Male das Gebäude wechseln, fand aber immer Möglichkeit, Hamburg und andere Städte mit Mazzor zu beliefern. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 55-56 und Abb. 19. – Katz brachte es fertig, bis 1940 unter Aufsicht der Gestapo Mazzor zu backen und diese, der Devisen wegen, nach Dänemark zu liefern, wie durch den Hersteller der Mazzor-Maschinen, Herrn Froben bekannt wurde. Nach: Froben, Fünfzig Jahre. Denkmal eines Familienlebens. Zum Goldenen Hochzeitsstage unserer lieben Eltern. 1957, S. 174 (Privatbesitz von Frau Froben, mit freundl. Dank).

¹²⁹ Reichskristallnacht, auch Kristallnacht oder Reichspogrom genannt, war ein, als spontan ausgegebenes, organisiertes Vorgehen am 9./10. November 1938 gegen Synagogen und jüdische Geschäfte durch mutwillige Brandstiftung, Verwüstung und massenhafte Verschleppung von Juden in KZlager. Diese angebliche „Reaktion“ auf das Attentat eines jungen Juden gegen einen deutschen Beamten in der Pariser Botschaft gilt als Wendepunkt und öffentlicher Auftakt des Holocausts.

¹³⁰ Wie Anm. 114.

¹³¹ Die Neue Dammortsynagoge in der Beckestraße wurde in der Reichskristallnacht, November 1938, schwer beschädigt, aber mit Hilfe jüdischer Privatspenden im Februar 1939 wieder instandgesetzt. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 89.

¹³² Siehe: H.G. Adler, Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974. S. 859. Über den Entzug des Fernsprengerätes siehe Anm. 328.

¹³³ Siehe Dokument Nr. 13 und Anm. 309.

¹³⁴ Archiv Yad wa-Schem Jerus. File 01/281. Aussage von Jacob Katzenstein.

¹³⁵ Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden, vom 1. 9. 1941 (Reichsgesetzblatt Teil I, Seite 547), Paragr. 1 (1). In: Bruno Blau (Bearbeiter), Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland 1933–1945. 3. Aufl. Düsseldorf 1965. S. 89.

Robert Weltsch schon damals, nach dem Boykottsabbot (1. April 1933)¹³⁶, veröffentlichte: Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!¹³⁷ – ein Ruf, der jetzt in der konkreteren Situation über die symbolische Bedeutung hinaus unheimliche Dimensionen bekam.

Am 25. Oktober 1941 setzten die Hamburger Deportationen ein¹³⁸. Oberrabbiner Carlebach setzte einen Fasttag an¹³⁹ und bekundete, daß es sein ausgesprochener Wille sei, mit seiner Gemeinde bedingungslos zusammenzubleiben. Am 25. November 1941 bekam auch er den Bescheid, daß er mit seiner Frau, seinen noch in Hamburg verbliebenen vier jüngeren Kindern und mit etwa 800 Mitgliedern seiner Gemeinde das Todesexil anzutreten habe¹⁴⁰. Dieser so früh verbundene Deportationsbefehl über Joseph Carlebach bestürzte alle Zurückbleibenden. Es waren vielleicht sein würdevolles Auftreten und die waghalsigen Trostbriefe, die er an die Gemeindeglieder in den diversen Konzentrations-Lagern schrieb, die den grimmigen Zorn der Gestapo erweckt hatten¹⁴¹.

¹³⁶ Gemeint ist der öffentlich angekündigte Aufruf zu organisiertem Boykott gegen die jüdischen Geschäfte in ganz Deutschland. Schaufenster wurden mit dem Wort JUDE beschriftet, die Läden schwer beschädigt, der Verkauf verhindert. O. Wolsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 110-111.

¹³⁷ Jüd. Rundschau, 4. April 1933.

¹³⁸ Bericht über die Deportationsmaßnahmen der Geheimen Staatspolizei in Hamburg von Dr. Max Plaut (wie Anm. 289). In: Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg (Hrsgfng: Die Opfer) Hamburg 1965, S. XI.

¹³⁹ Zensurierte Postkarte von Jacob Israel Emanuel, Hamburg, 23. Oktober 1941, an Hermann Joelson, damals Stockholm, heute Zürich (Privatbesitz).

¹⁴⁰ Brief von Joseph Carlebach an Herrn Rafael Möller, 25. 11. 1941 (handgeschrieben; Privatbesitz).

¹⁴¹ Aussage von M. Plaut (wie Anm. 289), 1953. IBI Archive N.Y. Max Kreuzenberger Collection AR 7183, Box 7, folder 9, S. 9. Der Wortlaut ist dort wie folgt: „ . . . Die Beamten, die seine [Carlebachs] Predigten überhörten, haben viel überhört, denn er war waghalsig und mutig, und das hat ihm auch nachher das Gemtek gebrochen. . . . Richtig ist, daß Herr Carlebach zu Rosch Haschana (Neujahrsfest) [1941] an die sämtlichen jüdischen Hamburger Häftlinge in die KZlager geschrieben hat . . . er hat ihnen gut gesprochen und ein gleichliches Jahr gewünscht und ihnen gesagt, auch bei Euch wird die Sonne wieder leuchten, und Ihr werdet in Freiheit sein. Nach Auschwitz und nach Sachsenhausen, nach Dachau und überall, wo welche waren, die Adressen konnte er ja in der Gemeinde einsehen. Er hat den Leuten sehr zu Herzen gesprochen, aber er hat auch gleichzeitig so geschrieben, daß man sagen konnte, mit dem Dritten Reich geht es zu Ende. . . . Der Brief ist von Sachsenhausen an Herrn Eichmann gegangen . . . und der hat den Brief wahrscheinlich mit einem Telegramm an die Gestapo, unterschrieben von Dr. Kalenbrunner. . . . Der Rabbiner ist sofort zu verhaften und nach Auschwitz in Stufe I zu überstellen. Stufe I war, gleich fertigmachen. . . . Da hat Carlebach gesagt, [bei dem Verhör in der Gestapo], dann lassen Sie mich wenigstens mit einem Transport mitfahren. . . . Und er hat Carlebach mit seiner ganzen Familie transportiert“. Vgl. ähnliche, von Plaut heftiger bestrittene Aussage

DIE DOKUMENTE

Aber Oberrabbiner Carlebach stieg in den Zug, am 6. Dezember 1941, als ginge es zu einer Erholungsreise; er strahlte Wärme, Humor, Zuspriech und Gotvertrauen aus, unterstützt durch die tapfere Haltung und die musterergütige Ruhe seiner Frau und ihrer Kinder¹⁴².

Auch in den vier Wintermonaten im KZ-Lager Jungfernhof bei Riga gab er nichts von seinen Lebensidealen auf. Er sorgte im geheimen für Schulunterricht und Erwachsenenbildung, für Gottesdienst und leuchtende Chanukalichter für die kleinen Kinder¹⁴³ und für würdige Worte für jeden einzelnen der so vielen Toten. Nicht mehr in die Kranken- und Altenhäuser, in die offenen Baracken schlich er sich nachts, von Kojen zu Kojen tastend, um seinen frierenden, hungerleidenden und gequälten Leidensgenossen seine warmen Trost Worte zuzuflüstern¹⁴⁴.

So bewahrte Joseph Carlebach bis zu seiner letzten Stunde seine aufrechte, menschlich-jüdische Haltung als Gegenwirkung auf eine Umwelt der Gewalt, der Unterdrückung und der Brutalität, als seine Antwort auf eine Welt der Unmenschlichkeit.

In diesem Sinne wurden die hier gebrachten Dokumente auch zusammengefaßt unter dem Titel „jüdischer Alltag als humaner Widerstand“, da sich beides in ihnen widerspiegelt: das betont jüdische Alltagsleben trotz der Bedängnis und der bewußt humane Widerstand als Antwort auf die Unterdrückung. Dieser Geist ist in und zwischen den Zeilen zu lesen.

Von den nun folgenden Dokumenten sind 27 von Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach geschrieben worden. Sie stellen eine kleine Auswahl aus einer Fülle gesammelten Materials dar, das durch langjährige Such- und Forschungsarbeit ermittelt wurde.

Als Leitfaden für die Auswahl der hier erscheinenden Dokumente galt, was in ausdrücklicher oder wenigstens andeutender Weise die Lage der jüdischen Gemeindeglieder, der jüdischen Existenz und der rabbinischen Tätigkeit in Hamburg bzw. in Deutschland bezeugt – besonders da, wo die humane Einstellung zur Bedeutung des alltäglichen Lebens wie auch die Würdigung der Lebenden und die Ehrfurcht vor den aus dem Leben Verschiedenen zum Ausdruck kommen.

Die meisten Dokumente sind ungekürzt wiedergegeben, mit Ausnahme einiger sehr persönlicher Bemerkungen. Dagegen wurden Beschreibungen über die eigene Familie beibehalten, und zwar nicht nur, um die zweifache Aufgabe des Briefschreibers als Seelsorger der Gemeinde und als Familienvater darzustellen, sondern auch, um auf den schweren Konflikt hinzuweisen, der sich aus dieser Doppelrolle in der damaligen Situation ergab. In diesem Konflikt entschied sich Joseph Carlebach für den schwereren Weg¹⁴⁵.

Die Dokumente sind hier chronologisch angeordnet (fortlaufend nummeriert) und wurden originalgetreu wiedergegeben. Die wenigen Auslassungen sind durch Punkte vermerkt.

Hebräische Ausdrücke wurden in lateinische Schrift umgesetzt und einheitlich in sephardischer Aussprache umschrieben, gefolgt von einer sinngemäßen Kurzübersetzung in Klammern. Abkürzungen wurden einmalig in Anmerkungen erklärt. In einigen Dokumenten waren nur die jüdischen Daten angegeben, und so wurden die allgemeinen Daten und auch andere kurze Ergänzungen in eckigen Klammern hinzugefügt.

Die meisten Dokumente sind in Briefform gehalten, und die An- und Aufschritten wurden wie im Original wiedergegeben. Vier von ihnen waren von vornherein für weitere Kreise bestimmt und wurden meist als Rundschreiben an ausgewanderte Hamburger Gemeindeglieder geschickt (Nr. 5, 16, 18, 24). Die anderen Briefe waren teils an Familienangehörige gerichtet (Nr. 1, 2, 6, 13, 14, 15, 25, 26), teils an frühere Mitarbeiter und Freunde (Nr. 3, 4, 7, 9, 11, 12, 17, 19, 22, 23, 27).

in: N. Carlebach (wie Anm. 1), S. 189, daß der Oberrabbiner in einem der Rundbriefe den Bibelvers (Micha 4, 3; wohl in deutscher Übersetzung) zitierte: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen . . . sie werden fortan nicht mehr lernen, Krieg zu führen“. Er wurde verdächtigt, aktive Antikriegspropaganda zu betreiben, und deshalb deportiert.

¹⁴² Schriftlich Aussage von Harry Goldstein, Hamburg, in einem Brief an M. Gillis-Carlebach, Dezember 1973.

¹⁴³ Joseph Katz, One who came back. The diary of a Jewish survivor. New York 1973, S. 27-28. – Jetzt auch in deutscher Übersetzung als: Erinnerungen eines Überlebenden. Kiel 1988.

¹⁴⁴ Zeugnisaussage von Oberrabbiner Carlebachs Sohn, Salomon Carlebach. Archiv Yad wa-Schem Jerus. (o. D.).

¹⁴⁵ Joseph Carlebach, Der schwere Weg. Der Israelit 74. Golah und Geulah 1934, Nr. 2, S. 1-2.

Dokument Nr. 8 ist eine Abschieds-Ansprache, gehalten in der Synagoge des israelitischen Krankenhauses, als die Übergabe des Gebäudes in fremde Hände direkt bevorstand¹⁴⁶. Dazu gehört auch das spätere Dokument mit dem kleinen Gedicht (Nr. 20), das zum hundertsten Gründungstag des Krankenhauses von Joseph Carlebach verfaßt wurde¹⁴⁷. Dokument Nr. 21 ist ein Nachruf. Den Dokumenten wurden zwei schriftliche Zeugnisaussagen als Anhang und ein kurzer Nachruf zugefügt¹⁴⁸.

Alle Schriftstücke, auch die vielen noch nicht veröffentlichten, wurden der Bearbeiterin im Original oder als Ablichtung vom Original überlassen (außer Brief Nr. 13, der an sie selbst gerichtet war). Die Sorgfalt, mit der diese Urkunden während der Kriegs- und Emigrationsjahre gehütet worden waren, zeugt von der großen Verehrung der Empfänger an das Andenken ihres Oberrabbiners. Die Rundschriften sind der Bearbeiterin in einigen Fällen sogar mehrmals aus verschiedenen Ländern zugeschickt worden, wie beispielsweise aus Israel, Holland, der Schweiz, Belgien und den U.S.A., manchmal mit leichten Datenunterschieden¹⁴⁹.

Nach Aussage von Plaut soll das Rundschriften vom September 1941 (Nr. 24) der Anlaß für die so früh angesetzte, endgültige Deportation von Rabbiner Carlebach gewesen sein¹⁵⁰.

Das erste und das letzte Dokument wurden der Bearbeiterin von ihrem Vater, Herrn Schlomo Cohn-Ababanell, kurz vor dessen Tod (1981) übergeben. Es sind zwei Briefe, die an seine Mutter, Joseph Carlebachs Schwester, Frau Mirjam Cohn (1884–1962), gerichtet waren. In dem ersten Brief schreibt Joseph Carlebach über die seelischen Auswirkungen des Naziregimes, die den vorzeitigen Tod zweier seiner Verwandten zur Folge hatten.

Der letzte Brief stammt aus der Feder von Hermann Haim Cohn. Er bringt in ihm seinen Schmerz, seine Trauer und sein Beileid zum Ausdruck über das furchtbare Schicksal seines Onkels Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach, damals 59 Jahre alt, Frau Rabbiner Lotte Carlebach geb. Preuss, 41 Jahre, und ihrer drei jüngsten Töchter Ruth, 15 Jahre, Noemi, 14 Jahre, und Sara, 13 Jahre alt – aus der Sicht der gesamten jüdischen Tragödie dieser schweren Epoche.

¹⁴⁶ Über das jüdische Krankenhaus siehe Mary Lindemann, 140 Jahre Israelitisches Krankenhaus. Vorgeschichte und Entwicklung. Hamburg 1981.

¹⁴⁷ Das Gedicht wurde wiederholt veröffentlicht, zuerst in: Abraham Landsberg, Last Traces of Heinrich Heine in Hamburg. LBI Yearbook I, 1956, S. 360-369, hier S. 368-369. Wir bringen es hier zum Verständnis der Geschehnisse.

¹⁴⁸ Herrn Dr. Klaus von Dohananyi und Herrn Dr. Ludwig Loeffler danke ich für die Genehmigung des Nachdruckes.

¹⁴⁹ Frau Lotte Carlebach konnte die vielen Durchschläge nicht alle an einem Tage abtippen und hat sie dann jedesmal mit dem passenden Datum versehen.

¹⁵⁰ Siehe die Aussage von M. Plaut (wie Anm. 141).

Nr. 1
16. Adar 5699
[7. März 1939]

Geliebte Geschwister¹⁵¹,

von allen Fehlern, mit denen ich mein Leben befleckt habe, ist der schwerste: die Unordnung. Die mangelnde Disposition ist schuld, daß ich die täglichen Pflichten nicht bewältige, sodaß die Liebsten zu kurz kommen: meine eigenen Kinder und meine Geschwister. Wer keine Ordnung hält, wird getrieben, geschoben, von allen Nebenströmungen im Wirbel umgetrieben. Daher kam ich nicht dazu, Euch ein Wort der Liebe zu senden, wo doch so viel herbe Schicksale uns wieder an unsere Zusammengehörigkeit erinnert haben. Um zwei geliebte Menschen sind wir ärmer geworden, die markant und bedeutsam auf unserem gemeinsamen Weg standen, der teure Moses¹⁵² und der liebe Moritz Stern¹⁵³ sZl (dem Gerechten sel. Andenkens)¹⁵⁴; ihr Scheiden stand unter dem Schrecken unserer Tage; mit ihrem Tod verbindet sich die Katastrophe des deutschen Judentums. Beide haben in ihren Kindern ihres Lebens Werke abgeschlossen gehabt, mit größtem Erfolg gekrönt. Beider Tod kam übereilt, weil der Schmerz des Augenblickes die Widerstandskraft ihrer Seele erschüttert hatte.

... Moritz' Tod ging mir besonders nah; eine moralische Persönlichkeit allerersten Ranges, der mit jedem Jahr gehaltvoller wurde, abgeklärter, zugänglicher und liebevoller, ist mit ihm unserer Familie entrissen, ein Mann, auf den wir stolz sein konnten, in seiner Treue gegen Gott und Menschen unüberbiebar. Nun müssen wir umso inniger zusammenstehen, die wenigen, die noch geblieben sind. Ich drücke Dir, geliebte Schwester, noch nachträglich im innigen Verstehen die Hand, halte Du und Dein geliebter Mann Euch gesund und bewahrt uns die Liebe und die Verbundenheit ...

Ich bin gerecht genug zu wissen, daß alle in Anspruch genommen [sind] und für Nähere zu denken und [zu] sorgen haben. Ich sage ... [das] nur, um mich zu entschuldigen, wenn ich, der allerdings über und über belastet, bald in

¹⁵¹ Der Brief war in erster Linie für Frau Mirjam Cohn, aber auch für weitere Familiemitglieder bestimmt.

¹⁵² Moses Carlebach (1881–1939), ein älterer Bruder von Joseph Carlebach, war Fabrikbesitzer in Leipzig. Der Nachruf auf ihn von Joseph Carlebach ist erhalten geblieben (Senzil 1939; Privatbesitz).

¹⁵³ Der Historiker Dr. Moritz Stern (1864–1939), Oberbibliothekar der jüdischen Gemeinde in Berlin, war der Schwager von Joseph Carlebach.

¹⁵⁴ sZl¹ ist eine hebräische gefällige Abkürzung von Secher Zaddik Iivrachla (des Frommen [oder Gerechten] Andenken sei zum Segen).



Abb. 8 Oberabbimer Dr. Carl Lebach, 1938 in seinem Studierzimmer, in der Wohnung Hallerstraße 76 in Hamburg.

Deutschland der einzige Rabbiner bin¹⁵⁵, nicht regelmäßig zu schreiben Gelegenheit habe Mir diesem wenigen muß ich heute Abend Schluß machen. Hoffentlich verläuft die Palästina-Konferenz¹⁵⁶ doch noch besser, als wie es jetzt aussieht. Von unserer kleinen Mirjam¹⁵⁷ erhalten wir köstliche Berichte. Sie ist G[lot] [l]ob] in ihrem Element. Auch die Kinder aus England¹⁵⁸ schreiben froh und vergnügt. G[lot] [s]ei] D[ank] haben wir noch einige um uns, unsere Sonne und unsere Freude.

Ihr seid alle, zusamt den Häusern Eurer geliebten Kinder, tausendmal begrüßt.

Ich bin in Liebe Euer treuer Bruder und Onkel

Joseph

Nr. 2

Rosch Chodesch (Monatsbeginn)

Nissan 5699

[31. März 1939]

Lieber Nefte¹⁵⁹, loj¹⁶⁰ t¹⁶⁰ (leb lang und gut)!

Bei der Fülle der Arbeit jedes Tages kam ich bisher nicht zur Beantwortung Deines lieben Briefes, der mir sehr wohlgetan hat mit seinen dankbaren Worten und seiner Herzlichkeit. Ich erwidere nicht in Leschon Ever (hebräisch), weil es

¹⁵⁵ Oberabbimer Carl Lebach war der einzige orthodoxe Rabbiner, der auch über Hamburgs Grenzen hinaus noch nach 1939 offiziell amtierte. Siehe: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 26.

¹⁵⁶ Gemeint ist wahrscheinlich die von der englischen Regierung einberufene „Round Table Conference“ in London im Zuge der gescheiterten Teilungskonferenz von 1938. Nachdem auch diese ergebnislos geblieben war, veröffentlichte die englische Regierung das „Weißbuch 1939“, das die jüdische Einwanderungsquote auf das äußerste beschränkte.

¹⁵⁷ Mirjam Carl Lebach (geb. 1922, heute Gillis, Israel), wurde am 8. 11. 1938 aus Deutschland ausgewiesen. Sie ging nach Israel und lernte dort Landwirtschaft in einem religiösen Jugenddorf bei Haifa.

¹⁵⁸ Die erwähnten Kinder sind Julius Carl Lebach (geb. 1922, heute England) und Judith (geb. 1924, verst. Heilmann, England 1970). Beide kamen mit einem „Kindertransport“ im Dezember 1938 nach England. Siehe: „Von 1934 bis Ende 1939 wanderten über 18000 Kinder und Jugendliche ohne ihre Eltern aus Deutschland aus, davon 8100 nach England . . .“. Monika Richards (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918 -1945 (Veröffentlichungen des IBI). Stuttgart 1982. Bd. 3, S. 243, Anm. 3.

¹⁵⁹ Gemeint ist der Nefte Salomon] Carl Lebach, genannt Bobbl (geb. 1919), dritter Sohn von Moses Carl Lebach (Anm. 152) und Frau Recha, geb. Cohn. Salo ist 1942 im Lager Westerborg angekommen. Siehe: Zwi Bachrach, Ist es möglich, im Konzentrationslager zu erziehen? Salo Carl Lebach –Janusz Korczak von Westerborg. Chadaschor Bar-Ilan, Sept. 1975, S. 11-13, 16 (hebräisch).

¹⁶⁰ loj¹⁶⁰ t¹⁶⁰ ist eine hebräische geläufige Abkürzung von leorech Jamim towim (auf lange, gute Tage).

rascher geht auf Deutsch. Mein ganzes Leben ging in Korrespondenz und Dienst auf, aber gar jetzt, wo mir unzählige Kehlilot (Gemeinden) ihre Scheelot (Fragen)¹⁶¹ schicken und die Not an Rabbinen¹⁶² hier so groß ist wie die Seelennot des Einzelnen, da kann ich leider nicht jedem aus der Familie schreiben, aber diese schreibt meistens noch seltener an mich. Um so freundiger begrüße ich Deine Zeilen und die Dankbarkeit, die aus ihnen sprach.

Wir hoffen auf Pessach¹⁶³ Deine liebe Mutter¹⁶⁴ scht' (möge sie leben)¹⁶⁵ bei uns zu haben. Sie hat viel Liebe und Freundschaft in den schmerzefüllten Tagen des Heimgangs Deines lieben Vaters S⁹¹ (sel. Andenkens)¹⁶⁶ erfahren, wie überhaupt es mich geradezu begeisterte, wie innig die Verbundenheit aller Leipziger zu Eurem Hause war. Besonders an Hans Kroch und Frau¹⁶⁷ hat sich der liebe Dahingegangene a⁴H (in Frieden)¹⁶⁸ Freunde, wie sie sonst in der Welt garnicht zu treffen sind, erworben. Und wie nach außen, so hat G[ort] s[e]l] D[ank] der geliebte Bruder a⁴H auch nach innen auf seine Kinder gewirkt, und es ist uns allen ein Trost, daß Ihr b⁴H (gottlob)¹⁶⁹ alle so tüchtige und von seinen Idealen erfüllte Menschen seid.

Nun wird sein Andenken und die Monate der Trauer¹⁷⁰ um ihn Euch noch tiefer in Tora (Lehre)¹⁷¹ und Jir'ath Haschem (Gottesfurcht) hineinwachsen

¹⁶¹ Diese Anfragen beziehen sich auf Probleme des religiösen Ritus unter erschwerten Lebensbedingungen, die an Oberabbiner Carlebach als einzige noch in Deutschland fungierende Autorität auf diesem Gebiete gerichtet wurden.

¹⁶² Wie Anm. 155.

¹⁶³ Pessach ist das Fest zur Erinnerung an den Auszug der Kinder Israel aus Ägypten. Die acht Feiertage fielen im Jahre 1939 auf die Daten 15.-22. April.

¹⁶⁴ Die Mutter: Frau Recha Carlebach (wie Anm. 159), kam 1939 nach England und von dort aus nach Amerika. Heute lebt die 99jährige Frau in Israel.

¹⁶⁵ Scht' ist die hebräische Kurzform für scheinliche (sie möge leben).

¹⁶⁶ S⁹¹ ist eine geläufige hebräische Abkürzung von Sichrono Iwracha (sein Andenken sei zum Segen).

¹⁶⁷ Hans Kroch und Familie waren sehr gute Freunde der beiden Carlebach-Häuser in Leipzig, des Rabbiners Dr. Ephraim Carlebach (1879–1936), der 1936 nach Israel auswanderte, und des Moses Carlebach (wie Anm. 152). Die Krochs blieben ihre treuen Freunde auch nach ihrer eigenen Auswanderung, erst nach Frankreich und später nach Israel.

¹⁶⁸ A⁴H ist eine hebräische geläufige Abkürzung von alaw Haschalom (über ihn sei der Friede).

¹⁶⁹ B⁴H ist eine hebräische geläufige Abkürzung für barnuch Hasschem (gelobt sei Gott).

¹⁷⁰ Nach jüdischem Trauerritus sind die ersten „sieben“ (Schw^{7a}) Tage nach der Bestattung der intensiven Trauer gewidmet, gefolgt von 23 + den 7), „dreißig“ (Sch⁷ Joschim) Tagen, mit mäßigen Trauerstilen. Im Laufe des ganzen Trauerjahres wird ein besonderes Trauergebet (Kaddisch) der Leidtragenden bei gemeinsamen Gebet vorgesagt.

¹⁷¹ Tora bedeutet sowohl die Fünf Bücher Moses (die in ca. 52 Wochenabschnitten jeden Sabbat im Laufe des Jahres vorgelesen werden) als auch die „Lehre“ (wörtliche Übersetzung), welche den gesamten Gesetzes- und Sittenkodex der jüdischen Religion umfaßt.

lassen und dadurch das Wort von Secher Zadik I'wracha (dem Gerechten sel. Andenkens) an ihm sich erfüllen.

(Aus dem Hebräischen): Und nun sei gegrüßt und finde Trost in Deiner Erinnerung an die guten Taten und an das gute Wesen Deines treuen Vaters; und ich bete für Deinen Frieden und Dein Wohlergehen und wünsche Dir einen koscheren (rituell geführten)¹⁷² und freudigen Pessach. Dein Dich von Herz und Seele verehrender
Onkel Joseph Zwi

Nr. 3

Hamburg, den 2. April 1939
Osmarktstraße¹⁷³ 76

Liebe Freunde!¹⁷⁴ Joy⁴t (lebet lang und gut)

Zum Jomtow (Feiertag)¹⁷⁵ sollen Sie wenigstens einen herzlichen Gruß, ein Wort des Gedenkens erhalten, damit Sie nicht mich treulos schelten und wissen, daß alle Briefsünden bei mir die Folge der zu großen alltäglichen Arbeit sind. Wenn ich den Forderungen der Freundschaft gerecht werden wollte, dann müßte ich alles Tagewerk sonst aufgeben und nur der Pflege der brieflichen Beziehungen mich widmen. Die Freundschaft muß jetzt auf den Glauben an die Menschheit sich gründen; sie verlangt, daß jeder die innere Gewissheit in sich trägt, nicht vergessen zu sein, wenn auch das liebe, die Herzen erfüllende Wort fehlt. Wie die Kultur um Jahrhundert zurtückgeworfen ist, so müssen wir uns in die Zeiten unserer Ahnen versetzen, wo ein Brief ein glücklicher Zufall war, wo es eine regelmäßige Postverbindung nicht gab. Und doch wußte man auch damals, daß man fern in der Welt einen Freund hat, und dachte seiner mit der unsichtbaren, unhörbaren Telepathie der Seelen. Zunächst herzlichen Dank für Ihre lieben Grüße! Erfreut sah ich daraus, daß Sie gleich von Liebe und Freundschaft umgeben wurden.

¹⁷² Am Pessach (wie Anm. 163) sind die rituellen jüdischen Speisegesetze noch erweitert, da kein Brot und keine Mehlspeisen verwendet werden dürfen.

¹⁷³ Die Osmarktstraße hieß vorher Hallerstraße, benannt nach Nikolaus Ferdinand Haller (1805–1856), einem ehemaligen Senator und Bürgermeister jüdischer Herkunft, der zum Christentum konvertiert war. Heute heißt die Straße wieder Hallerstraße.

¹⁷⁴ Die Namen der ursprünglichen Empfänger ließen sich nicht mehr ermitteln.

¹⁷⁵ Jomtow ist ein aus zwei hebräischen Worten, Jom tow (guter Tag), zusammengesetztes Wort und dient als Bezeichnung für jüdische (biblische) Feiertage. Hier ist Pessach gemeint.

Was soll ich Ihnen nun von hier berichten? Ich komme da wie der hinkende Bote aus Wandsbek¹⁷⁶ mit lauter Neuigkeiten, die Ihnen von anderer Seite schon hundertfach zuge tragen sind. Daß die Beneckestraße¹⁷⁷ unser neues schönes Gebetshaus geworden ist und ich zum Beispiel gestern bei der Schabbat Hagadol (Samstag vor Pessach)¹⁷⁸ Predigt eine stattliche Hörerzahl versammelt sah; daß Katz' Mazze-Fabrik¹⁷⁹ in einfach übermenschlichen Anstrengungen der Aufgabe gerecht geworden ist, Deutschland Juden zu versorgen —¹⁸⁰ ohne Unterbrechung wird Tag und Nacht gearbeitet; daß das Jugendheim in der Johnsallee¹⁸¹ wieder der Benutzung zugänglich gemacht wurde und mit einem großen öffentlichen Seder (Pessachfeier)¹⁸² dieses Jahr eingeweiht wird; alles das ist Ihnen sicherlich von anderer Seite schon berichtet worden.

Vielleicht etwas, was nicht der allgemeinen Öffentlichkeit so bekannt geworden ist, daß jüngst in unserem Hause Herrn Dr. Fritz Warburg¹⁸³ und

¹⁷⁶ Der hinkende Bote aus Wandsbek ist eine scherzhafte Kombination von dem Namen der alten Zeitschrift „Wandsbeker Bote“ (erschien 1771–1776) und dem Lahrer Volkskalender, „Der Lahrer hinkende Bote“, der seinerzeit in einer fast Millionen starken Auflage erschien (mit freundl. Hilfe von Frau Verino vom Institut für die Geschichte des Nationalsozialismus, Hamburg).

¹⁷⁷ Wie Anm. 131.

¹⁷⁸ Der Sabbat wird in frommen Kreisen großenteils dem Gebet und dem jüdischen Studium („Lernen“) gewidmet; am „großen Sabbat“ vor Pessach (wie Anm. 163) wird in der Synagoge außerdem eine Vorbereitungs predigt zu diesem Fest gehalten. Dieser Brauch wurde auch jetzt von Oberrabbiner Carlebach beibehalten. Jüd. Nachrichtenbl. Nr. 31, 19. April 1939.

¹⁷⁹ Wie Anm. 128.

¹⁸⁰ Die Bestellungen der Mazzor (wie Anm. 127) aus der Hamburger Mazzor-Fabrik für die jüdischen Regemeinden in den Jahren 1939–1941 wurde von Frau Rabbiner Carlebach organisiert.

¹⁸¹ Das Jugendheim im jüdischen Gemeindehaus, Johnsallee 54, diente Klein- und Schulkindern zum Nachmittagsaufenthalt, den Jugendbünden und auch andern gemeinschaftlichen Zwecken. Es wurde 1928 gegründet und 1942 zwangsweise verkauft. Siehe: Wilhelm Mosel (Bearbeiter), Wegweiser zu den ehemaligen Stätten jüdischen Lebens und Leidens in Hamburg, Heft I (Schriftenreihe der Deutsch-jüdischen Gesellschaft Hamburg (DJG e. V.), Hamburg 1983, S. 105).

¹⁸² Seder (hebräisch, wörtl. Übersetzung: Ordnung, Reihenfolge) ist die häusliche Feier, in Israel am ersten (und im Ausland auch am zweiten) Pessachabend. Im Mittelpunkt desselben stehen das Lesen der „Haggada“, des Erzähler-Buches über den Auszug aus Ägypten, und die dazugehörigen symbolischen Festbräuche. Die Kinder werden zu aktiver Beteiligung am Seder aufgemuntert.

¹⁸³ Dr. Fritz Warburg (1879–1964) gehörte zu der bekannten jüdischen Bankier-Familie in Hamburg und war Mitinhaber des dortigen Bankhauses M. M. Warburg & Co. Nach der „Arisierung“ der Firma emigrierte er nach Schweden, kehrte aber im Herbst 1938 zur Regelung von Angelegenheiten des Israelischen Krankenhauses nach Hamburg zurück; er war dessen letztes Mitglied im Vorkriegskuratorium. Bis zu seiner Verhaftung und

seiner Frau aus Anlass seines 60. Geburtstages ein Tee veranstaltet wurde, zu dem die Vertreter der Gemeinde, des Krankenhauses¹⁸⁴, des Hilfsvereins¹⁸⁵ und des Warburg-Büros¹⁸⁶ sich zu einigen sehr interessanten Stunden bei uns zusammenfanden — das wissen außer den Geladenen nur noch meine Kinder, die die Hauskapelle¹⁸⁷ für den Abend darstellten. Diese Hauskapelle ist unser Glück und unsere Freude, und wenn sie auch von neun Köpfen auf sechs zusammengeschmolzen ist und nach Pessach sich um weitere zwei vermindern soll,¹⁸⁸ Dann wird auch die Majorität unseres Herzens schon außerhalb der Reichsgrenzen liegen.

Aber vorläufig freuen wir uns noch der Gegenwart, die uns noch sechs Kinder zum Seder besichert hat, abgesehen von manchen anderen Gästen, die sich in unserem Hause einfinden werden¹⁸⁹.

Ich wünsche Ihnen, daß auch Sie den Jomtow (Feiertag) glücklich erleben, und wenn wir in diesem Jahre ihn noch getrennt feiern: Leschana habaah (im kommenden Jahr)¹⁹⁰ wollen wir ihn alle gemeinsam in Jerusalem feiern!

Mit vielen herzlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr getreuer
Joseph Carlebach

anschließenden Auswanderung nach Schweden im Mai 1939 war er noch im Gemeindevorstand tätig. Siehe Werner A. Angress, Generationen zwischen Furcht und Hoffnung. Jüdische Jugend im Dritten Reich. (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Beiheft 2). Hamburg 1985, S. 173, Anm. 14. — Vgl. auch Anm. 249.

¹⁸⁴ Siehe Anm. 146.

¹⁸⁵ Gemeint ist wahrscheinlich der „Hilfsverein der Juden in Deutschland e. V. zur Förderung der geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Entwicklungs- und Auswanderungshilfe“ in Berlin. Die Hamburger Zweigstelle befand sich in der Beneckestraße 2. — Vgl. auch Anm. 10.

¹⁸⁶ Gemeint ist wahrscheinlich die frühere Privatwohnung von Dr. Fritz Warburg (Mittelweg 17). Dort versammelten sich die Verantwortlichen der jüdischen Gemeinde zu Besprechungen über die Gestaltung des Lebens und die Führung der jüdischen Gemeinde. Siehe: Das Sekretariat Warburg (wie Anm. 126). — Vgl. auch Dokument 11 und Anm. 293.

¹⁸⁷ Die neun Carlebach-Kinder waren alle sehr musikalisch und bildeten einen kleinen mehrstimmigen Chor hauptsächlich traditioneller Melodien.

¹⁸⁸ Gemeint ist die bevorstehende Auswanderung der beiden älteren Töchter: Eva Sulamit (1919–1966) kam Anfang Juni 1939 als Begleiterin eines Kindertauschprogramms (wie Anm. 158) nach England und 1949, nach ihrer Heirat mit Prof. Joseph-Hans Heinemann (1911–1979), nach Israel; Esther (geb. 1920) kam 1939 auf ein „Domestic-Permit“ (als angeforderte Haushaltshilfe) nach England und 1948, nach ihrer Heirat mit Schimon-Wilhelm Hackenbroch (1912–1976), nach Israel.

¹⁸⁹ Zum Seder (wie Anm. 182) werden nach jüdischem Brauch Freunde, Verwandte und besonders Bedürftige eingeladen. Im Jahre 1939 waren es hauptsächlich Frauen, die bei den Carlebachs zum Seder kamen, da viele Männer verhaftet oder schon ausgewandert waren und die Frauen zurückblieben, um noch alles Nötige zu erledigen. Brief von Frau Lotte Carlebach vom April 1939 an ihre Mutter, Frau Martha Preuss in Israel (Privatbesitz).

¹⁹⁰ Dies ist der hebräische, oft ausgesprochene, aber am Sederabend (wie Anm. 182), besonders betonte Wunsch: „Im kommenden Jahr in Jerusalem“.

Hamburg, den 19. Mai 1939
Ostmarkstr. 76

Mein sehr geehrter Herr Gabriel!¹⁹¹

Von Ihrem lieben Brief, von dem großen Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen, und den Aussichten, die Sie mir darin eröffnen, von allem war ich außerordentlich beglückt. Ich bezie mich, Ihnen auf Ihren lieben Brief zu erwidern; denn ganz unabhängig von meiner Person ist alles, was Sie schreiben, so hochbedeutend, daß Ihre Anregung auf keinen Fall vernachlässigt werden dürfte. Zunächst scheint mir, daß meine Person doch wohl ausscheiden muß. An ein sofortiges Verlassen meines bisherigen Wirkungskreises darf ich nicht denken. Es herrscht in Deutschland eine solche Not an Rabbinern, daß man sie an den fünf Fingern abzählen kann und daß die größten jüdischen Gemeinden, besonders die gesetzestreuen, fast ohne jegliche religiöse Versorgung sind. Es sah noch ganz anders aus, als die Familie Schloss¹⁹² wegreiste, anders sowohl bezüglich des Tempos der Gesamtauswanderung, wo man glaube, durch eine großzügige Aktion von auswärts würde das Judenproblem in Deutschland durch eine vollkommene Auswanderung gelöst werden¹⁹³, als auch in Bezug darauf, daß man noch hoffen konnte, daß uns aus der Rabbinergeneration wertvolle Kräfte erhalten bleiben würden. Die Führer sind fort, die Masse der Zurückgebliebenen aber wird nur langsam kleiner und bedarf immer mehr des seelischen Zuspruchs. Ich würde es für diesen Augenblick noch nicht verantworten können, Deutschland zu verlassen. Aber auch aus anderen Gründen muß ich Ihren ehrenvollen Ruf ablehnen: denn ich bin bereits 56 Jahre alt, nicht allzu kräftig am Herzen, an dem schon viele Doktoren ihre Kunst versucht haben, und infolgedessen kommt für mich ein Klima von der Besonderheit von La Paz wohl nicht in Betracht. Die Sachverständigen raten mir so dringend ab und glauben, daß ich auch nicht die Genehmigung des Gesundheitsamtes für die

Auswanderungszertifikate bekommen würde; beides Gründe, deren Objektivität und innere Notwendigkeit Sie anerkennen werden.

Daß es mir schwer fällt, Ihnen abzulehnen, bekenne ich gerne; denn La Paz und Ihr Brief waren die Ersten, die ohne meine Bemühungen, lediglich auf Grund des Vertrauens, das man mir schenkt, mir eine Einladung zu einer neuen Wirksamkeit geschickt haben. Zum ersten Male, daß ich stolz sein darf, eine Berufung zu erhalten¹⁹⁴.

Nun möchte ich mir doch erlauben, auf Ihren Brief einzugehen und Ihnen einen anderweitigen Vorschlag zu machen. Es kommt wohl hauptsächlich ein junger Rabbiner für dort in Betracht, und da scheint mir, daß ich Ihnen den früheren Altonaer Oberrabbiner, Herrn Dr. THEODOR WEISZ¹⁹⁵ empfehlen kann. Er ging nach England in der Hoffnung, bald eine Berufung nach USA zu erhalten, hat sich aber bis jetzt in allen Hoffnungen enttäuscht gesehen. Er ist ein großer Redner, ein großer jüdischer Gelehrter und ein sympathischer Mensch Anfang der 30er, von hübschem Aussehen und netten Formen, der ebenso sehr den deutschen Forderungen gerecht wird, als er infolge langjährigen Besuchs der östlichen Jeshivot¹⁹⁶ mit den Polen sehr gut umgehen kann. Auf ihn möchte ich Ihre Aufmerksamkeit lenken, indem ich glaube, daß er all Ihren Ansprüchen gerecht wird.

Beinahe noch mehr möchte ich Ihnen einen Herrn empfehlen, der nicht Rabbiner ist, der früher hier Chasan (Kantor) und Beamter an unserer Synagoge Bornplatz¹⁹⁷ war, Herrn DAVID HIRSCH¹⁹⁸. Er ist ein außerordentlich tüchtiger Mensch, der jetzt in England weit und dort noch Schechita (rituelles Schächten) erlernt. Ich glaube, zur ersten Sammlung der Gemeinde sei er der Richtige.

¹⁹⁴ In einigen noch unveröffentlichten Briefen von Frau Rabbiner Carlebach kam verschiedentlich zum Ausdruck, daß an Oberrabbiner Carlebach fast keinerlei offizielle Berufung an einen auswärtigen Rabbinerposten erging (Privatbesitz).

¹⁹⁵ Rabbiner Dr. Theo Weisz war Nachfolger von Oberrabbiner Carlebach im Altonaer Rabbinat seit 1937. Er kam 1939 nach England, mit Hilfe eines „Rabbiner-Permit“, das ursprünglich für Oberrabbiner Carlebach bestimmt war, der aber darauf zugunsten von Rabbiner Weisz verzichtete, um dessen Befreiung aus dem KZlager zu beschleunigen. Die Haft im Lager diente den deutschen Behörden als „radikales Mittel zur Erzwingung der Emigration“. Siehe M. Richards (wie Anm. 158), S. 57. Dr. Weisz amtierte später als Gemeinderabbiner in Zürich, wo er 1987 verschied.

¹⁹⁶ Wie Anm. 32.

¹⁹⁷ Wie Anm. 114.

¹⁹⁸ Auch David Hirsch (geb. 1899) wurde mit Hilfe eines englischen Permits aus dem KZlager entlassen. Von England kam er nach Chile und verschied 1986 in Israel. Vgl. auch Dokument Nr. 23.

¹⁹¹ Herr Salomon Gabriel kannte den Oberrabbiner nur kurze Zeit, war aber tief von seiner Persönlichkeit beeindruckt. Er selbst wanderte 1938 nach Bolivien aus und kam später nach Israel.

¹⁹² Heinemann (Heini) Schloss war Oberlehrer an der T.T.R. (wie Anm. 44, 66) und staatlicher Jugendpfleger. Familie Schloss wanderte nach 1938 nach Chile aus und übersiedelte 1950 nach Israel.

¹⁹³ Es war bisher nicht gelungen, eine urkundliche Bestätigung für eine von jüdischer Seite geplante „Kollektiv-Auswanderung“ zu ermitteln. In kleinerem Maßstab wird über einen solchen Plan für die portugiesischen Gemeindeglieder Hamburgs berichtet. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), Anm. 115, S. 150.

Einen von diesen beiden Herren sollten Sie sich sichern. Bei Herrn Hirsch ist die große Fähigkeit, Menschen heranzuziehen. Er wird vor der Kleinarbeit sich nicht scheuen und wird nachher dazu beitragen, daß ein Rabbiner größeren Formats die ganze Gemeinde in die Hand nehme.

Nun nehmen Sie nochmals vielen herzlichen Dank, und wenn ich Ihnen eine Bitte aussprechen darf, so bitte ich Sie um Nachricht, wie sich die Verhältnisse weiter entwickelt haben. Ich selbst bleibe in Dankbarkeit Ihnen verbunden mit Jomtow-(Feiertags) Grüßen.

Ihr ganz ergebener

Oberrabbiner Dr. Carlebach

Nr. 5

Hamburg, Anfang Juni 1939

An die lieben Hamburger unseres Freundeskreises!¹⁹⁹

Liebe Freunde!

Um die liebe Pflicht der Freundschaftskorrespondenz bei meiner knappen Zeit erfüllen zu können, lassen Sie mich an Sie alle einige gemeinsame Zeilen richten und Ihnen vor allen Dingen sagen, wie wohlwendig für mich Ihre Anhänglichkeit und Freundschaft ist, und wie wir Ihren Lebensweg mit unseren Wünschen und Gebeten begleiten. Es ist ein ganz Merkwürdiges, wie unsere Seele in einer ganz anderen Welt lebt als in der Wirklichkeit. Wir beten nicht mehr in der lieben Bornplatz-Synagoge²⁰⁰; und doch fühlt jeder von den früheren Betern in den neuen Räumen²⁰¹, als wenn das Bild vom Bornplatz immer vor seinen Augen ist. Und wenn ich von der Kanzel die Beterschaft übersehe und wenigstens noch einige von den lieben Gesichtern erblicke, dann sehe ich zugleich die ganze große Gemeinde neben ihnen, und immer wieder ergoht das Wort ebenso an sie wie an die wirklichen Hörer. Wie wenn einer in Worms²⁰²

¹⁹⁹ Dieser Brief ist wahrscheinlich das erste Rundschreiben an die verstreuten jüdischen Gemeindeglieder Hamburgs.

²⁰⁰ Wie Anmerkung 114.

²⁰¹ Gemeint ist die restaurierte Dammorsynagoge (wie Anm. 131).

²⁰² Worms war der Sitz einer der ältesten jüdischen Gemeinden Deutschlands. Die aus dem 11. Jahrhundert stammende Synagoge wurde mit der 1624 zugewügten Kapelle von „Raschi“ (wie Anm. 203) in der Reichskristallnacht (wie Anm. 129) zerstört und unlängst neu rekonstruiert. Zur Geschichte der Wormser Gemeinde siehe: Fritz Reuter, Warmasa. 1000 Jahre Juden in Worms (Der Wormsgau. Wissenschaftliche Zeitschrift der Stadt Worms und des Altertumsvereins Worms, Beihft 29). Worms 1984.

ist und immer wieder glaubt, Raschi²⁰³ vor sich zu sehen, weil dessen Name von der Wormser Vergangenheit nicht zu lösen ist; so bleiben auch die alten Freunde immer mit unserer Kehilla (Gemeinde) verbunden und sind sichtbar oder unsichtbar wie gegenwärtig. Es ist keine Phrase, sondern ein wirkliches Gefühlselement, wodurch trotz aller bitteren Erlebnisse einem jeder Stein des Bodens lieb ist. Und wenn man an ihren Wohnungen vorbeikommt, dann erscheint es einem, als müßte gerade in dem Augenblick sich die Tür öffnen und die alten Bekannten grüßen und uns begleiten.

In der Frühlingssprache der Hamburger Allen und Wege haben wir den Schawuot (Wochentest)²⁰⁴ verbracht. Ich war am ersten Abend, um mir einen Weg zu sparen, in der Marcusstraße²⁰⁵, wo die Kanzel einen viel gemüthlicheren, dem intimen Raum entsprechenden einfacheren Charakter hat, und sprach dort über die Vorfriede Israels vor dem Empfang der Tora (Lehre). Am ersten Tag war ich dann in der Innocentiastraße²⁰⁶, in der sich durch merkwürdige Zufälle neben dem Rest der Sefardim²⁰⁷ ein eigenes Publikum bodenständig gemacht hat, sogar meist sehr religiöse Kreise. Ich habe dort von der Leistung Israels für die Tora gesprochen. Am zweiten Abend erschien ich zuerst in der Benecke-

²⁰³ Raschi ist das Akronym für Rabbi Schlomo ben Izaak (Troyes 1040–1105), einen der bedeutendsten klassischen Exegeten für Bibel und Talmud (wie Anm. 216). Seine Kommentare gehen als unentbehrlich und sind daher vielen Bibeln und praktisch allen Talmudausgaben beigezeichnet. Legendäre Erinnerungen an seinen Studienort Worms (1055–1065) verknüpfen die Namen Raschis und der Stadt aufs engste.

²⁰⁴ Schawuot ist das Fest, das sieben abgezählte Wochen nach Pesach (Anm. 163) gefeiert wird, zur Erinnerung an die Offenbarung am Sinaiberg und den Empfang der Heiligen Lehre (Tora). Gleichzeitig ist es auch das Fest der Erstlingsfrüchte.

²⁰⁵ In der Marcusstraße befand sich eine Synagoge der portugiesisch-jüdischen Gemeinde. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 13, 42, 56 und Abbildung 7-8; Oberrabbiner Carlebach wurde 1936 zum „Chacham“, zum Oberhaupt dieser Gemeinde gewählt. Siehe Anm. 112.

²⁰⁶ Auch in der Innocentiastraße befand sich eine Portugiesen-Synagoge. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 43, Abb. 9-10.

²⁰⁷ Sefardim ist heute eine Bezeichnung für alle Juden, die aus Spanien, Portugal, den Mittelmeerländern und dem Orient stammen, obwohl sie sich ursprünglich nur auf die Juden Spaniens (hebräisch Sefarad) bezog. „Gruppen dieser sefardischen oder portugiesischen Juden gelangten im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nach Hamburg . . .“. Siehe: Peter Freinark (Hrsg.), Juden in Preußen–Juden in Hamburg (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. X), 1983, S. 63-64.

straß²⁰⁸, die herrlich ausgeschmückt war²⁰⁹, und hielt dann am zweiten Tag die Predigt nach Maskir (Seelendach)²¹⁰ vor überfülltem Hause.

So wie immer hat sich jetzt auch für unsere Zeit eine Tradition herausgebildet, daß am letzten Tag Jomtov (Freitag) alle aus ihren Löchern hervorkriechen und die Predigt eine summarische, ausführende Beleuchtung der Gegenwart wird. Die Gemeinde hörte mir auch aufmerksam eine geschlagene Stunde zu über das schlichte Thema, daß alle Not des Lebens nur durch Bruderliebe überwunden werden kann und daß alles Schicksal nur ein Anruf Gottes ist, ob wir in gegenseitiger Liebe stark genug sind, einander zu helfen; daß in diesem Sinne Hillel²¹¹ zu dem Ger (Proselyt) sagte, daß die Liebe der Inhalt der ganzen Tora und alles andere Erklärung sei. Weil aber in der Liebe der Mensch zu göttlicher Kraft emporstiege, so deutet Raschi hier das „Liebe Deinen Nächsten“ auf Gott, mit Anlehnung an den Vers: „Deinen Genossen und den Genossen Deines Vaters lasse nicht im Stich.“²¹² Am Ende stand dann die Gemeinde auf und fühlte sich doch, wie ich glaube, in ihrem jüdischen Bewußtsein gestärkt und erhoben.

Wie Abschied heute das Lösungswort unserer Tage ist, so ist auch für das Abschiednehmen in der Synagoge das hazlach Darko (Lebewohl)²¹³ das Stichwort. Wir hatten manche ganz ergreifende Tage: einmal, als ein Bar-Mizwa (Konfirmation)²¹⁴ Junge aus dem Osten am Freitag hier anlangte, um am Sonntag aufs Schiff zu steigen und hier mit seinen Eltern die Bar-Mizwa zu feiern. Und noch packender, als einmal einige Hunderte, meist Wiener,

erscheinen, die am gleichen Tage nach Cuba²¹⁵ abfahren und die wir hier von der Kanzel begrüßen und verabschiedeten. In solchen Augenblicken kommt wirklich eine ergreifende, tragische Stimmung über die ganze Gemeinde. Aber leider verschlingt bald das Leben die Weichheit und Zartheit der Gefühle.

Die Kanzel ist überhaupt jetzt ein vielbenutztes Instrument. Jeden Schabbat (Samstag) nach Mincha (Nachmittags-Gebet) halte ich einen Vortrag, meistens halachisch²¹⁶ Inhalts, um von der Halacha (religiöses Gesetz) auf tiefere Lebenszusammenhänge und grundsätzliche Fragen zu kommen. Mein Gemara-schür (Talmud-Unterricht) ist jetzt nicht wie früher zwei Mal in der Woche, sondern täglich im Anschluß an Mincha und wird G[ott sei] D[ank] glänzend besucht von Alt und Jung. Mein Damenschür (Unterricht für Frauen) nimmt seinen ungestörten Fortgang und erfreut sich ebenfalls guten Zuspruchs. Wenn die Damenwelt auch meist im grauen Haar erscheint, so ist ihre Teilnahme doch nicht geringer. Wenn ich alle privaten Ereignisse registrieren wollte, so würde doch ein bißchen zu viel herauskommen. Genug, daß wir immerhin noch dann und wann ein Pärchen unter die Chuppa (Trauhimmel) führen. Am kommenden Sonntag sind es sogar drei. Brit-Milot (Beschneidungen)²¹⁷ kann ich Ihnen allerdings keine melden. Am Schabbat feierte Alfred Levy²¹⁸ in bewundernswerte Frische seinen 85. Geburtstag, und Frau Holländer²¹⁹ aus Altona

²⁰⁸ Wie Anm. 131.

²⁰⁹ Eine talmudische Legende erzählt, daß der Sinaiberg und die Wüste sich zu Ehren der Offenbarung mit Blumen und Blättern bedeckten. Dementsprechend werden am Schawuot (wie Anm. 204) Synagoge und Heim mit grünen Zweigen geschmückt.

²¹⁰ Das Seelengedächtnis-Gebet wird an den Hauptfeiertagen des Jahres im Morgengebet eingelegt, zum Andenken an die Opfer im Holocaust.

²¹¹ Hillel aus Babylon war einer der größten Autoritäten des jüdischen Gesetzes vor der Zerstörung des Zweiten Tempels. Er gilt bis heute als Vorbild der Sanfmut und Geduld, wie es in vielen Legenden des Talmuds zum Ausdruck kommt.

²¹² Dies ist eine Erklärung oder Erweiterung eines Verses durch einen anderen. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst (3. Moses 19, 18) wird erklärt durch Proverb 27, 19: daß der Nächste auch den Genossen des Vaters (der Familie) einschließt, also in weitestem Sinne gedeutet ist.

²¹³ Die genaue Übersetzung dieses hebräischen Abschiedsgrußes ist: Gelingen seines Weges. Bar-Mizwa bedeutet eigentlich „Sohn der Pflicht“ und bezeichnet den Eintritt des 13jährigen Knaben als Gebotspflichtigen in das jüdische Gemeindeleben. Der Bar-Mizwa wird am Sabbat zur Tora-Vorlesung (wie Anm. 171) aufgerufen und von Familie und Gemeinde gefeiert.

²¹⁵ Das „Kuba-Schiff“ (im Original Cuba), der Dampfer St. Louis, hatte an Bord 930 jüdische Passagiere, hauptsächlich aus Wien, mit gültigen Pässen und Visa zur Einreise nach Kuba. Bei der Landung jedoch wurde von ihnen eine Einreisegebühr von über einer Million Dollar verlangt. Unfähig, diese Summe aufzubringen, waren sie gezwungen, nach Europa zurückzukehren. Die meisten von ihnen wurden Opfer vom Holocaust. Siehe auch M. Richards (wie Anm. 158), S. 59-60, und Dokument Nr. 6.

²¹⁶ Halachisch bezieht sich auf die Erörterungen und Ergebnisse der religiösen Praxis und der Gesetze als Hauptbestandteil der ursprünglich „mündlichen Lehre“ des Talmuds (das zu Lernende). Er enthält den Kern der Lehre, die Mischna (die zu Wiederholende) und die Gemara (das zu Vollendende), die diesbezüglichen Diskussionen und Ansichten.

²¹⁷ Brit-Milia ist, wörtlich übersetzt, der „Bund der Beschneidung“. Die Beschneidung des 8tägigen Knaben ist ein Grundgesetz des Judentums und wird mit einer vorgeschriebenen kleinen Feier begleitet.

²¹⁸ Alfred Levy (1884–1942) war bereits vor dem ersten Weltkrieg Vorstand der Hamburger Gemeinde. Er starb vor seiner Deportation und wurde noch auf dem jüdischen Friedhof bestattet. Über seine Tätigkeit als langjähriger Vorstand der Samuel Levy-Stiftung siehe W. Mosel (wie Anm. 181), Heft 2, S. 95-96.

²¹⁹ Gemeint ist wahrscheinlich Frau Sulamith Holländer, Tochter von Oberrabbiner Stern (wie Anm. 400). Jüd. Nachrichtenbl. 2. 6. 1939, Nr. 44. Ihr Schicksal konnte bisher nicht ermittelt werden.

wurde 80 Jahre alt. Syndikus Dr. Nathan²²⁰ sowie Elieser Loebenstein²²¹ begingen ihre silberne Hochzeit. Und leider hatten wir auch in dem Tod von Samson Heckscher²²² einen schweren Verlust.

Ich weiss nicht, ob Sie das jüdische Nachrichtenblatt . . .²²³, das in Deutschland erscheint, dort draußen erhalten, dann werden Sie vielleicht von den großen Ereignissen sowieso ins Bild gesetzt werden. Wichtig wäre eigentlich, aber praktisch nicht durchführbar, ein zentrales Nachrichtenblatt für alle die vielen Emigranten [zu schaffen], um das Band mit der Heimat aufrecht zu erhalten. Ich würde es für verdienstlich halten, wenn jemand seine Phantasie anstrengte, wie man einen Verein der ehemaligen Groß-Hamburger in der Welt begründete, zur Pflege der geistigen und praktischen Zusammenhänge. Ich nehme an, daß, wenn wir erst in der Zeit etwas weiter fortgeschritten sind, sich das dann von selbst herausbildet, und dann wird jeder mit Staunen wahrnehmen, wie tief im Herzen er doch ewig mit allem, was Heimat heißt, verbunden bleibt.

Nun noch einige Worte über mein eigenes Haus. Es ist stiller geworden. Die Majorität der neun Kinder gehört auch schon in die auswärtige Gemeinde. Vier sind in London²²⁴ und eine in Palästina²²⁵. G[lot]t[s]f[e]i D[ank] geht es ihnen bei allen Schwierigkeiten doch gut. Besonders die Tochter in Erez (Palästina) fühlt sich ganz in ihrem Element im Kfar Noar (Jugenddorf) und lebt begeistert das dortige Leben mit.

²²⁰ Dr. Nathan Max Nathan (geb. 1879) war Syndikus der Gemeinde. Er übernahm nach der Deportation von Oberrabbiner Carlebach im Dezember 1941 die Aufgabe des Seelsorgers. Im Juli 1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 122.

²²¹ Eliezer Loebenstein (geb. 1879) wurde mit seiner Familie am 19. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Siehe: Die Opfer (wie Anm. 138), S. 69. Von dort kam er nach Auschwitz. Siehe: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945. (künftig: Gedenkbuch). Bearbeitet vom Bundesarchiv Koblenz und dem Internationalen Suchdienst, Arolsen. Koblenz 1986. Bd. I. S. 339.

²²² Samson Heckscher war im Vorstand der Gemeinde und Mitglied der Beerdigungs-Brüderschaft. Siehe: Festschrift zur Feier des 125jährigen Bestehens der Beerdigungs-Brüderschaft der Deutsch-Israelischen Gemeinde in Hamburg. Hamburg 1937. S. 46.

²²³ Das jüdische Nachrichtenblatt (künftig: jüd. Nachrichtenbl.) erschien seit November 1938 zweimal wöchentlich im Verlag der Jüd. Rundschau in Berlin. Es brachte außer ständigen Verordnungen für die Juden Nachrichten über Gottesdienste, Kulturveranstaltungen, Sprachkurse in Hebräisch, Spanisch, Englisch u. ä. und Familiennachrichten. Von Zeit zu Zeit erschienen kleine Aufsätze über Palästina (Israel), zur Sozialarbeit, zur Auswanderung und zu allgemein jüdischen Themen. Das jüd. Nachrichtenbl. stand unter Zensur der Gestapo.

²²⁴ Über die beiden jüngeren Kinder siehe Anm. 158 und über die beiden Ältesten Anm. 188.

²²⁵ Siehe Anm. 157.

Meine Tätigkeit ist eine viel umfangreichere als früher. Scheelot (Anfragen) von ganz Deutschland²²⁶, eine überfüllte Sprechstunde und auch eine Predigt-tätigkeit in Berlin²²⁷, Altona und Lübeck neben der hier in Hamburg. Durch die Arbeit überwindet man immer wieder die starke Sehnsucht, die natürlich nach außen zieht zu Freunden und Familienangehörigen.

Soviel lassen Sie mich von uns selbst erzählen, und nun [möchte ich] zum Schluß Ihnen allen nochmals im Geist die Hand drücken und Sie bitten, die Freundschaft und Anhänglichkeit zu bewahren, so wie ich Ihnen stets in Liebe verbunden bleiben werde. Wenn wir auch in getrennten Welten leben, aber wahrscheinlich wird doch im Grunde der Seele uns alle dasselbe bewegen. Unsere Weisen sagen ja, daß einstmals alle Synagogen des Auslands nach dem Heiligen Land gebracht werden sollen. Wie wir sehen, kann das nicht wörtlich gemeint sein²²⁸, sondern es ist eine geistige Kehilla (Gemeinde), die in den Herzen ihrer Angehörigen lebt, die wandert mit ihnen über die Kontinente, bis sie endlich auf heiligem Grunde ihre Ruhe und die dauernde Stetigkeit findet. Ich verbleibe in Treue mit herzlichsten Grüßen für Sie und alle Angehörigen

Ihr ergebenster
Joseph Carlebach

²²⁶ In einer schriftlichen Zeugenaussage (August 1973) berichtete Dr. Haim Heinemann aus Israel über einen „Schnelldienst“, eine Art Büro, organisiert von Oberrabbiner Carlebach und unterstützt von ehrenamtlichen Helfern, um auf die Anfragen aus ganz Deutschland und Österreich umgehend Antworten erteilen zu können. – Über die Anfragen auf religiösem Gebiet siehe Anm. 161.

²²⁷ Im jüd. Nachrichtenbl. (wie Anm. 223) wird auch einige Male auf die Sabbatpredigten von Oberrabbiner Carlebach in Berlin hingewiesen, wie z. B. in den Gemeindegynagogen Siegmundhof 11 (ebenda 25. 5. 1940, Nr. 42; 28. 3. 1941, Nr. 25), in der Münchner Straße (7. 7. 1940, Nr. 46; 26. 4. 1941, Nr. 33), in der Schönhauser Allee 162 (14. 12. 1940, Nr. 100). Der Gedankengang einer der Predigten wurde von Herrn Walter Kopfstein aus Berlin aufgezzeichnet (Brief vom 18. Juli 1939; Brief von Frau Kopfstein, 17. August 1941; mit freundl. Dank an den Sohn, Herrn Max Kopfstein aus Hatfa, Israel).

²²⁸ In dieser Ausdrucksweise ist eine Anspielung auf die Reichskristallnacht (wie Anm. 129), auf die Zerstörung der Synagogen am 9./10. November 1938 enthalten.

Altona/Elbe²²⁹
(vermutlich Anfang Juni 1939)²³⁰

Mein geliebtes Eva!ein!²³¹

Unsere Gedanken und Wünsche sind immer bei Dir, denn wir fühlen mit Dir die Penlichkeit des Suchens und Wartens²³². Wir können nur leider so wenig helfen, und ich muß hoffen, daß die liebe Mutti bei ihrem hoffentlich nicht fernem Besuch²³³ etwas Positives für Dich ausrichten kann.

Dein persönlicher Brief an mich hat mich ungewöhnlich erfreut. Bei der steilen Arbeit, die meist menschliches Elend und Leid zum Gegenstand hat, ist es wie ein Sonnenstrahl, wenn so ein gutes Wort aus dem Munde des eigenen lieben Kindes einen trifft. Ach, goldnes Kind, es sieht so trüb und ernst im Judentum aus, immer ein neues Verhängnis. Soeben wird telephoniert, daß ca. 1000 Cubafahrer von unterwegs wieder zurückgeschickt worden sind und nun hierher ins Nichts zurückkehren müssen. Morgen kommen 300 in Cuxhaven verzweifelt an²³⁴. Man kann da dem lieben Gott gar nicht genug danken, daß Er uns Seine Gnade bis heute gezeigt hat und vor ernststen Schwierigkeiten bewahrt hat.

Heute war ich in Altona, jüdenleer und still. Da dachte ich, wie oft wir durch die Straßen pendelten und wie mein Eva!ein dort als die große Tochter mir zur Seite stand. Es waren doch herrliche Zeiten, und Deine Entwicklung bedeutete immer eine neue Epoche unseres Lebens.

Halte Dich gesund und stark und erkämpfe Dir einen Platz; der liebe Gott wird bei Dir sein, denn Du warst immer ein gutes Kind, voll Mirgefühl mit jedem und voll seelischen Verständnis für alle Juden. Ich hege die feste Zuversicht, daß Du noch vieles Schönes im Leben leisten wirst.

²²⁹ Der Brief ist auf einem alten Bogen aus der Altonaer Amtszeit geschrieben—vielleicht geschah das absichtlich in Betracht auf den dann folgenden Inhalt.

²³⁰ Der Zeitpunkt dieses undatierten Briefes wurde aus dem Inhalt entnommen.

²³¹ Wie Ann. 188.

²³² Wie viele junge Einwanderer nach England, hatte auch Eva Carlebach Schwierigkeiten, einen Arbeitsplatz und -erlaubnis zu bekommen. Ab Ende 1939 arbeitete sie als Jugend-erzieherin mit Flüchtlingskindern.

²³³ Frau Rabbiner Carlebach brachte noch im Juli 1939 einen Kindertansport (wie Ann. 158) nach England, kehrte aber trotz Drängens von Freunden und Verwandten nach Hamburg zurück, um zusammen mit ihrem Mann den dort verbliebenen Gemeindegliedern zur Seite zu stehen. Sie selbst konnte bei diesem Transport keines ihrer vier jüngeren noch in Hamburg verbliebenen Kinder mitnehmen.

²³⁴ Über das „Cuba-Schiff“ siehe Ann. 215.

Nun gut Schabbat (üblicher Samstagsgruß), lasse Dich bensenchen (segnen), in thee shall Israel bless, saying: God make thee as Sara, Rivka, Rachel and Lea²³⁵.
von Deinem Pappi

Nr. 7

OBERRABBINAT
DES SYNAGOGEN-VERBANDES²³⁷
HAMBURG
Hamburg 13, den 27. Juli 1939
Ostmarktstr. 76
Bornplatz 83²³⁶

Hochverehrter lieber Kollege²³⁸,

Wie ich höre, begehren Sie s[ol] G[rot]t] w[ill] am 15. Aw [31. Juli] Ihren 50. Geburtstag. Obwohl leider das Band zwischen den Rabbinen Deutschlands, selbst denen, die eng zusammengearbeitet haben, zerrissen zu sein scheint, so erwachen doch bei dieser Nachricht die alten Gefühle der Herzlichkeit und Verbundenheit, der Verehrung und der Freundschaft zu Ihnen und drücken mir die Feder in die Hand, um Ihnen mein Masal tow (Glückwunsch) zum Ausdruck zu bringen.

Ich war eben als Student angehender Lehrer der Adass Jisroel²³⁹ Religions-schule geworden, als ich Sie vor unserem Rebbe (Rabbiner) Dr. Hoffmann²⁴⁰ sZl (dem Gerechten sel. Andenkens) als bester Schüler Gemara²⁴¹ vorgetragen hörte, und seit jenem Tage habe ich Sie in Ihrer Laufbahn verfolgt, immer

²³⁵ Dieser Satz ist die englische Übersetzung des allsabbatlichen Segens für die Töchter Israels, daß sie den vier Erzmüttern gleichen mögen.

²³⁶ Das Büro des Synagogenverbandes befand sich bis zur Reichskristallnacht (wie Ann. 129) anschließend an die Bornplatz-Synagoge. Mit der Zerstörung derselben wurde die Tätigkeit teilweise in die Privatwohnung von Oberrabbiner Carlebach verlegt. Die Adresse „Bornplatz 8“ ist im Original durchgestrichen.

²³⁷ Eine besondere Verfassung der jüdischen Gemeinde Hamburgs ermöglichte sowohl dem traditionellen Deutsch-Israelitischen Synagogenverband als auch dem liberalen Tempelverband autonome Selbstverwaltung in allen kulturellen und religiösen Aufgaben innerhalb der Gesamtheit. Siehe J. Carlebach (wie Ann. 117), S. 52, b.

²³⁸ Der Brief ist an Rabbiner Dr. [Jacob] Abraham Jechiel Michalski (Berlin 1889–Tel-Aviv 1963) gerichtet. Er amtierte in Karlsruhe bis zu seiner Auswanderung Ende 1939.

²³⁹ Die „Adass Jisroel“ war eine von Rabbiner Dr. Esriel Hildesheimer (wie Ann. 9) gegründete orthodoxe Trennungs-Gemeinde in Berlin „zur geistigen Förderung und Erhaltung der vom Religionsgesetz gebotenen Einrichtungen“. Siehe Mario Offenberg, Adass Jisroel. Die jüdische Gemeinde in Berlin (1869–1942) vernichtet und vergessen. Berlin 1986, S. 2.

²⁴⁰ Über Rabbiner Dr. David Hoffmann siehe Ann. 35.

²⁴¹ Wie Ann. 216.

gleichmäßig in ernster und wahrhafter Toraliabe (Lehre), in vorbildlicher Hingabe an Ihr Amt und in einer unerreichten Bescheidenheit und Objektivität gegenüber Ihren Kollegen. Darum möchte ich mit diesen Zeilen, auch ohne Auftrag, als ehemaliger Vorsitzender unserer Vereinigung Ihnen unsern Dank und unsere Wünsche darbringen.

Möge es Ihnen vergönnt sein, über die schwere Schicksalskrise des Augenblicks hinweg bald zu neuer zufriedenstellender Tätigkeit zu kommen und wie bisher Ihr Wissen und Ihr Können in Freude und Gesundheit im Verein mit Ihrer lieben Familie zu Ehren der Tora (Lehre) einsetzen zu können.

In diesem Wunsche bleibe ich in Treue
ergebenst Ihr
Joseph Carlebach

Nr. 8

A n s p r a c h e²⁴²
aus Anlass des letzten Gottesdienstes in der Synagoge des
[Israelitischen] Krankenhauses
am 19. August 1939²⁴³

"Ich bin der Ewige, Dein Gott, der das Meer aufwühl,
daß seine Wellen tosen, der Gott der Welten ist
Mein Name. Und ich legte Meine Worte Dir in den Mund
und mit dem Schatten Meiner Hand decke ich Dich zu,
den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen
und zu Zion zu sagen: Du bist's Mein Volk" (Jesaja 51, 16).

Meine Freunde, geehrte Verwaltung,
Ärzte- und Schwesternschaft dieses Krankenhauses,
geehrte Vorstandsschaft und Beamtenschaft dieser Synagoge!

Das Wort des Propheten Jesajas aus dem eben verlesenen Prophetenabschnitt gehört zu den kühnsten und mächtigsten Menschheitsprogrammen, wie sie in so einzigartiger Weise gerade dieser große Kündler aufstellte. „Den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen“, nicht mehr und nicht weniger gibt er dem

²⁴² StA Hbg. Jüdische Gemeinden 622-1 Familie Plaur. Mir freundl. Hilfe von Herrn Sielmann.

²⁴³ Als Folge des Rückganges arischer Patienten und der Abnahme der jüdischen Bevölkerung in der Stadt erwies sich das Krankenhaus als zu groß und mußte, auch finanzieller Schwierigkeiten wegen, geräumt werden. Während des Krieges benützte die Wehrmacht das Gebäude. Siehe: M. Lindemann (wie Anm. 146), S. 67.

Volke auf, das in seinem Unglück²⁴⁴ nach Trost verlangt und dem nur in einem ganz großen Ideal, in einer weltumfassenden Aufgabe die Überwindung seines Leides in Aussicht gestellt werden kann. Ich möchte dieses Wort in antithetischer Beleuchtung zur Klarheit bringen.

Da sind die Einen, die da sagen: „Der Mensch gehört der Erde, hier leuchten seine Sonnen, hier blühen seine Rosen. Für die Erde und mit der Erde hat er zu denken und zu wirken, in ihre Gesetzlichkeit einzutauchen und sein Leben nach ihren Forderungen sich zu zimmern. Alles andere ist traumverlorene Grübele, ein Schwärmen in Illusionen“. Und die Anderen, die sprechen: „Der Mensch ist ein Kind des Himmels, seine Seele eignet den höheren Mächten, auf Erden ist er eigentlich nur ein fremder Gast. Dieser seiner Seele genug zu tun, sie zu verfeinern und zu veredeln und in der Welt des Geistes sich mehr und mehr heimisch zu machen, das allein ist Sinn und Zweck wahren menschlichen Daseins“.

Beiden Ansichten gegenüber kommt nun dies Wort des Jesajas und stellt die großartige Lösung der Synthese auf: „Ihr habt den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen. *Ihr seid Kolonisten des Himmels*“. Wie der Kolonist in fremde, noch nicht erschlossene Welten zieht, in seinem Herzen ein erhabenes Bild der heimatischen Kultur tragend, um den neuen Boden für diese Kultur, für diese ihm teure Gestaltung des Lebens zu gewinnen, wie sein Wirkungsfeld ihm immer mehr ans Herz wächst, eben weil sich jetzt in ihm das Wirkliche, was er als Sehnsuchtsbild in seinem Inneren trägt, so sollen auch wir die wohlgegründete Erde mit unserer Liebe umfassen, sollen ihr mit unsern Kräften und Energien gehören, weil wir auf ihr ein Reich der Liebe und der Gerechtigkeit, eine höhere Kultur zur Vollendung bringen, die wir aus unserer himmlischen Heimat uns mitgebracht haben. Wir sollen die Welt gestalten „nach der Verfassung des Himmels“. Letzten Olam bemächtigt Schaddai.

Bezeichnend für die Bedeutsamkeit unseres Jesajawortes ist die Bemerkung, die unsere alten Weisen im Talmud [Jeruschalmi]²⁴⁵ daran knüpfen. Es heißt dort: Simon der Gerechte sagte: „Auf drei Dingen beruht die Welt – auf dem Gotteswort, auf dem Gottesdienst und auf der Menschenliebe“. Alles drei finden wir in dem Satz unseres Propheten wieder. „Ich legte Meine Worte dir in den Mund“ – das ist das Gotteswort, die Tora: mit dem Schatten Meiner Hand habe ich dich geborgen – das ist die Liebestätigkeit, wie es im Psalme heißt: „Wie

²⁴⁴ Der Hinweis auf die Zeit der ersten Tempelzerstörung wird hier auch als Anspielung auf die Reichskristallnacht (wie Anm. 129) gebraucht.

²⁴⁵ Der „Jeruschalmi“ ist der palästinensische Talmud, der älter und kürzer als der „Babylonische Talmud“ ist. Wenn die Bezeichnung „Jeruschalmi“ (der Jerusalemer) nicht hinzugefügt wird, ist immer der Babylonische Talmud gemeint.

köstlich ist die von Dir Gott uns gelehrte Liebe, daß sich die Menschenkinder im Scharten Deiner Fittiche bergen können“ (Psalmen 36, 8); den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen – das ist der Gottesdienst, die Schaffung des Tempels, der Gebetsstätte, wo eine verklärte Menschheit sich der Erlösung freut. Die aus Ägypten Befreiten haben in ihrem Lied dasselbe in einem anderen Vers zum Ausdruck gebracht, als sie sangen: „Du hast durch Deine Liebe dieses Volk geleitet, das Du erlöst hast, Du hast mit Deinem Machtwort sie geführt hin zu der Stätte Deines Heiligtums“ (2. Moses 15, 13). „Du hast dieses Volk durch Deine Liebe geleitet“ – das ist die Menschenliebe, „Du hast sie mit Deinem Machtwort geführt“ – das ist die Tora, „Hin zu Deiner heiligen Stätte“ – der Stätte des Heiligtums, des Gottesdienstes. Ich glaube, daß erst durch diese Beleuchtung wir den ganzen tiefen Gehalt des Jesajawortes erfassen. Der Weltengott, der das Meer aufwühlte, er wird nie eine Erstarrung, eine Stagnation auf Erden dulden, einen Verfall der Menschheit in Selbstsucht und Grausamkeit; immer wieder wird das tiefste des Menschenherzens wie ein Ozean aufgewühlt, werden neue Strömungen und Strebungen die Menschheitsfrage in Fluß bringen, daß das letzte messianische Ziel nicht aus den Augen verloren gehen kann. Welches sind die Mittel, daß immer wieder erneut die Perspektive des Zukunftsreiches über dem Horizont der Menschheit wie eine Morgenröte aufgehen muß?

Das ist zunächst die *Tora*, das *Gotteswort*, die Weisung der Stütlichkeit und der Religion, der Gottesebenbildlichkeit und der Gotteshörigkeit, die einmal ausgegeben sind. Dieses Wort kann nicht zum Verstummen gebracht werden.

Es kann einmal eine Epoche kommen, die das Wort: Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht verleumdern gegen die Ehre deines Nächsten zeugen“ (2. Moses 20, 13, 15, 16), „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Moses 19, 18), versuchen wird aus dem Gedächtnis der Menschheit zu streichen. Aber immer wieder klingt es auf aus den Herzenstiefen, der Mund, ob er will oder nicht, muß immer wieder von diesen Worten zeugen, die ihm einmal in das Ohr gedungen sind; denn „Ich legte Mein Wort dir in den Mund“ (Jesaja 59, 21).

Da ist ferner die *Macht der Wohltätigkeit*. In dunklen Zeiten, wo man die großen Kinder des Wortes zum Schweigen brachte oder auf dem Scheiterhaufen verbrannte, wo man den Juden in die Enge des Ghettos gewiesen und die Mitwirkung an der Menschheitskultur ihm verschließen wollte, dort „im geheimen Schatten der Gotteshand“ (Jesaja 49, 2), in der Verborgenheit, fühlten die Verfolgten sich von einer Kraft erfüllt, die sie stark und sicher machte, und das war die Bruderliebe, das Gemilut Chessed, die stille, lautlose Opferbereitschaft, die sich des anderen annimmt, seine Tränen trocknet und seine Wunden verbindet. Wenn ein Wall des Hasses sich um Israel türmt, dann war es das

jüdische Herz, das im Verborgen ist, war es die Mildtätigkeit und die Brüderlichkeit, die alle Schwere des Schicksals überwand und dem Unglücklichen doch das Bewußtsein seiner höheren Bestimmung gab, daß er unter den Fittichen eines göttigen himmlischen Vaters sich bergen dürfe.

Und neben die Lehre und die Wohltätigkeit tritt als drittes die *Stätte des Gebetes*, gewissermaßen ein Stück erlöster Welt, wo der Mensch alle Irdischkeit abwirft, sich zur heiligen Gemeinde mit den Brüdern vereint, wo seine Seele jauchzt in Dank und in Verzückung über das Walten Gottes, über den Sieg des Guten auf Erden, und wo er nur das in seinem Gebet zum Anliegen hat, was ewigen Wert und ewige Bedeutung für Israel und das Weltganze besitzt.

Die aber, die in Ägypten waren, Hunderte von Jahren der Entehrung, der Knechtschaft und der Atemlosigkeit haben erdulden müssen, die haben dasselbe, aber in anderer Reihenfolge ausgesprochen. Sie erkannten als das Erste: „Du hast durch die von Dir gelehrte Liebe dieses Volk hier erlöst“. Die Bruderliebe, die Er in sie gepflanzt, ist das Höchste aller Wunder, die Gott getan. Daß Er die Natur verändert und das Meer erschüttert hat²⁴⁶, nicht das ist das Große an Israels Befreiungsgeschichte, sondern daß in der ägyptischen Fron ein Sklave dem andern im Stillen wohltat, mit Blick und Händedruck, mit freundschaftlichem Wort und helfender Hand ihm sein Schicksal tragen half und dadurch ihm wieder das Gefühl seiner Würde gab und sich selbst seiner göttlichen Natur innewurde, das ist das große Wunder in Ägypten – durch diese Liebe hast Du dies Volk hier, dies Sklavenvolk, erlöst . . .

Überall, wo der Mensch dem Torawort, dem Gottesdienst oder der Bruderliebe eine Stätte gewinnt, da ist ein *Stück Himmel gepflanzt und ein Stück Erde gegründet*. Es ist verwirklichtes Ideal, es ist ein Saatkorn jenseitiger Kultur, eingetan in den Schoß der rauhen, nüchternen Erde. Wenn man z. B. ein Krankenhaus baut – ein Beispiel, das gerade in dieser Stunde uns am meisten bewegt – um dem Kranken seine Schmerzen zu lindern, seine Kraft und Gesundheit ihm wiederzugeben oder, wenn es nicht anders möglich ist, ihm die Schrecken der letzten Stunden zu erleichtern, so ist unverlierbares Gut himmlischer Kultur der Erde einverleibt, in seiner Segenswirkung unabsehbar, eine Stätte der Veredlung für die Gebenden und Empfangenden ihrer Wohltat. Wenn aber jemals man von einem Krankenhaus als einem Stück verwirklichten Himmels reden dürfte, dann ist es gewiß *von unserem jüdischen Krankenhaus hier in Hamburg*. Von den ältesten Zeiten an, dem Tage, wo Salomon Heine und seine Gattin es ins

²⁴⁶ Vgl. auch: Joseph Carlebach, Naturwissenschaft und Wunder. Der Morgen 1932. Bd. 8, Nr. 2, S. 96–105. In: M. Gillis–Carlebach Hrsg. (wie Anm. 1), S. 1005–1016.

Leben riefen²⁴⁷, war es das höchste Anliegen der Verwaltung, daß hier Arm und Reich, der Einheimische wie der Fremde, der Jude wie der Andersgläubige sich wohl und geborgen fühle, daß in diesen heiligen Hallen man nicht die Summe der Unfreundlichkeit und der Härte kenne; und vom obersten Arzt bis zur kleinsten Hilfsschwester hinab herrschte ein idealer Wettstreit in entgegenkommender herzlicher Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft, in aufopfernder Selbstlosigkeit und echtem Mitgefühl für alle, die sich dem Schutz des Hauses anvertrauen. Dieser Tradition blieb die Krankenhausverwaltung treu, der immer die Edelsten und Besten unserer Stadt als Glieder angehörten bis zu diesem Tage. So weitgehend war die Verbundenheit mit dieser Institution, daß einzelne von ihnen ihre Auswanderung verzögerten²⁴⁸ oder aus der Fremde trotz aller Gefahren hierher zurückkehrten, um das Schicksal des Hauses nicht dem Ungelassen zu überlassen²⁴⁹. Es ist unmöglich, all die Namen zu nennen, die sich besondere Verdienste um das Krankenhaus erworben haben. Es ist mir aber als besondere Ehrenpflicht ans Herz gelegt worden, des so früh dahingegangenen edlen Mannes, *Dr. Rudolf Samson*²⁵⁰, und der verstorbenen Frau *Oberrin Klara Gordon*²⁵¹ hier zu gedenken, die der Anstalt den Stempel ihres Wesens aufprägt, die es gelehrt, daß das Haus vom Keller bis zum Dache blitze und blicke, daß zur Ordnung der Glanz und der Schimmer gefügt werde und der Geist der Selbstlosigkeit bei allen hier Tätigen zur Selbstverständlichkeit wurde.

Als das Ehepaar *Heine* dieses Krankenhaus ins Leben rief, dessen feierliche Grundsteinlegung in Gegenwart eines illustren Publikums am 10. Juni 1841 stattfand²⁵², da wurde von ihnen die Bestimmung getroffen:

²⁴⁷ Salomon Heine (1767–1844) stiftete 80.000 M., die ganze erforderliche Summe zum Bau des Krankenhauses, unter der Bedingung, daß es den Namen seiner im Jahre 1837 verstorbenen Frau *Betty* trage und er in der dort zu errichtenden Synagoge einen Stand innehaben könne. *StA Hbg.* 611–11 Israelitisches Krankenhaus Nr. 45.

²⁴⁸ Es war nicht möglich, eine eindeutige Namensliste diesbezüglich zu finden; so seien stellvertretend zwei Namen genannt: Prof. *Siegfried Korach* (geb. 1853), Chetarz der Medizinischen Abteilung. Er wurde 1943 nach Theresienstadt deportiert; Oberlandesgerichtsrat *Dr. Walter Julius Rudolph* (geb. 1880), ab 1939 Leiter der jüdischen Wohlfahrtspflege, Vorstand des Religionsverbandes (wie Amn. 237) und von 1941–1942 Vorsitzender des Kuratoriums. Im Juli 1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert (siehe O. Wolfsberg-Aviva (wie Amn. 67), S. 122–125) und von dort aus nach Auschwitz (StA Hbg. Biographische Abbildungen, 611–11 Israelitisches Krankenhaus Nr. 36).

²⁴⁹ Wahrscheinlich ist hier von *Fritz Warburg* die Rede. Vgl. hierzu Amn. 183.

²⁵⁰ Hier ist wohl *Rechanwalt Dr. Rudolf Samson* gemeint (1897–1938), welcher im Vorstand eine wichtige Rolle spielte.

²⁵¹ *Klara Gordon* (1866–1937) begann ihren Dienst im Israelitischen Krankenhaus im Jahre 1898 und blieb vierzig Jahre auf diesem Posten. *M. Lindemann* (wie Amn. 146), S. 46.

²⁵² Über die feierliche Grundsteinlegung am 10. Juni 1841 siehe *StA Hbg.* 611–11 Israelitisches Krankenhaus. Nr. 46, Leipziger Zeitung Juli 1841–Vgl. auch Amn. 395.

„Die häuslichen Einrichtungen sind so zu treffen, daß auf die religiösen Ansprüche der im Krankenhaus aufgenommenen orthodoxen Juden jede mit dem Charakter des Institutes zu vereinbarende und sonst tunliche Rücksicht genommen wird.“

Der Betsaal ist für ewige Zeiten zu erhalten²⁵³.

Die Stifter hatten mit Weisheit ihre Bestimmung getroffen. Sie wußten, daß, wenn auch viele ihre Krankheit und Schicksalsnot mit einer inneren Stumpfheit betrachten – es ist eben irgend etwas am Körper in seiner Funktion gestört, was wieder in die richtige Bahn gebracht werden muß –, alle tiefer veranlagten Seelen in den Stunden ihres Schmerzenslagers sich auf sich selbst besinnen, ihr Leben und Tun überdenken und sich in ihrem Gewissen dem himmlischen Richter gegenüberstehend fühlen. Die Stifter wußten, die wahre Heilung müsse immer eine doppelte sein, ein Refuat *Hanefesch* und Refuat *Haguf*, eine Heilung der Seele und eine Heilung des Leibes, ja, wahre Heilung müsse vom Seelischen ihren Ausgang nehmen. So schufen sie in unlöslicher Verbindung mit dem Krankenhaus diese Synagoge! Wie mancher hat sich hier ausgeweint, hat doppelt andächtig und empfänglich dem Wort der Tora gelauscht, das von dieser schlichten Kanzel verkündet worden ist. Auch diese Synagoge, auch diese Stätte des Gebetes, ist ein Stück gepflanzten Himmels und gegündeter, sinnerfüller Erdgestaltung.

Dank sei allen, die hier zur Aufrechterhaltung des Gottesdienstes, zur Pflege seiner Andacht mit beigetragen haben, Dank ausgesprochen den Rabbinern, die hier jahrelang seelsorgerisch und durch Predigt den Menschen Erhebung gebracht, Dank vor allen den beiden alten und treuesten Freunden dieser Synagoge, seinem Vorsteher, *Herrn Kiewe*²⁵⁴, und dem Vorbeter, *Herrn Teitelbaum*²⁵⁵. Ich möchte ihnen zum Ausdruck des Dankes, den unsere Gemeinde ihnen schuldet, den Ehrentitel eines *Chower* verleihen²⁵⁶.

²⁵³ Auf der Gedenktafel mit dem Namen von *Betty Heine* war eingetragen, daß die Synagoge zu „ewigen Tagen“ gepflegt werden solle. Siehe *M. Lindemann* (wie Amn. 146), S. 15.

²⁵⁴ *Joseph Salomon Kiewe* (geb. 12. 12. 1862 in Hamburg) starb dort am 4. September 1942 (er wurde nicht deportiert).

²⁵⁵ *Jacob Teitelbaum* (geb. 4. 3. 1864 in Przemysl) starb am 24. August 1940 in Hamburg. Der *Chower*-Titel (vom hebräischen *Chawer*, Freund, Genosse) wurde ursprünglich nur an große Talmudgelehrte verliehen. In der jüngeren Zeit werden in einigen Gemeinden verheiratete Männer mit diesem Titel zur Tora-Vorlesung aufgerufen. Letztlich ist hiermit eine hebräisch geschriebene Urkunde gemeint, die von einem Rabbiner als Ehrentitel für besonderen Dienst an der Gemeinschaft verliehen wird. Möglicherweise wurde dies eingeführt, um in besonderen Fällen eine Anerkennung für aufopfernde Leistungen in der beruflichen Lage auszusprechen. Einige solcher Urkunden befinden sich im Privatbesitz der Bearbeiterin, aber keine, die sich auf die hier genannten Männer bezieht.

Uns alle hier erfüllt eine Stimmung der Wehmut, daß durch die Ungunst der Zeiten einem so hochsinnig gepflanzten, edel verwirklichten Gotteshause nun doch die Stunde des Endes oder der Verkleinerung geschlagen haben soll. Das hinzugeben, was man mit Liebe gepflanzt, das tut weh.

Als ich vor mehr als 30 Jahren im Heiligen Lande war, da habe ich miterlebt, wie die ersten Kolonisten von Rischon le Zion, Petach Tikwah und Rechowoth die Weinpflanzungen, die sie im Schweiße ihres Angesichtes dem seit Jahrtausenden verkarsteten Boden abgerungen hatten, wieder ausrotten mußten, weil für den Wein, den reichlich und überreichlich produzierten, ein Absatz in der Welt nicht geschaffen werden konnte. Manchen der alten Kolonisten habe ich gesehen, dem die Tränen über die Wangen liefen, wenn er mit der Axt hinausgehen mußte, um das Werk seiner Hände wieder zu zerstören²⁵⁷.

So mag es auch all denen zu Mute sein, die jetzt die Pläne der Neugestaltung unseres Krankenhauses und dieser Geberstätte beraten und verwirklichen müssen. Was soll die Losung unseres Propheten – den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen – für eine Bedeutung haben, wenn doch wieder das Gepflanzte und Gegründete zu Grunde gehen muß?

Demgegenüber sagt der Prophet seine letzten Worte: Ich habe Dich bestimmt, „zu Zion zu sagen“ – „Du bist es mein Volk“. Rabbi Chanina²⁵⁸ fügte hinzu: Wir haben die ganze Bibel durchsucht und nirgends gefunden, daß Israel Zion genannt wird, bis wir zu dieser Stelle gelangten²⁵⁹, von Zion zu sagen: „Mein Volk, Du bist es“. Das Höchste aller gegründeten Erde und allen gepflanzten Himmels sind nicht die Synagogen, nicht die Schulen und die Bauten der Freude und der geistigen Erhebung, das Höchste sind die Menschen selbst. Zion ist zugrundegegangen, Jerusalem ist gefallen, aber sage meinem Volk: „Du bist Zion, Du bist die ragende Stätte des verwirklichten Himmels, Du die Trägerin der ewigen jüdischen Ideale“.

Die Institutionen können wieder verschwinden²⁶⁰, aber das, was sie in den Herzen gewirkt, wie sie die Menschen gedelt und veredelt haben, das ist unverlierbar und unvergänglich. Wo immer ein Herz sich zu Gott emporsieht, wo über die Lippe unhörbar ein Lallen des Gebetes kommt, da ist Gott nahe. „An jeder Stätte, da Du Meinen Namen erwähnst, komme ich zu Dir und segne

²⁵⁷ Brief von Joseph Carlebach aus Jerusalem vom 30. 11. 1905 an seine Familie in Lübeck.

(Siehe Anm. 13).

²⁵⁸ Wahrscheinlich ist der talmudische Rabbi Chanina ben Chama gemeint, der in Sephorit (im Norden Palästinas) lehrte.

²⁵⁹ Der Name ZION kommt 154 mal in der Bibel vor, aber in der Kombination mit dem Worte VOLK eben nur an dieser Stelle.

²⁶⁰ Anspielung auf die Reichskristallnacht (wie Anm. 129). Siehe: Diese Worte sagte Oberrabbiner Carlebach „fast prophetisch“. M. Lindemann (wie Anm. 146), S. 65.

Dich“²⁶¹. Und so mag dieses Wort uns in diesem Augenblicke über alle bitteren Gefühle hinweghelfen. Wir rufen es den Stiftern dieses Hauses in die Ewigkeit zu, wir sagen es allen Gliedern der Verwaltung, die um das Krankenhaus sich bemüht, wir sagen es voll Dank den Ärzten, die Tausenden das Leben gerettet, und den Schwestern, die ihnen dabei geholfen:

Ihr habt den Himmel gepflanzt und die Erde gegründet!

Aber wenn Eure Pflanzung durch eine Revolution der Erde wieder in Stücke geht, so sagen wir Euch: Das Zion seid Ihr. Durch Eure Gesinnung, in Eurem edlen Wollen und Streben ist das Höchste zur Verwirklichung gekommen und bleibt ihm gesichert, was man mit der Schöpfung dieses Hauses und seiner Geberstätte hat erreichen wollen.

So wollen wir getröstet uns heute zum letzten Male in diesem unveränderten Raum zum alten Gebete sammeln, aber auch das Bewußtsein in uns pflanzen, daß die Kultur, für die wir leben, das Ideal für das wir streben, ewig ist und uns mit seiner Ewigkeit adelt. Der allmächtige Gott, der immer wieder das Meer aufwühlt, der immer neue Entwicklungen in die Menschheit bringt, daß trotz aller Irrungen und Umwege der Weltgeschichte das unverlierbare Ziel des messianischen Reiches, daß der Tag des Guten kommen müsse, Er hat uns sein Wort in den Mund gelegt, uns das Geheimnis seiner Liebe anvertraut. In Seinem Sinne wollen wir mit immer neuer Kraft den Himmel pflanzen und die Erde gründen und unserem armen Volke sagen:

Du bist, Du bleibst Zion!¹“

Nr. 9

Hamburg, den 10. September
1939

Herrn Dr. Fritz Warburg²⁶²
Stockholm

Lieber und verehrter Herr Warburg! Große Freude hat mir Ihr herzliches und warmes Schreiben bereitet, das alle Gefühle der Verbundenheit mit Ihnen und mit Ihrem Hause in mir wieder lebendig machte. Es hat mir wohlgetan, sowohl aus dem Echo, welches meine Rede im Krankenhaus²⁶³ bei Ihnen fand, als auch aus Ihrem Urteil über meine jetzige Amtsstellung Ihre Heimatliebe und Ihre Anhänglichkeit an unseren Hamburger Kreis erselien zu dürfen.

²⁶¹ Dies ist eine Erklärung von Raschi (wie Anm. 203) zu dem zitierten Vers (2. Moses 20, 24).

²⁶² Wie Anm. 183

²⁶³ Siehe Dokument Nr. 8.

DR. JOSEPH CARLBACH
OBERRÄHMNER

HAMBURG, DEN 10. SEPTEMBER 1939

Herrn Dr. Fritz Warburg
Stockholm
Strandvägen 41

Lieber und verehrter Herr Dr. Warburg!

Große Freude hat mir Ihr herzliches und warmes Schreiben bereitet, das alle Gefühle der Verbundenheit mit Ihnen und mit Ihrem Hause in mir wieder lebendig machte. Es hat mir wohlgetan, sowohl aus dem Echo, welches meine Rede im Krankenhaus bei Ihnen fand, als auch aus Ihrem Urteil über meine jetzige Amtsstellung Ihre Heimatliebe und Ihre Anhänglichkeit an unseren Hamburger Kreis ersenen zu dürfen.

Wir gehen mit bangem und ernstem Sinn an die hohen Feiertage heran. Alle Abendgottesdienste müssen wir so ansetzen, daß sie noch vor Eintritt der Dunkelheit schließen. Der 10. Kijpur wird uns dadurch um eine Stunde verlängert; aber das ist ja das kleinste Opfer, das wir auf uns zu nehmen haben. Bei den verschiedenen Institutionen der Gemeinde herrscht rege Tätigkeit: Die Talmud Tora zieht um in die Garolinenstraße, das Krankenhaus wird in die Johnsallee verlegt, und für alle diejenigen, die draußen auf Pflichtarbeit sind und nur für die Feiertage auf Urlaub sind, trifft unsere Gemeinde rührende Vorsorge, um ihnen einen eindrucksvollen Neujahrsgottesdienst und eine gute Unterkunft zu gewähren.

Ihre freundlichen Wünsche zum neuen Jahr erwidere.

Abb. 9 Brief an Dr. Fritz Warburg mit eigenhändiger Postskriptur von Oberabbiner Dr. Carlbach.

Ich mit einem aufrichtigen Leschona toba tikatenu für Sie, Ihre verehrte Gattin und Ihre lieben Töchter. Möge das neue Jahr Ihnen im engsten Kreise Ihrer Familie recht viel Freude beschieren. Vor allem aber haben wir alle den gemeinsamen Wunsch, daß der Friede der Welt nicht allzulange auf sich warten lassen und der schwere Alldruck von der Menschheit genommen werden möge.

Von Ihrem freundlichen Anerbieten mache ich gern Gebrauch und erlaube mir mit herzlichstem Dank die beifolgenden Briefe höflichst beizufügen

Mit herzlichsten Grüßen und innigsten Wünschen verbleibe ich Ihr

Joseph Carlbach

Ich begrüße Sie als einen Geist, der uns
in jeder Hinsicht interessiert, der
den Sie mit der Zeit kennen lernen
werden. Ich hoffe, Sie werden mir
nicht ohne Aufregung,
Angewissens stehen und sich
ebenso sehr interessieren für meine
am Stamme, Wiedergeborene.

Wir gehen mit bangem und erstem Sinn an die hohen Feiertage heran (Neujahr und Versöhnungstag)²⁶⁴. Alle Abendgottesdienste müssen wir so ansetzen, daß sie noch vor Eintritt der Dunkelheit schließen²⁶⁵. Der Jom Kippur (Versöhnungstag) wird uns dadurch um eine Stunde verlängert; aber das ist ja das kleinste Opfer, das wir auf uns zu nehmen haben. Bei den verschiedenen Institutionen der Gemeinde herrscht rege Tätigkeit: Die Talmud-Tora²⁶⁶ zieht um in die Carolinenstraße²⁶⁷, das Krankenhaus wird in die Johnsallee²⁶⁸ verlegt, und für alle diejenigen, die draußen auf Pflichtarbeit²⁶⁹ sind und nur für die Feiertage auf Urlaub sind, trifft unsere Gemeinde rührende Vorsorge, um ihnen einen eindrucksvollen Neujahrs-Gottesdienst und eine gute Unterkunft zu gewähren.

Ihre freundlichen Wünsche zum neuen Jahre erwidere ich mit einem aufrichtigen Leschana towa tikarewu (Neujahrswunsch)²⁷⁰ für Sie, Ihre verehrte Gattin und Ihre lieben Töchter. Möge das neue Jahr Ihnen im engsten Kreise Ihrer Familie recht viel Freude bescheren. Vor allem aber haben wir alle den gemeinsamen Wunsch, daß der Frieden der Welt nicht allzu lange auf sich warten lasse und der schwere Alldruck von der Menschheit genommen werden möge. Von Ihrem freundlichen Anerbieten mache ich gern Gebrauch und erlaube mir mit herzlichstem Dank die beifolgenden Briefe höflichst beizufügen²⁷¹.

Mit herzlichsten Grüßen und innigsten Wünschen verbleibe ich Ihr

Joseph Carlebach

²⁶⁴ Der Ausdruck „Hohe Feiertage“ bezieht sich auf das zweitägige Neujahrstfest, das als himmlischer Gerichtstag mit ernstem Gebet und Schofarblasen (eine Art Hornposaune) begangen wird, und auf den Versöhnungstag, der zehn Tage später mit Fasten und Beten verbracht wird.

²⁶⁵ Ab 1. September 1939 galten für die jüdische Bevölkerung beschränkte Ausgehzeiten; im Winter von 7 Uhr und im Sommer von 8 Uhr abends bis zum nächsten Morgen. Siehe: B. Blau (wie Anm. 135), S. 79.

²⁶⁶ Wie Anm. 44 und 66.

²⁶⁷ In der Carolinenstraße (heute Karolinenstraße) 35 wurde 1883 das Gebäude der „Israelitischen Töchterschule“ errichtet. 1930 erhielt sie auch Anerkennung als Realschule für Mädchen und umfaßte dann Volks- und Realschule. Schon im April 1939 wurde die T.T.R. (wie Anm. 44, 66) vom Grindelhof 30 mit der Mädchenschule als „Volks- und Oberschule für Juden“ zusammengelegt. Die Räumung mußte bis zum 7. Oktober 1939 abgeschlossen sein. Ein weiteres Gebäude im Grindelhof 38 durfte noch bis April 1940 benutzt werden. Siehe: U. Randt (wie Anm. 66), S. 79–83.

²⁶⁸ Das Krankenhaus überstapelte in das Gemeindehaus Johnsallee 54 und 68. Vgl. auch Anm. 243.

²⁶⁹ Die „Pflichtarbeit“ bezieht sich sowohl auf die gefangenen und verhafteten jüdischen Gemeindeglieder als auch auf die Zwangsarbeiter. Siehe M. Plaut (wie Anm. 141).

²⁷⁰ Dies ist ein hebräischer Segenswunsch zum Neujahr: Zum guten Jahr möget ihr eingeschrieben werden (in das Buch des Lebens).

²⁷¹ Vom neutralen Schweden aus konnte man auch nach Ausbruch des Krieges noch Übersee-Post schicken.

Sehr geehrter Herr Dr. ! Diesen Brief bringt mir soeben meine Sekretärin; sie hatte ihn mit der Post verlegt. Ich bitte Sie, die dadurch verzögerte Antwort mir nicht übel anzulegen. Inzwischen hatten wir zum Laubbüttenfest] solche freundlichen Blumengruß von Ihnen. Vielen herzl.[chen] Dank!

D.[er] O.[benstehende]

Nr. 10

Hamburg 13, den 18. September
1939

Ostmarkstr. 76

OBERRABBINER
Dr. CARLEBACH

Meine lieben Freunde!²⁷²

Ihre herzlichen Glückwünsche zum Rosch-Haschanah (Neujahrs)-Fest haben in mir ein lebhaftes Echo erweckt. Nur wenige Stimmen der alten Bekannten und Freunde drangen infolge der außerordentlichen Zeitlage zu uns. Natürlich hat dadurch jeder einzelne Gruß aus der Ferne uns desto wohler getan. Ich danke Ihnen, daß Sie unserer gedacht haben, und bitte Sie, meine innigsten Segenswünsche zum Versöhnungstag²⁷³ als Erwidierung entgegen zu nehmen.

Lassen Sie sich kurz erzählen, daß wir Hamburger uns wieder als besonders begnadet gefühlt haben, weil die Feiertage bisher auf das Würdigste und unserer alten Überlieferung gemäß verlaufen sind, und es ist zu erwarten, daß auch die kommenden Festtage hinter dem Neujahrsteste nicht zurückstehen werden. Neben dem Gottesdienst in der Beneckestraße war auch die Turnhalle der Talmud-Tora Schule²⁷⁴ sehr stimmungsvoll zu einer Gebetsstätte hergerichtet. Ich habe dort neben meinen Predigten in der Hauptsynagoge²⁷⁵ und in der Marcusstraße²⁷⁶ an einem Abend gepredigt. Es war dies zugleich der Abschied von dem alten Gebäude, denn in der kommenden Woche wird die Schule in die Räume der Mädchenschule in der Carolinenstraße verlegt werden²⁷⁷. Aber nicht das Neue der hiesigen Ereignisse möchte ich Ihnen erzählen, die sich ja alle zwangs-

²⁷² Wie Anm. 174.

²⁷³ Wie Anm. 264.

²⁷⁴ Wie Anm. 44, 66.

²⁷⁵ Die Synagoge in der Beneckestraße (wie Anm. 131) wurde jetzt „Hauptsynagoge“ genannt. Jüd. Nachrichtenbl. 17. 2. 1939, Nr. 4.

²⁷⁶ Wie Anm. 205.

²⁷⁷ Wie Anm. 267.

läufig aus der Zeit ergeben, sondern . . . versichern, daß unsere Gefühle für Sie die alten geliebten sind und wir jetzt mehr denn je im Gebet und der Hoffnung verbunden sind. In diesem Sinne reiche ich Ihnen in die Ferne in herzlichem Gedanken die Hand und fühle mich mit Ihnen eins in der Hoffnung und in den Wünschen für uns alle und die ganze Menschheit.

Ihr ganz ergebener
(Carlebach)

Nr. 11

Hamburg, den 21. November
1939

Herrn Dr. Fritz Warburg²⁷⁸
Stockholm

Mein sehr verehrter Herr Dr. Warburg!

Wieder haben Sie uns durch ein Zeichen der Freundschaft und Ihres liebenden Gedankens erfreut. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür, auch im Namen meiner lieben Frau und meiner Kinder, die sich [G]lot[s]eij[D]ank] alle des besten Wohlseins erfreuen. Von unseren Kindern im Ausland haben wir dann und wann indirekte Grüße bekommen und sind jedenfalls innerlich ihrer wegen berührt. Nur von unserer Tochter in Erez (Palästina)²⁷⁹, in Klar Noar (Jugenddorf), (P.O.B. 1061 in Haifa) haben wir nichts mehr gehört. Wir sind seit Mitte August ohne jede direkte oder indirekte Nachricht von ihr. Besonders meine Frau ist dadurch oft innerlich sehr erregt. Sie, mein verehrter Herr Dr., haben sich uns freundschaftlich zur Verfügung gestellt²⁸⁰. Ich richte daher an Sie die herzliche Bitte, ob Sie vielleicht mit ihr in Verbindung treten können²⁸¹. Sie wissen ja, daß es uns hier in Hamburg gut geht und die Gemeinde noch immer Kraft und Schönheit zeigt. Unsere Kinder, soweit sie noch hier im Hause sind, sind in glücklicher Entwicklung. Der Junge²⁸² ist ein baumlanger Kerl

²⁷⁸ Siehe Dokument Nr. 9 und Anm. 183.

²⁷⁹ Wie Anm. 157.

²⁸⁰ Vgl. Anm. 271.

²⁸¹ Durch die Vermittlung vom Bankier Carl Ellern (früher Hamburg, nach 1938 in Holland und dann später in Israel) wurde mit Hilfe von Dr. Warburg für kurze Zeit ein telegraphischer Kontakt zwischen Miriam Carlebach und ihren Eltern ermöglicht.

²⁸² Gemeint ist Salomon Carlebach, genannt Peter (geb. 1925), welcher mit der Familie im Dezember 1941 nach Jungfernhof bei Riga deportiert wurde. Er überstand die Leiden von neun KZlagern und lebt heute in Amerika.

geworden, die Tochter Ruth²⁸³ zeigt in jeder Weise sehr viel Ähnlichkeit mit ihrer älteren Schwester in Palästina. Sollten Sie Gelegenheit haben, mit ihr in Korrespondenz zu treten, so senden Sie ihr bitte zu Chanukka (Lichtweihfest)²⁸⁴ unsere herzlichsten Grüße und sagen Sie ihr, daß wir ihrer ganz besonders am Geburtstag meiner lieben Frau²⁸⁵ gedenken werden, an welchem sie uns mehr denn je fehlen wird. Nehmen Sie für Ihre gütige Vermittlung unseren besten Dank.

Jüngst hatten wir in Ihrem Hause Mittelweg 17²⁸⁶ die erste Sitzung des neugeschaffenen Gemeindevorstandes, dem außer den Herren Dr. Lippmann²⁸⁷ und Hausmann²⁸⁸ nun auch noch die Herren Dr. Plaut²⁸⁹, Direktor Spier²⁹⁰ und Dr. Rudolph²⁹¹ angehören. Als beratende Mitglieder sind meine Wenigkeit und Herr Dr. Norden²⁹² dem Vorstand angegliedert. Es war dies hauptsächlich eine

²⁸³ Ruth Carlebach (geb. 1926) war das siebte Kind der Familie. Bis zur Deportation am 6. Dezember 1941 gab sie noch einem kleinen Jungen Nachhilfe-Unterricht in Hebräisch, Lesen und Schreiben. (Brief an die Schulfreundin Eva Feigelstock geb. Schloss in Chile, spätere Israel (wie Anm. 192; Privatbesitz).)

²⁸⁴ Chanukka (wörtlich Weihe) bezieht sich auf das 8tägige Lichtzündfest zur Erinnerung an den Sieg der Makkaber und an das „Lichtwunder“ im Heiligtum, an dem der Ölvorrat eines Tages für acht Tage ausreichte.

²⁸⁵ Frau Lotte Carlebach (geb. Preuss) wurde am 16. Dezember 1900 geboren. Dieser Tag entspricht dem jüdischen Datum vom 24. Kislew, dem Abend des ersten Chanukka-Lichtes (wie Anm. 284).

²⁸⁶ Gemeint ist das sogenannte „Warburg Büro“, die „Oase“ (wie Anm. 126).

²⁸⁷ Staatsrat Dr. Leo Lippmann (geb. 1881) wurde 1935 in den Gemeindevorstand berufen. Im Laufe seiner dortigen 8jährigen Tätigkeit war er ein hervorragender Mitarbeiter auf dem schwierigen Gebiet der finanziellen Angelegenheiten der Gemeinde. Unter dem Druck der Zeit wählte er 1943 den Freitod. Siehe Werner Jochmann (Hrsg.), Leo Lippmann. Mein Leben und meine amtliche Tätigkeit, Erinnerungen und ein Beitrag zur Finanzgeschichte Hamburgs (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburger Geschichte, Bd. XIX), Hamburg 1964, S. XXXIII.

²⁸⁸ John Hausmann konnte noch im Sommer 1941 auswandern. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 119.

²⁸⁹ Dr. Max Plaut (1901–1974) wurde 1938 von der Gestapo zum Leiter des Jüdischen Religionsverbandes (wie Anm. 237) und zum alleinigen Vorstand aller jüdischen Organisationen Groß-Hamburgs ernannt. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 125. Noch während des Krieges, nach kurzer Internierung, kam Plaut nach Israel und kehrte später nach Deutschland zurück. Auf ihn beziehen sich die zwei erwähnten Interviews (wie Anm. 74 und Anm. 141).

²⁹⁰ Arthur Spier, Direktor der T.T.R. (wie Anm. 44 und 66), wanderte noch im März 1940 nach Amerika aus. Siehe U. Randt (wie Anm. 267), S. 72 und 85.

²⁹¹ Wie Anm. 248.

²⁹² Rabbiner Dr. Joseph Norden (geb. 1870) übernahm, trotz seines hohen Alters, die Seelsorge im Israelitischen Tempelverband. Er wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 122.

Sitzung der Berichterstattung, in welcher jeder über sein Ressort sehr viel Interesse bietende Mitteilungen machte. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch den Bibliotheksakt²⁹³ zum ersten Male gesehen, der sehr schön ausgestatter ist und besonders eine reichhaltige Literatur in Fremdsprachen aufweist. Sie können sich denken, daß ich beim Bereten des Hauses Ihrer mit besonderer Herzlichkeit gedacht habe.

Leben Sie recht wohl und empfangen Sie die besten Grüße Ihres ergebenen
Joseph Carlebach

Ihrer w[er]ten] Gattin meine herzliche Empfehlung.

Nr. 12

Hamburg, den 12. Februar 1940
Ostmarkstraße 76
Telefon: 53 31 50

Oberrabbiner Dr. Carlebach
Hamburg

Familie C. Flörshcim²⁹⁴
AMSTERDAM

Meine lieben Freunde!

Der kleine Wink mit dem Zaunpfahl, den mir Ihre liebe Tante Helene Flörshcim²⁹⁵ gestern nach dem Damenschwur (Unterricht) erreicht hat, soll nicht unachtet bleiben. Ich will vielmehr heute Ihren lieben Brief beantworten, der immer mit der Tagespost mitgeführt worden ist, aber vor den vielen dringenden aktuellen Dingen sich stets wieder eine Verragung gefallen lassen mußte. Sie

²⁹³ Im Hause Mittelweg 17 befand sich anfangs die Bibliothek von Prof. Abey (Abraham) Warburg. Die sich immer vergrößernde weltbekannte „kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg“ wurde 1909 in einem besonders erbauten Gebäude untergebracht; von ihr konnte nach der Machtübernahme 1933 ein Großteil nach London gerettet werden. Ein kleiner Bestand verblieb wohl im Mittelweg 17. Siehe Eric M. Warburg, *Zeiten und Gezeiten-Erinnerungen*. Hamburg 1982, S. 30-35 und I. Stein (wie Anm. 44), S. 123-125.

²⁹⁴ Carl Flörshcim (auch Floersheim) war ein Verwandter der Familie Carlebach. Seine Frau Ilse, geb. Möller (auch Moeller), war zehn Jahre lang die Sekretärin von Oberrabbiner Carlebach. Sie hat, früh verwitwet, mit ihrem Sohn Michael drei KZlager überstanden und lebt heute in der Schweiz.

²⁹⁵ Frl. Helene Flörshcim (geb. 1880) war in der Erwachsenen-Bildung, im Unterricht der hebräischen Sprache tätig (Gemeindebl. Hbg. 23, 11, 1934, Nr. 10). Sie wurde im Juli 1942 nach Theresenstadt deportiert (siehe: Die Opfer (wie Anm. 138), S. 53) und von dort nach Auschwitz (siehe: Gedenkbuch (wie Anm. 221), Bd. I, S. 339).

müssen nicht meinen, daß wir „Mö“²⁹⁶ vergessen haben, wenn wir auch nicht alle Tage einen Brief vom Stapel lassen. Selbst meine Geschwister, ja meine Kinder bekommen selten Briefe. Sie wissen es ja selbst, meine verehrte Frau Ilse, wie man in Pflichtbriefen erstickt und die Lust zu Worten der Freundschaft und Herzlichkeit verfliegt, wenn man ein Dutzend „Geschäftsbriefe“ deudert und beantwortet hat.

Aber es hat wohl noch einen Grund, warum wir so wenig schreiben, weil in der Tat so wenig zu berichten ist. Wenn ich, werte Frau Flörshcim, meine Sonntag-Morgen Vorträge vor den Damen diktieren und Ihnen erzählen könnte, was ich da durchnehme, so würden allerdings umfangreiche Episteln dabei herauskommen. Das sind ja schließlich die Ereignisse im Leben eines Rabbiners und Lehrers, was er für diese Predigt gefunden und für jenen Vortrag als Thema gewählt hat, aber für die Korrespondenz sind sie nicht geeignet. Es riecht beinahe nach Wichtigmacherei, und ich selbst rede mir nicht ein, daß diese geistigen Dinge erwähnenswerte Ereignisse wären.

Auch in der Familie passiert nichts Besonderes; ich möchte hinzufügen: Gott sei Dank, und in der Gemeinde ebenfalls, wenn ich nicht die Verabschiedungen von Auswanderern, die allwöchentlich vorzunehmen sind, als Ereignisse werten will, und daß es kalt ist, ist genau so wie bei Ihnen. Der Winter hat es in diesem Jahr gut mit Europa gemeint.

Es gehen aber doch „gewaltige“ Dinge vor, die ich nicht verschweigen kann. So ist z.B. Herr Jüdel²⁹⁷ in das Hamburger Altenhaus in der Sedanstrasse²⁹⁸ gezogen und hat dort seinen achtzigsten Geburtstag höchst feierlich begangen. Auch Frl. Hagenow²⁹⁹, die jetzt die Leiterin der Personal-Abteilung des Jüdischen Religionsverbandes³⁰⁰ ist, war zu der Feier erschienen, und Herr Jüdel hat, was ihm das Lebenswichtigste ist, mehrere Buddeln Schnaps erhalten, da er ja mit der Flasche großgezogen ist. Im Altenhaus gibt es überhaupt noch wich-

²⁹⁶ Gemeint ist Frau Flörshcim, geb. Möller (wie Anm. 294). Vor ihrer Hochzeit wurde sie im Carlebach-Haus scherzhafterweise „Mö“ genannt.

²⁹⁷ Julius Jüdel (geb. 1860) in Altona war beliebt seines außergewöhnlichen Humors wegen. Er wurde im Alter von 82 Jahren (15. Juni 1942) nach Theresenstadt deportiert. Siehe: Die Opfer (wie Anm. 138), S. 56.

²⁹⁸ Das Altenhaus in der Sedanstraße 23 (ehemalige Louisenstraße) wurde 1884 gegründet. Noch im Jahre 1932 konnte es erheblich erweitert werden. 1945 wurde es der Gemeinde zurückgestattet. Siehe W. Mosel (wie Anm. 181), Hef 2, S. 72-77.

²⁹⁹ Frl. Ida Hagenow (geb. 1880) war früher Sekretärin der Altonaer Gemeinde und danach im Jüdischen Religionsverband (wie Anm. 242). Ihre unständige Tätigkeit in der schweren Zeit wurde besonders gelobt (Jüd. Nachrichtenbl. 1, 4, 1939, Nr. 34). Sie wurde am 15. Juni 1942 nach Theresenstadt deportiert. Siehe: Die Opfer (wie Anm. 138), S. 67.

³⁰⁰ Wie Anm. 237.

tige Ereignisse, 90te und 85te Geburtstag, ja bald ein 101er Geburtstag. Neulich feierten wir im Pflegeheim den 90ten Geburtstag einer Insassin, und als ihr Sohn neben ihr das Wort ergriff, stieß sie ihn mächtig in die linke Seite und sagte: „Lauter sprechen!“ Auch Herr Mannheim³⁰¹, dessen hundertsten Geburtstag wir im vorigen Jahr feierten, hört nicht mehr gut und schrieb mir nachträglich einen Brief: „Ihre Rede war nicht durchdringend; bis zu mir ist sie nicht durchgedrungen. Sie müssen sie mir aufschreiben!“

Obwohl meine Stimme, wie Sie sehen, schwach geworden ist, so hoffe ich doch, daß der Ausdruck meiner Verbundenheit und Freundschaft bis zu Ihnen dringt und Ihnen sagt, daß ich gerne an Sie denke. Daß es dem lieben Herrn Carl³⁰² gut geht, habe ich mit großer Freude vernommen. Nun muß sich auch Frau Ilse gründlich ausruhen, damit das liebe Kleebblatt auch gesundheitlich auf der Höhe ist.

Alles Gute wünschend, bin ich mit herzlichen Grüßen freundschaftlichst Ihr
(Joseph Carlebach)

Nr. 13

8. April 1940

Meine geliebte Mirjam!³⁰³

Gestern Abend öffnete ich durch einen Zufall die schon seit Monaten bei uns auf dem Korridor stehende, für Dich bestimmte Bücherkiste³⁰⁴, um in einem Kunstbuch etwas nachzusehen. Darunter sind so viele schöne Sachen, die für Dich vorbestimmt sind: Rambams Moreh³⁰⁵, Graetz Geschichte³⁰⁶, Erdmanns

³⁰¹ Ernst August Mannheim (geb. 1839) feierte noch kurz vor seinem Tode seinen 102. Geburtstag. Er verschied im Jahre 1941, unmittelbar vor seiner Deportation. Jüd. Nachrichtenbl. 15. 2. 1941, Nr. 15.

³⁰² Herr Carl Förstheim (wie Anm. 294) hatte eine schwere Operation gehabt. Er starb nach langer Krankheit in Holland im Jahre 1941.

³⁰³ Wie Anm. 157.

³⁰⁴ In einem ihrer Briefe bat Mirjam Carlebach (wie Anm. 157) ihren Vater um eine „Musterbibliothek“ mit Büchern des jüdischen und des allgemeinen Wissens. Durch Ausbruch des Krieges wurde der Versand der Bücherkiste nach Israel (damals Palästina) verhindert und wahrscheinlich bei der Deportation der Familie mit dem übrigen Gesamtvermögen von der Gestapo beschlagnahmt.

³⁰⁵ Gemeint ist das Werk des jüdischen Philosophen Maimonides (1135 Cordova–1204 Forst) „More Nевучhim“ (Lehrer der Verirrten). Das Originalwerk wurde in arabischer Sprache verfaßt. Eine ins Deutsche übersetzte Ausgabe von Dr. Simon Scheyer erschien in Berlin 1929 unter dem Titel „Zurechtweisung der Verirrten“.

³⁰⁶ Heinrich Grätz, Geschichte der Juden—von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen neu bearbeitet (ohne Datum), 11 Bände.

Geschichte der Philosophie³⁰⁷ und vieles andere mehr, das nun vorläufig warten muß, bis es an Dich abgeschickt werden kann. Aber dabei dachte ich doch lebhaft an Dich und an die große geistige Arbeit, die Du neben der körperlichen leistest, und an die wertvolle Ausbildung, die Du, ganz in meinem Sinne, erfährst. Meine suchende, fragende und forschende Mirjam stand mir besonders lebhaft wieder vor Augen, und aus diesem lebendigen Kontakt heraus möchte ich Dir zum kommenden Feste³⁰⁸ meine Grüße schicken in den herrlichen Frühling, der Dich umgibt und wo alles Hoffnung und Erneuerung atmet.

Wir brauchen auch ein bißchen innere Erneuerung, weil uns die großen Kinder fehlen, die ihre Jugend und ihr inneres Wachstum uns zuströmen. Die Briefe, denen wir vielleicht ein Echo des Innenlebens unserer Kinder entnehmen können, kommen auch nur selten, und die äußere Anregung durch Bücher fehlt uns ganz³⁰⁹. Aber das Alte, Ewig-junge, das Wort der Bibel und der Weisen³¹⁰ kann, wenn auch draußen wieder die Sonne scheint, einen alten starren Menschen auflösen und wieder jugendkräftig machen, und das versuche ich nach besten Kräften.

Unsere Kinder sind allerdings auch richtiges sprudelndes Selterwasser oder auch Champagner, wenn Du willst. Peter³¹¹ ist ein kleiner Gelehrter geworden und hält uns auf Grund seiner Kenntnisse und Schulbildung große Vorträge über Physiologie, worüber er sogar mit den uns besuchenden Ärzten eifrig diskutiert, oder über Geschichte und Geographie, die er wie ein Papst unfehlbar mit politischem Blick beurteilt. Keine Frage der Gegenwart und der Zukunft ist ihm ein Problem, und alles trägt er in sehr gewählter Diktion und mit der Überlegenheit eines großen Kenners vor. Aussehen tut er wie aus dem Ei gepellt, die hohe Tolle Eins A gebürstet und den Schlips von so tadellosem Sitz, daß ich mich direkt genießen muß. Die drei kleinen Mädchen³¹², Hausmütterchen und eifrige Gehilfinnen ihrer Mutter, quasseln englisch und geben musikalische

³⁰⁷ Johann Eduard Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie (bearbeitet von Benno Erdmann), Berlin 1896.

³⁰⁸ Das Pessach-Fest (wie Anm. 163) fiel im Jahre 1940 auf die Daten 23.–29. April.

³⁰⁹ Die ca. 6000 Bände umfassende Bibliothek von Oberrabbiner Carlebach auf jüdischen wie allgemeinen Gebieten wurde wahrscheinlich schon vor April 1940 beschlagnahmt (die Überprüfung der Umstände ist noch nicht abgeschlossen).

³¹⁰ Die erwähnte Bücherkiste (wie Anm. 304) bot ihm Gelegenheit, etwas nachzuschlagen. Wahrscheinlich konnte Oberrabbiner Carlebach in seinem Amt als Geistlicher einige Bibel- und Talmudbände behalten; aber er kannte auch viele Bibelabschnitte und Talmudtraktate auswendig.

³¹¹ Über den Sohn Salomon Carlebach siehe Anm. 282.

³¹² Gemeint sind die drei jüngsten Töchter, Ruth (wie Anm. 283), Noemi (geb. 1927) und Sara (geb. 1928), die mit den Eltern am 6. Dezember 1941 nach Jungfernhof bei Riga deportiert wurden.

Konzerte, die ich, der ich selbst Klavierunterricht nehme, nur bewundern kann. Ich selber habe auch englischen Unterricht und bin besonders in der schriftlichen Handhabung der Sprache schon so weit fortgeschritten, daß ich mir schon selbständige Phantasien in dieser Sprache leisten³¹³.

Im Haus ist es auch manchmal ganz fröhlich. Am Schabbat (Samstag) kommen immer die Kleinen aus dem Paulinensüß³¹⁴ zum Frühstück zu uns ins Haus und erzählen uns was vor und bringen viel kindliche Stimmung. Besonders Evas kleiner Liebbling Erwin³¹⁵ klettert an mir hoch und läßt sich in seiner Liebesbedürftigkeit ein bißchen verziehen.

Habe ich Dir eigentlich vom Purimfest³¹⁶ erzählt? Am Abend lasen wir die Megillah (das Buch Esther)³¹⁷ im Haus und waren dann, nachdem die Mithörer sich verlaufen hatten, allein. Aber morgens beim Kaffee hatten wir schon Gäste und zu Mittag noch mehr: Tante Martha³¹⁸ und Fräulein Flörsheim³¹⁹. Später kamen dann noch zu Kaffee und Kuchen andere Freunde des Hauses. Es sind nicht mehr die alten Namen, die Du noch kennst, aber auch liebe und gute Menschen, die sehr mit uns verbunden sind. Es war ein lustiger Tag mit vielen Gästen und bunten Narrenkappen für alle und durch Verse von Tante Paula Kleve³²⁰ ausgezeichnet. Allerdings so gut wie früher ist unser Chor³²¹ nicht mehr und auch die Theater-Darstellungen wie in der Zeit, da Estherlein³²² noch stiller Kapellmeister und Dirigent war. Dafür rücken Eure Bilder in unmittel-

³¹³ Von den erwähnten englischen Aufsätzen konnte leider keiner mehr ermittelt werden.

³¹⁴ Das Paulinensüß war ein Waisenhaus für Kleinkinder und für elternlose Mädchen, genannt nach Pauline Jaffe, der verstorbenen Ehefrau des Stifters Isaac J. Jaffe. Das Gebäude, das mehrmals zweckentsprechend umgebaut wurde, befand sich bis zum Jahre 1941 in Laufgraben 37. Siehe Mosel (wie Anm. 181), Heft 2, S. 86-90.

³¹⁵ Der väterlose Erwin Kopf (geb. 18. 11. 1932) wurde mit der Mutter und einem Bruder am 25. Oktober 1941 nach Litzmannstadt deportiert. StA Hbg. 992 -1 jüdische Gemeinden. Transportlisten, Bd. I.

³¹⁶ Purim ist ein Freudentag anlässlich der Errettung der Juden in Groß-Persien vom Vernichtungssplan des Haman. Es wird mit Geschenken an Arme, Verkleidung (Narrenkappen) und einem Festessen gefeiert. Das Datum fiel im Jahre 1940 auf den 24. März.

³¹⁷ Das Buch (die Rolle) Esther mit der „Purimgeschichte“ wird am Purim (wie Anm. 316) zweimal vorgelesen.

³¹⁸ Frau Martha Wolf war eine Großnante von Frau Rabbiner Lotte Carlebach.
³¹⁹ Wie Anm. 295.

³²⁰ Paula Kleve (geb. Halberstadt, 1874) schrieb auch ein kleines ergreifendes Gedicht zum 21. Februar 1939, dem Tag, an dem die Juden ihr Silber und ihre Wertgegenstände zwangsweise an die Gestapo abliefern mußten. Über diese Verordnung siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 112. Frau Kleve wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert. Siehe: Die Opfer (wie Anm. 138), S. 57. Das Gedicht ist im Besitz der Bearbeiterin.

³²¹ Wie Anm. 187.

³²² Wie Anm. 188.

bare Nähe des Tisches und scheinen uns zu sagen: „Seht Ihr, ohne uns geht es doch nicht!“

Wir denken oft und tun das Menschenmögliche, um dieser Trennung ein Ende zu machen und selbst auf die Wanderung zu gehen. Aber bis jetzt ist noch alles nicht gelungen. Einige Aussicht besteht für U.S.A., und man muß abwarten, was geschieht. Der Gegensatz zwischen diesen und dem kommenden Jahr bleibt vorläufig noch für uns in Kraft und ist nur im Gebet und Sehnsucht zu überwinden.

Nun mein geliebtes Kind, lebe recht wohl und feiere recht vergnügt die schönen Tage des Festes, das uns im Geist vereint. Wenn Du Dich mit Deinen Kameraden zur Festtafel setztest, dann stelle Dir vor, daß das alles nur die Vorbereitung ist zu der großen Vereinigung, zu der wir alle streben.

In Liebe umarmt Dich

Dein Pappi

Nr. 14

CARTE POSTALE REPONSE

Abs.

Mme

Dr. Israel³²³ Carlebach

Minna Carlebach

Hamburg 13 Osmarkstraße 76

22 Rue Vandenbussche

Brüssel-Schaerbeek

Auslieferer³²⁴

Leah Sara³²⁵ Schlesinger

Hamburg 13 Durchschnitt 1

³²³ Nach behördlicher Verordnung der Gestapo mußten alle jüdischen Männer den Namen ISRAEL ihrem Privatnamen befügen, wenn sie keinen nach dem Reichsgesetz gültigen jüdischen Namen hatten. Siehe B. Blau (wie Anm. 135), S. 50. Oberrabbiner Carlebach zog vor, nur den Namen Israel zu schreiben, den er stolz auf die offene Postkarte setzte.

³²⁴ Auf der Karte steht „Auslieferer“. Gemeint ist wahrscheinlich „Auslieferer“ (die Karte ist wohl nicht von einer professionellen Bürokratie getuppt worden (vgl. auch Dr. stat. Dr.; Abs, stat. Abs.). Bis jetzt wurde keine schriftliche Aussage über die Aufgabe des „Auslieferers“ gefunden. Vermutlich wurde die Post der jüdischen Gemeindeglieder in das Gemeindebüro gebracht, und nur der ernannte Auslieferer war wohl berechtigt, Post zu versenden und in Empfang zu nehmen.

³²⁵ Die Verordnung für Frauen (wie Anm. 323) war die Befügung des Namens SARA. In der Liste der Frauentamen wurde nur der Name Lea, aber nicht Lea als jüdischer Name anerkannt. Siehe B. Blau (wie Anm. 135) S. 51. — Die Witwe Lea Schlesinger geb. Israel wurde im Dezember 1941 mit 12jährigen Zwillingen und noch einem Sohn nach Jungfernhof bei Riga deportiert.



Geliebte Minna!
Hamburg 21. August 1940

Durch diese Postkarte möchte ich versuchen, Dich zu erreichen, um von Dir ein Lebenszeichen und ein Wort der Beruhigung zu erhalten über Dein und Deiner Kinder Befinden und Aufenthalt. Du würdest uns damit eine große Freude bereiten, denn wir sind schon so lange in Ungewissheit und Sorge, da man ja von fast allen abgeschnitten ist. Auch von unseren auswärtigen Kindern hören wir leider gar nichts. Jetzt aber, wo die Post zwischen Belgien und Deutschland wieder funktioniert, glaube ich doch hoffen zu können, daß wir wieder in Verbindung treten können und bitte Dich, uns einen Gruß zu senden.

Inzwischen nimm tausend herzliche Grüße von uns allen, die wir uns G'tt sei Dank wohlbehalten. In Liebe und Treue Dein

Abb. 10 Postkarte von Oberabbat Dr. Carlebach vom 21. 8. 1940, woraus ersichtlich ist, daß die Post durch einen besonderen „Auslieferer“ des jüdischen Gemeindebüros in das Postamt gebracht wurde.

Hamburg, 21. August 1940

Geliebte Minna¹³²⁶
Durch diese Postkarte möchte ich versuchen, Dich zu erreichen, um von Dir ein Lebenszeichen und ein Wort der Beruhigung zu erhalten über Dein und Deiner Kinder Befinden und Aufenthalt. Du würdest uns damit eine große Freude bereiten, denn wir sind schon so lange in Ungewissheit und Sorge, da man ja von fast allen abgeschnitten ist. Auch von unseren auswärtigen Kindern hören wir leider gar nichts. Jetzt aber, wo die Post zwischen Belgien und Deutschland wieder funktioniert¹³²⁷, glaube ich doch hoffen zu können, daß wir wieder in Verbindung treten können, und bitte Dich, uns einen Gruß zu senden.
Inzwischen nimm tausend herzliche Grüße von uns allen, die wir uns Gott sei Dank wohlbehalten.
In Liebe und Treue Dein
Joseph

Nr. 15

Hamburg 13, den 7. Oktober 1940
Osmarkstraße 76
Telefon 55 31 50¹³²⁸

OBERRABBINER DR. CARLEBACH
Hamburg

Lieber Neffe!¹³²⁹

Leider war ich vor den [Neujahrs-] Feiertagen nach Berlin und Breslau verreist und kam erst am Montag vor dem Feste zurück; und da war die berufliche Belastung so groß, daß ich nicht mehr zu einem Glückwunschschreiben an Dich

¹³²⁶ Minna Carlebach (geb. Joel) war die Cousine und Schwägerin von Oberabbat Carlebach, die Witwe seines verstorbenen Bruders Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach von Köln (1874–1927).

¹³²⁷ Nach der Kapitulation im Mai 1940 wurde vom Reich aus eine Zivilverwaltung eingesetzt und auch der Postverkehr mit Belgien wieder hergestellt.

¹³²⁸ Oberabbat Carlebach hat seine Telefonnummer nicht durchgestrichen, obwohl er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr an das Fernsprechnetz angeschlossen war. Über die Erlasse für jüdische Fernsprechebesitzer siehe: Joseph Walk (Hrsg.), Das Sonderrecht der Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Inhalt und Bedeutung. Heidelberg/Karlsruhe. Pargr. IV 115, 19. 7. 1940; 117, 29. 9. 1940. – Namen jüdischer Gemeindebeamte, die noch „Telephonrecht“ besaßen, sind im Hamburger Telefonbuch von 1941 verzeichnet. (Das einzige noch vorhandene Exemplar befindet sich im StA Hbg.; mit freundl. Hilfe von Herrn Stelermann). Vgl. auch Anschriften Nr. 19, 20, 21.

¹³²⁹ Wie Anm. 159.

kam. Ich habe in Berlin an zwei aufeinander folgenden Sabbathen (Samstagen) in zwei Synagogen gepredigt und allgemeine Vorträge gehalten und hatte hier an den drei aufeinander folgenden Tagen fünfmal zu sprechen³³⁰, so daß meine Gedanken von diesen Aufgaben wirklich so erfüllt waren, daß Du mir verzeihen wirst, denn ich schätze es nicht gering, wenn einer meiner Nefen das Band der Korrespondenz mit seinem Onkel aufrecht erhält. Ich glaube, Du bist von allen der einzige. Um so mehr bedauere ich es, wenn Du schreibst, daß Du auf Deinen letzten Brief ohne Antwort geblieben bist. Dies könnte nur daran liegen, daß ich Dein Schreiben nicht erhalten habe, denn ich habe auf jede Deiner Zuschriften – auch einen Brief – ausführlich geantwortet. Meine brieflichen Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

Zwischen meinen beiden dienstlichen Tätigkeiten in Berlin habe ich einen Abstrecher nach Breslau gemacht, um Tante Bella³³¹ zu besuchen, die sich riesig freute. Sie ist dort ganz abgeschnitten von allen Verwandten, hat aber glücklicherweise befriedigende, schöne Nachrichten von ihren Kindern in Amerika. Tante Lilly³³² in Frankfurt entfällt ebenso wie ihr Mann³³³ eine unendliche, segensreiche Tätigkeit. Sie sind aber leider von schweren Sorgen um ihren einzigen Sohn³³⁴ in Marseille erfüllt. Wir haben zwar von unseren Kindern, ebenso wie der liebe Onkel Simson³³⁵ in Lübeck nur kurze und sporadische Meldungen, die uns aber das beglückende Bewußtsein geben, daß sie gesund sind.

³³⁰ Im Jüd. Nachrichtenbl. (wie Anm. 223) wurden die Predigten und Vorträge, die in den Synagogen und Gemeindepäusen der verschiedenen Städte stattfanden, regelmäßig bekanntgegeben. Über diese fünf Predigten siehe ebenda, 27. 9. 1940, Nr. 78.

³³¹ Gemeint ist Bella Rosenak, geb. Carlebach (1876–1955), eine Schwester von Oberabbiner Carlebach, Witwe des Bremer Rabbiners Dr. Ignatz Rosenak. Von 1938–1939 war sie krankheitshalber in einem jüdischen Altersheim in Breslau untergebracht und wanderte dann noch nach Amerika aus.

³³² Lilly Neuhäus, geb. Carlebach (1884 Lübeck–1966 New York), war eine jüngere Schwester von Oberabbiner Carlebach (siehe auch Anm. 333).

³³³ Gemeint ist der Mann von Lilly Neuhäus (wie Anm. 332), Rabbiner Dr. Leopold Neuhäus, der in Ostrowa und dann in Mithlheim/Ruhr amtierte. Nach Theresienstadt deportiert, wurde er in den Ältestenrat gewählt und hielt dort auch Vorträge über jüdische Religion. Siehe: H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. 2. Aufl. Tübingen 1960. S. 253, 602. Rabbiner Neuhäus und seine Frau überlebten die Haft, kamen nach Frankfurt/Main und wanderten 1946 nach Amerika aus.

³³⁴ Der Sohn Ralph Neuhäus (geb. 1909) war während des Krieges in Marseille und amtierte heute als Rabbiner in New York.

³³⁵ Simson Carlebach (geb. 1875 Lübeck) war Bankier in seiner Geburtsstadt. Er wurde (wie auch andere Gemeindeglieder aus Lübeck und Oldesloe) zusammen mit Oberabbiner Carlebach am 6. Dezember 1941 nach Jungfernhof bei Riga deportiert und starb auf dem Marsch ins Lager. Siehe auch Anm. Nr. 436.

Dasselbe habe ich auch indirekt über Deine liebe Mutter³³⁶ gehört. Ich hoffe, daß Du stets von draußen gute Kunde erhältst.

Sonst ist natürlich von uns und speziell von mir nicht viel zu berichten. Das Leben bietet viele ernste Aufgaben. Mein Wirkungskreis ist, räumlich betrachtet, recht groß; aber Einzelheiten davon zu berichten, ist nicht von genügendem Interesse, da es sich in den normalen Bahnen rabbinischer Tätigkeit bewegt. Aber jedenfalls kann ich sagen, daß die geistige Arbeit immer wieder ihren Segen bietet und verhilft, daß man im Kleinkram des Alltags verschrumpft.

Ich würde mich freuen, einmal von Dir zu hören, ob Du noch Gelegenheit hast, an Deiner eigenen Weiterbildung zu arbeiten, und dort mit den geistigen Männern in Kontakt bist. Mein Wunsch für Dich für das neue Jahr geht dahin, daß diese Jahre für Dich nicht verloren sein mögen, sondern Dich fördern in Deiner inneren und äußeren Entwicklung, daß Du freudig lernst, im Ernst des Lebens die Bedeutsamkeit unserer ideellen Aufgaben zu erkennen und für die Gesamtheit Israels selbstlos zu wirken. In diesem Sinne wünsche ich Dir ein recht gutes neues Jahr, gute Gesundheit und frischen Lebensmut und die Erfüllung Deiner persönlichen Wünsche, mit Deinen Lieben bald in Glück und Freude vereinigt zu sein,
als Dein Dich [liebender] Onkel
Joseph

Nr. 16

Hamburg, den 2. Dezember 1940³³⁷
Ostmarkstr. 76

Liebe Freunde!³³⁸

Wenn einmal die Briefverpflichtungen zu großen Umfang annehmen, dann greift man in seiner Not zu einem „Akkoord“ in Form eines Sammelbriefes. Solchem fehlt wohl die ganz individuelle Note, aber da die große Sehnsucht langsam die Konturen des Einzelnen hinter dem Gefühl des Alleinseins und Entbehrens verschwinden läßt, so ist es fast dasselbe Wort und dieselbe

³³⁶ Wie Anm. 159 und 164.

³³⁷ Dieser Sammelbrief wurde zu den Hohen Feiertagen geschrieben (wie Anm. 264), die im Jahre 1940 auf den 3.–4. und auf den 13. Oktober fielen. Das spätere Datum besagt, daß der Brief wahrscheinlich viele Male abgeschrieben wurde. Vgl. dazu Anm. 149.

³³⁸ Dieses Dokument sowie Nr. 18 und Nr. 24 wurden mit Hilfe von Menachem Eldar (früher Hamburg) ins Hebräische übersetzt und erschienen ohne das deutsche Original in: Nathaniel Katzburg (ed.), Pedut. Rescue in the Holocaust – Text and Studies. Ramat-Gan 1984. S. 44–47, 52–58 (hebräisch).

Klage, die des Lebens labyrinthisch irrer Lauf gegenüber jedem wiederholen läßt: Warum sind wir nicht mehr vereint, warum muß ein Fetzen Papier sich zwischen uns drängen als armselige letzte Verbindung der einmal Zusammengehörigen?

Vor allem aber glaube ich, daß in einem Punkte ich als Briefschreiber besser daran bin als Ihr, liebe Freunde: Ich schicke Grüße aus der Heimat! Die sind stets so willkommen, so lieb, daß der Bote und sein Gestammel nicht ins Gewicht fallen, sondern die wache Liebe zur eigenen Vergangenheit allem über Gebühr Bedeutung gibt.

So empfängt denn, liebe Freunde, auch im Beginn des Jahres 5700³³⁹ die Grüße Hamburgs, des alten lieben Hamburg, von Grindel³⁴⁰ und Harvestehude³⁴¹, von Kohlhöfen³⁴² und Marcusstraße³⁴³, von Synagoge und Schule, von seinen ersten und frohen Veranstaltungen. Es ist ja doch solch liebe Welt, vergoldet durch Traditionen, durchduftet vom Paradies der Erinnerungen. Wenn wir auch mehr achtzigste Geburtstage als Beschneidungsfeste feiern, wir sind doch nicht überaltert, sondern immer noch jung und frisch, immer noch enthusiastisiert von Bibel und Talmud, immer noch durchströmt von Gesang und Gebet, immer noch voll Feierlichkeit und „Würde“ wie in guten alten Tagen. Wir haben noch alle Sonntage Trauungen, wenn auch dabei manchmal der grüne Myrthenschmuck mit der ehrwürdigen Glatze kontrastiert. Wir nehmen noch immer kühn den Vergleich mit anderen Gemeinden auf, die eine bessere Altersgruppierung haben als wir. Das ist die Macht der Traditionen, das Verdienst der Väter³⁴⁴, das uns beisteht, das den gewaltigen Resonanzboden zu unseren Melodien darstellt. Und hättet Ihr Flügel und könntet unerwartet wieder zu uns fliegen, Ihr würdet, glaubt mir, nichts Liebes vermessen, Ihr wandeltet zwischen uns wie Träumende, als wäre die hiesige Welt stillgestanden

³³⁹ Die jüdischen Jahre zählen von Beginn der Welschöpfung; die Zahl 5700 entspricht dem Jahr 1940.

³⁴⁰ „Grindel“ bezieht sich auf die Umgebung vom Grindelhof. In Nr. 30 und Nr. 38 befand sich die T.T.R. (wie Anm. 44, 66) und hinter Nr. 46 ein jüdischer Lernverein. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 16, 104; ganz in der Nähe stand auch die ehemalige „Bornplatz-Synagoge“ (wie Anm. 114). In dieser Gegend wohnten viele jüdische Familien.

³⁴¹ In Harvestehude wohnten mehrere wohlhabende jüdische Familien.

³⁴² In Kohlhöfen Nr. 19-20 befanden sich die Mazzot-Fabrik von Leopold Katz (wie Anm. 128) und die 1859 erbaute „Kohlhöfen-Synagoge“. Heute ist kein Zeichen mehr davon vorhanden. Siehe W. Mosel (wie Anm. 181), S. 67-68.

³⁴³ Wie Anm. 205.

³⁴⁴ Das Verdienst der Erzväter, Abraham, Izchak und Jakob, die als erste Gott erkannten, soll den Nachkommen Israels beistehen. Dieser Ausdruck wird auch im engeren Sinn in der Familientradition angewendet. Vgl. hierzu auch Anm. 235.

und hätte sich für Euch unverändert aufbewahrt in der Euch heimischen Gestalt.

Wäret Ihr z.B. am Neujahrs- und Versöhnungstag, am Laubhütten-³⁴⁵ und Freudenchlussfest³⁴⁶ bei uns gewesen, Ihr hättet uns ein gutes Zeugnis ausgestellt. Ihr hättet bekannt: So und nicht anders haben wir uns das Wiedersehen in unserer eigensten seelischen Domäne gewünscht.

Es wird hier viel und fleißig gearbeitet von allen Arbeitsfähigen³⁴⁷, es wird hier treu und vorsorglich gewirkt für die Alten und Kranken und Kinder, die der öffentlichen Betreuung bedürften. Es wird hier viel im Herz erschnt und gehofft, es wird aber auch rüstig geschafft, um die Not der Stunde vergessen zu machen.

Und der Alte, der Euch dieses schreibt, kann viel Liebe geben und erfahren; es ist wie ein familiäres Band, das ihn mit all denen, die Ihr hier gelassen, verbindet. Wir verstehen und vertragen uns gut; es gibt, wie in jeder Ehe, einmal Stürme im Wasserglas: „Der Rabbiner ist nicht fromm genug und streng genug“, er ist ein guter alter Herr, der an Energie und Selbstdurchsetzung viel zu wünschen übrig läßt, aber schließlich ist er besser als gar keiner. So freut man sich mit mir, wie Adam mit Eva im Paradies, die weil er keine Wahl hat.

Manchmal höre ich sogar Liebeskundgebungen aus U.S.A.; irgend jemand behauptet, ich sei dort engagiert, andere: ich sei schon auf dem Dampfer, aber was tut der liebe Gott? Es ist alles frommer Wunsch, Illusionen. Es wird halt jenseits des Ozeans auch viel erzählt wie diesseits. Und ich? Ich darf sagen: „Ich möchte noch einmal nach Amerika kommen, wie ich es schon einmal „gemöcht“³⁴⁸.

Aber wenn ich auch de facto noch hier bin, so kann ich doch im Geiste mich Euch nahe fühlen. Und das tue ich. Zum Zeichen dessen nehmt diese liebeber-

³⁴⁵ Gemeint ist das siebentägige Sukkot-Fest, ein herbstliches Erntefest, an dem man sich hauptsächlich in kleinen laubbedeckten Hütten (hebräisch „Sukkot“) aufhält—zur Erinnerung an das provisorische Hüttenleben während Israels Wüstenwanderung.

³⁴⁶ Dieses „Simchar-Tora“ (wörtlich Tora-Freude) -Fest schließt sich direkt an das Laubhüttenfest (wie Anm. 345) an. Es ist der Freudentag zum Abschluß der jährlichen Tora-Vorträge (wie Anm. 171) und zugleich der Beginn des neuen Lese-Zyklus und wird mit Tanz mit den Tora-Rollen gefeiert. Die Kinder werden mit Süßigkeiten beschenkt und zu aktiver Teilnahme angehalten.

³⁴⁷ Wie Anm. 269.

³⁴⁸ Oberrabbiner Carlbach war nie in Amerika.

füllen Zeiten. Möge der Himmel Euren Weg und Eure Hand segnen, daß Ihr bald für Eure Brüder hier und dort leisten und wirken könnt, und alle mit Euch vereint, die nach Euch verlangen.

Ich verbleibe mit herzlichsten Grüßen, auch von Weib und Kind in Ergebenheit
Joseph Carlebach

Nr. 17

Hamburg 13, den 14. März 1941

Herrn und Frau Carl Flörshcim³⁴⁹
Amsterdam

Meine lieben Freunde!

Dieses Mal bin ich der säumige Schreiber gewesen, aber, wie Sie wissen, nicht aus meiner Velleicht sonst geltenden Schreibfaulheit, sondern weil der Arzt mir für Wochen strengste Untätigkeit aufgebrummt hatte³⁵⁰. Dieses Mal hätte ich Ihnen am wenigsten gern die Antwort vorenthalten, denn ich muß Ihnen bekennen, liebe Frau Ilse, Ihr Brief, den Sie mir am 4. Januar geschrieben haben, war vielleicht der schönste Brief, den ich in den letzten Jahren erhalten habe. Ich war ganz ergriffen von Ihrem tiefen Verständnis für mich und meine Arbeit und ganz besonders davon, daß Sie aus der Erinnerung an die literarische Arbeit von früher heraus einmal den geistigen Verlust gewündigt haben, der durch die völlige Unterbrechung der schriftstellerischen Tätigkeit mir und vielleicht auch manch anderem erwachsen ist³⁵¹

Das habe ich so dankbar und wohltuend empfunden, daß ich Ihren Brief geradezu als einen Trost empfand. Noch nie hat ein Ferner oder Naher das je zum Ausdruck gebracht, was doch seit langem an mir zehrt und zu den bittersten Tatsachen meiner Lebensbahn gehört. Und Sie fanden dafür so warme und ergreifende Worte, daß mir die ganze vielgeschätzte Zeit unserer Zusammenarbeit wieder vor Augen stand. Wieviel Hoffnungen und Bestrebungen habe ich doch seither begraben! Das ist das schönste Zeichen Ihrer Treue und Freundschaft, daß Sie die einzigen waren, die darüber sprachen und dem geistigen Verlust ein Wort des Bedauerns gewidmet haben

³⁴⁹ Wie Anm. 294.

³⁵⁰ Oberabbiner Carlebach war schon seit Jahren herzleidend. Vgl. hierzu auch Dokument Nr. 4.

³⁵¹ Vgl. hierzu Anm. 102.

Wenn Sie daran anschließend über den Schneekengang des jüdischen Lebens klagen und den großen Zug vermissen, durch den immer neu das Geistige sich als Zentrum des jüdischen Lebens durchsetzt, so haben Sie damit vermutlich nur die Gesamtsituation des Judentums der Gegenwart getroffen. Der nackte Lebenskampf ist in den Vordergrund getreten, und es wird noch lange dauern, bis die Besinnlichkeit und geistige Regsamkeit sich wieder durchsetzen. Alles ist zur Zeit auf das Provisorische zugeschnitten und auf Erhaltung der elementarsten religiösen Bedürfnisse. Man kann nur wünschen, daß die jüngere Generation der Rabbiner sich mit mehr Elan und innerer Wucht an die große Aufgabe der Erweckung macht, als dies die Vergangenheit getan hat.

Und nun zurück zu Ihnen selbst. Ich habe mit großem Bedauern gehört, daß der [liebe] Carl gesundheitlich noch nicht so weit ist³⁵², wie wir alle wünschen, und ich kann nur sagen, daß er von mir einmal lernen soll, einige Wochen das Leben eines Taugenichts zu führen und durch völlige Ruhe und Entspannung seine Kraft zurückzugewinnen. Ich war für 21/2 Wochen in dem herrlichen Erholungshaus in Blankenese³⁵³ und habe mir durch die unendliche Schönheit der Elbe und ihres Steilufers die ganze Seele wieder erneuert. Jetzt bin ich nur noch auf Befehl des Arztes und meiner Frau krank und muß die Schonung als eine Kunst vornehmer Leute üben.

Dafür aber hat mich die Nachricht von der prachtrollen Entwicklung Ihres Jungen³⁵⁴, der bereits heute zwei Sprachen beherrscht, umso mehr erfreut

Zum Schluß nun noch meinen besonderen Dank für Ihre Aufmerksamkeiten während meiner Krankheit und für die Leckerbissen, die Sie geschickt haben; der Magen ist doch immer der dankbarste von allen Empfängern.

Nun nehmen Sie – wenn ich mich auch gerne mit Ihnen noch länger unterhalten hätte – zunächst einmal für heute meine herzlichsten Grüße, die hoffentlich den [lieben] Carl in bester Gesundheit treffen und die Ihnen beweisen, daß ein gutes Wort auch einen guten Ort findet und daß ich Ihnen aufs herzlichste verbunden bin als Ihr treuer
Joseph Carlebach

³⁵² Wie Anm. 302.

³⁵³ In Blankenese befand sich das Erholungs- und Kinderheim „Wilhelmienhöhe“, im Jahre 1923 von den Brüdern John und Herbert Gorthold gegründet zu Ehren ihrer Mutter Wilhelmine. Seit den frühen dreißiger Jahren diente das Heim und das anschließende Gelände auch als Ausbildungsstätte, als „Vorbereitungslager“ vor der Auswanderung jüngerlicher nach Israel. Brief von Herrmann Joelson (wie Anm. 139) vom 16. Januar 1989 (Privatbesitz).

³⁵⁴ Herr Michael Flörshcim lebt heute in der Schweiz. Siehe auch Anm. 294.

Hamburg 13, vor Pessach 1941³⁵⁵
 Osmarkstr. 76 [April 1941]

Meine verehrten und lieben Freunde!³⁵⁶
 Das freundliche Echo, das mein letzter Sammelbrief bei vielen gefunden hat, gibt mir den Mut, wiederum auch jetzt aus der Not an fehlender Freizeit eine Tugend zu machen und gemeinsam allen Lieben in der Ferne die Grüße der Heimat zu überbringen.

Vom Tempel auf der Insel Philae im Nil, die langsam vom Strom überschwemmt ward, wird erzählt, daß die Bewohner, von Stockwerk zu Stockwerk emporsteigend, immer einen Teil der Leidgenossen auf Köhnen hinüber ans Ufer sandten, bis die Letzten vom Dach aus auf das rettende Fahrzeug Ausschau hielten.

Ähnlich ist auch unser jüdischer Kreis hier zur Dezimierung bestimmt; eine Familie nach der anderen wandert in die Ferne hinaus, und die letzten harren auf ihrem Posten aus, bis auch sie den Weg in eine neue unbekannte Heimstätte antreten werden.

Aber uns Zurückbleibende erfüllt das schöne Bewußtsein, daß wir neidlos die Getretenen bis zum Augenblick der Abreise betreuen konnten und daß wir, verbunden durch den Ernst gemeinsamen Schicksals und die Sehnsucht nach den geliebten Menschen da draußen, in Treue zusammenstehen, um unser jüdisches Erbgut hochzuhalten bis zur Stunde der Erlösung.

Auch wir hier essen „das ungesäuerte Brot“³⁵⁷, das hoffnungsreiche, „die Lenden gegürtet und den Wandestab bereit“³⁵⁸. Diese Haltung gilt besonders in den Tagen, die zum Fest der Übersetzung³⁵⁹ führen. Gott sei es gedankt, daß auch in diesem Jahr das Festbrot der Erinnerung³⁶⁰ nicht fehlt, daß die Nacht

der Wachen³⁶¹ auch hier wieder Jung und Alt zum Trunk der Freiheitsbecher³⁶² führt.

Noch in letzter Stunde gelang es unserer Gemeindevverwaltung, in der Hafensstraße zu Altona in einer freistehenden Bäckerei die noch hier verbliebenen Maschinen des Herrn Leopold Katz³⁶³, [zur] [Zeit] New York, wieder aufzustellen, und rüstig ward von allen Beteiligten daran gearbeitet, daß noch recht viele Osterbrote³⁶⁴ die Hamburger und die Mitglieder der Nachbargemeinden anlachen. Große öffentliche Pessachmahlabende werden auch dieses Jahr veranstaltet werden, die „jeden Hungerigen einladen, das Fest mitzubugehen“³⁶⁵, so in den Räumen unserer vorzüglichen Volksküche³⁶⁶ und des nachbarlichen Jugendheims³⁶⁷ sowie im Innocentiastraßenheim³⁶⁸. Die Altenhäuser, das große in der Sedansstraße³⁶⁹, das Doppelheim in der Schlachterstraße (ehemals Nordheimstift)³⁷⁰, das in Altona in der Blücherstraße³⁷¹ oberhalb des historischen Friedhofes³⁷² sowie die beiden Pflegeheime in der Schäferkampsallee³⁷³ und in

³⁶¹ Die Nacht der Wache ist ein Ausdruck aus der Bibel (2. Moses 12, 42). Es ist die Nacht des Auszuges aus Ägypten, die eben als Sedernacht gefeiert wird (wie Anm. 182).

³⁶² Am Seder-Abend werden vorschriftsmäßig vier Becher Wein getrunken, die vier Phasen der Erlösung symbolisieren.

³⁶³ Über die vorherige Mazzot-Fabrik siehe Anm. 128. Die Mazzot-Fabrik in der Hafensstraße war die einzige damals in ganz Deutschland und versorgte alle noch bestehenden Gemeinden mit Mazzot.

³⁶⁴ Osterbrote sind die Mazzot, so genannt, da Pessach und Ostern meist auf annähernd gleiche Daten fallen.

³⁶⁵ Dies ist die Übersetzung (vom Aramäischen) einer öffentlichen Einladung an alle Hungerigen und Bedürftigen zur Teilnahme am Seder-Abend (wie Anm. 182).

³⁶⁶ Die Volksküche der jüdischen Gemeinde befand sich in der Schäferkampsallee 27. Siehe Jahrbuch für jüd. Gemeinden 1935/1936, S. 96.

³⁶⁷ Wie Anm. 181.

³⁶⁸ Gemeint ist wahrscheinlich der „Mittagsstich“ (ursprünglich für den jüdischen Mittelstand) des „Israelitischen humanitären Frauenvereins e. V.“ in der Innocentiasstraße 21. Siehe Jahrbuch für jüd. Gemeinden 1935/1936, S. 106.

³⁶⁹ Wie Anm. 298.

³⁷⁰ Die Nordheim-Stiftung wurde 1883 als Fremienvohnungen für mittellose Personen errichtet, die der Wohltäter Marcus Nordheim großzügig finanzierte. Im Dezember 1942 wurden die Gebäude zwangsweise verkauft und im Juli 1943 durch Bomben zerstört. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 61-62.

³⁷¹ Das Altenhaus in der Blücherstraße war ein umgebautes Mehrfamilienhaus, seit 1892 im Besitz der Hochdeutschen Israelitischen Gemeinde in Altona. Im Mai 1941 wurde es durch Bomben zerstört. Siehe I. Stein, (wie Anm. 44), S. 69.

³⁷² Über den historischen Friedhof siehe Anm. 68.

³⁷³ Das Pflege- und Siechenheim in der Schäferkampsallee wurde 1898 eröffnet und konnte noch 1935 erweitert und modernisiert werden. Ab 1942 wurde dort das jüdische Krankenhaus untergebracht. Siehe W. Mossel (wie Anm. 181), Heft 2, S. 25-30. Heute steht an der Stelle ein Neubau zu Diensten der jüdischen Gemeinde.

³⁵⁵ Wie Anm. 163.

³⁵⁶ Wie Anm. 338.

³⁵⁷ Die Anmerkungen Nr. 357-363 beziehen sich auf die Symbole des Sederabends (wie Anm. 182), aber enthalten auch Anspielungen auf die damalige Situation in Hamburg: Das ungesäuerte Brot sind die Mazzot (wie Anm. 127).

³⁵⁸ Dies ist ein Teilvers aus der Bibel (2. Moses 12, 2), der in der Pessacherzählung zitiert und erklärt wird.

³⁵⁹ Übersetzung ist die wörtliche Übersetzung des Wortes „Pessach“.

³⁶⁰ Die Mazzot (wie Anm. 127), das „Brot der Erinnerung“, symbolisieren sowohl die Ammut (Brot der Ammut) während der ägyptischen Knechtschaft als auch die Befreiung (das Festbrot).

der Grünestraße³⁷⁴ werden alle unseren lieben Alten, auf die wir stolz sind, die Freude des Festes in schöner Gemeinsamkeit bereiten, damit ihnen die so schnell vermißten Angehörigen³⁷⁵ an diesen Abenden nicht allzu sehr fehlen.

Und in den Stätten der Jugend, im Paulinenstift³⁷⁶ und im Knabenwaisenhaus³⁷⁷, beide vorbildlich geführt, vereinen sich die Waisenkinder mit den vielen Kindern aus den Kleinstädten, die zu uns um unserer guten Volks- und höheren jüdischen Schule willen kommen³⁷⁸, zu einem Chor glücklicher Jugend bei den Gesängen des Mahles.

Das ist unser Glück überhaupt, daß wir noch Jugend um uns haben. Die Schule in der Carolinenstraße³⁷⁹, die talmudischen Sonderkurse³⁸⁰, die Lehrstätten, die Haushaltungsschule und der Schneiderkurs³⁸¹, alle vermitteln unserem Nachwuchs vielversprechende Entwicklung von Seele und Leib. Das hat sich auch im letzten Winter in öffentlichen Veranstaltungen glücklich erwiesen. Zu Gunsten der jüdischen Winterhilfe³⁸² brachten die Gesangsbe-

³⁷⁴ In dem Gebäude in der Altonaer Grünen Straße befand sich bis zum Jahre 1927 die jüdische Gemeindegemeinschaft. Vgl. dazu Anm. 79. Später wurden ein Kinderheim-Tagesheim und die Wohlfahrtsstelle dortin verlegt, und schließlich diente es als Altersheim. Im Juli 1942 wurde es infolge der Deportationen geschlossen und enteignet. Das Gebäude wurde im Krieg zerstört. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 110-111.

³⁷⁵ Die „vermißten“ Angehörigen waren teilweise ausgewandert, aber größtenteils verhaftet oder in Konzentrationslagern.

³⁷⁶ Über das Paulinenstift siehe Anm. 314.

³⁷⁷ Die jüdische Gemeinde unterhielt einen Waisepflege-Verein seit 1766. Nach verschiedenem Wohnungswechsel wurde 1883 das Knaben-Waisenhaus am Papendamm 3 eröffnet (heute Martin Luther-King Platz). Siehe W. Mosel (wie Anm. 181), S. 49-51 und U. Randt (wie Anm. 267), S. 91, 95.

³⁷⁸ Die eigentlichen Gründe für den Übergang der sogenannten „Provinzkinder“ aus den Kleinstädten in die jüdischen Schulen waren: 1) die antisemitische Haltung der meisten Lehrer und Schüler den jüdischen Kindern gegenüber; 2) der vorschrittsgemäße Ausschluß jüdischer Schüler aus deutschen Schulen (vom 15. November 1938). Siehe Joseph Walk, jüdische Schüler an Deutschen Schulen im Nazideutschland. Bulletin des LBI 19, 1980, S. 101-109, hier S. 105, 109. – Über den vorübergehenden Anwuchs der Schülerinnenzahl in der Carolinenstraße siehe U. Randt (wie Anm. 267), S. 64.

³⁷⁹ Wie Anm. 267.

³⁸⁰ Die Sonderkurse in talmudischen Studien (wie Anm. 216) waren nicht nur zu religiöser Erbauung, sondern auch zur geistigen Erwachsenen-Bildung gedacht.

³⁸¹ Über die Sonderkurse zur Vorbereitung auf die erhoffte Auswanderung siehe U. Randt (wie Anm. 267), S. 68-79.

³⁸² Bis zum Erlaß der Nürnberger Gesetze (1935) wurde auch die jüdische Bevölkerung vom Winterhilfswerk des Deutschen Volkes bedacht und trug zu ihm bei. Dann mußte eine jüdische Winterhilfe geschaffen werden. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 116. Die Appelle zur jüdischen Winterhilfe wurden ständig im jüd. Nachrichtenbl. (wie Anm. 223) veröffentlicht.

gaben der Schule und die Sportgemeinschaft so glänzende Darbietungen, daß sie vor überfülltem Hause mehrmals wiederholt werden mußten, ebenso wie die Chanukka-Aufführungen der handwerklichen Stätten, dreimal wieder aufgeführt, für Dilettanten eine geradezu beachtliche Großleistung darstellen.

Am Chanukka waren alle Jugendinstitutionen in einem wahren „Sängerkrieg“, jeder Tag brachte neue Überraschung und das wohlthuende Gefühl, daß unsere Kinder eine sonnige Jugend trotz aller Schwere der Zeit hier durchleben.

Vom Rabbiner ist nicht so viel Gutes zu berichten. Die einen klagen, er ist zu oft in Berlin oder in anderen Städten zu rabbinischer Arbeit³⁸³, die anderen: er hält so selten Vorträge, nur vier Mal in der Woche einen Talmudkurs, nur einmal einen Rambamvortrag³⁸⁴ in der Synagoge und einen Geschichtskurs für Damen. Dazu hat er im Januar mit einem Male keine Lust mehr gehabt und sich für mehrere Wochen krank schreiben lassen³⁸⁵. Das können die vielen in der Arbeit stehenden Gemeindeglieder, die durch bewundernswerten Fleiß und große Energie ihrer Gemeinschaft Ehre machen, nicht so leicht haben wie er. Doch einen Vorzug hat er in den letzten Monaten bewiesen: er hat die Kurzpredigt entdeckt. Das wurde allgemein anerkannt: „Endlich hat er heraus, daß ein Rabbiner über alles sprechen darf, nur nicht über 20 Minuten.“³⁸⁶

Ebenfalls aber sehr Ihr, liebe Freunde, daß in Eurer Hamburger Heimat noch Leben und Freude herrschen, und am Purimfest³⁸⁷ hat es sich gezeigt, daß auch wir im zweiten Stockwerk des versinkenden Tempels noch lachen können. Die Wellen der Zeit schlagen an unser Haus; sie fordern manches Opfer, aber der liebe Gott im Himmel über uns und die große Lebensfreude in uns tragen uns zum Guten über alle Abgründe in den Morgen des Friedens und der Erlösung hinüber.

Mit Euch aber, liebe Freunde, haben wir uns in der Stimmung und der Weihe des Festes im Geist vereint gefühlt. Immer wieder habt Ihr uns Eure Liebe und Zugehörigkeit bewiesen. Bleibt auch weiter im Herzen treue Hamburger, berufen und gewillt, die höchsten Güter unserer Vergangenheit auf neuem Grunde anzupflanzen. Die Kultur des Himmels hat überall Berechtigung und

³⁸³ Wie Anm. 155.

³⁸⁴ Über den „Rambam“ (Maimonides) siehe Anm. 305. Über die Vorträge über dieses Thema siehe beispielsweise auch: jüd. Nachrichtenbl. 12. 11. 1940, Nr. 91; 14. 1. 1941, Nr. 4.

³⁸⁵ Vgl. hierzu Anm. 350.

³⁸⁶ Es konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob diese Art „Kurzpredigt“ Folge einer behördlichen Anordnung war.

³⁸⁷ Wie Anm. 316.

Stätte, die Erde dürstet nach ihr. Wuchert daher mit dem Pfunde³⁸⁸, das Ihr bei Eurem Auszug, in Euren Bündeln verschmürt³⁸⁹, mit Euch trugt. Ihr bereitet damit auch denen eine Zukunft, die hier Eurer entgegenharren und die von der Stunde des Wiedersehens als ihres Lebens schönster und höchster vorasträumen.

Nehmt von ihnen allen die herzlichsten Grüße und Wünsche, besonders aber von
Eurem in Treue Eurer gedenkenden Joseph Carlebach

Nr. 19

Oberrabbiner Dr. Carlebach Hamburg 13., 20. April 1941
Hamburg Ostmarkstraße 76
Telefon: 55 31 50

Herrn Julius Kobler³⁹⁰
Hier
Haynstraße 7/2

Sehr geehrter Herr Kobler!
Es muß ja schon wahr sein, sonst könnte man es mir nicht erzählen, daß Sie am morgigen Tage Ihren fünfundsiebzigsten Geburtstag feiern. Glauben kann man es nicht recht, wenn man Sie kennt und sich Ihre Elastizität und künstlerische Jugend vor Augen führt. Da ich aber nicht daran zweifeln kann, so muß ich Ihnen meine herzliche Verehrung für alles, was Sie geleistet, für alle die Geisteskräfte, die Sie verschenkt, für alle Anregung der Seele, die von Ihnen ausge-

gangen, zusammen mit meinen herzlichsten Glück- und Segenswünschen aussprechen. Dem Mimen, dem die Nachwelt keine Kränze flicht, soll die Mitwelt jedenfalls den Dank nicht versagen.

Armselig genug ist dieser Dank; die Umstände haben es nicht [anders] gewollt. Sie werden daher mit einem philosophischen Lächeln über die Undankbarkeit der großen Welt zur Tagesordnung übergehen³⁹¹. Aber wenn King Lear auch von den Töchtern, die am meisten seine Gunst erfahren, die schwersten Enttäuschungen erlebt, die Tochter, derer er im Leben am wenigsten gedacht, bewahrt ihm unentwegt die Liebe und Treue. So glaube ich, für mich selbst und einen kleinen Kreis von Hamburgern, die Sie kennen, es ausprechen zu dürfen: Wir feiern Sie freudig als einen großen Künstler und wünschen Ihnen, daß durch die Wolken, die über Ihren Lebensabend stehen, doch noch die Sonne hindurchbricht und Ihren Himmel vergolder in Glanz und Farbenpracht. In diesem Sinne drücke ich Ihnen die Hand und verbleibe verehrungsvoll
Ihr Oberrabbiner Dr. Carlebach

Nr. 20

Oberrabbiner Dr. Carlebach Hamburg 13., 20. Juni 1941
Hamburg Ostmarkstraße 76
Telefon: 55 31 50

Dem Jüdischen Krankenhaus
zur Hundertjahrfeier³⁹²

Vergangen sind nun volle hundert Jahre,
Seidem dies Hospital ein Edler schuf
Für Menschenkinder, welche dreifach elend
Durch Armut, Körperschmerz und Judentum³⁹³.

³⁹¹ Kobler starb 1942, da man „dem Schauspieler mit dem Davidstern die dringend notwendige Operation“ im Eppendorfer Krankenhaus verweigerte. Siehe: Ein Gedanken an verfeimte Hamburger. Das Hamburger Abendblatt, 16. März 1964, Nr. 64. Mir freundl. Hilfe von Dr. Banuche und Frau Ursula Randt.

³⁹² Dieses Gedicht von Oberrabbiner Carlebach ist eine Art Gegenantwort auf ein Gedicht, verfaßt von Heinrich Heine (1779–1856) zu Ehren seines Onkels Salomon Heine (wie Annm. 247), des Stifters des Israelitischen Krankenhauses – zur Feier der Eröffnung im September 1843. Siehe: M. Gillis, Dialog zwischen Rabbiner und Dichter, Chadaschot Bar-Ilan, März 1976, S. 6–9 (hebräisch).

³⁹³ Vgl. hierzu Heines Formulierung:
... „Für Menschenkinder, welche dreifach elend,
Behaftet mit den bösen drei Gebrechen:
Mit Armut, Körperschmerz und Judentum!“

³⁸⁸ Siehe dazu: „Aus dem Gleichnis Lukas 19, 12–23, von dem ‚anvertrauten Pfunde‘ schöpfen wir die als solche nicht enthaltenen Worte ‚anvertrautes Pfund‘, was für ‚Geistesgaben‘ angewendet wird“. Siehe Georg Büchmann, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des Deutschen Volkes, gesammelt und erläutert. 32. Aufl. Zürich 1972. S.74. – Vgl. auch: „Carlebach would quote extensively from the New Testament... but his purpose would always be to make a point in the statement of his case for the Jewish faith“. N. Carlebach (wie Annm. 1). S. 60. Es ist aber auch darauf hinzuweisen, daß in einigen Abschriften dieses Sammelbrieffes steht: Wuchert daher mit dem Pfande.

³⁸⁹ Dieser Ausdruck bezieht sich auf einen Bibelvers (2. Mose 12, 34), daß die Kinder Israels den ungesäuerten rohen Teig, in Bündeln verschmürt, bei dem (überlieferten) Auszug aus Ägypten mit sich trugen.

³⁹⁰ Julius Kobler (1866–1942) war ein jüdischer Schauspieler aus Hamburg, der trotz seiner äußerst erfolgreichen Laufbahn und dem mühen Einsatz einiger seiner Freunde die deutsche Bühne im Jahre 1934 verlassen mußte.

Wohl manche Wandlung hat das Werk erfahren;
 Zu Glanz und Größe ist's emporgestiegen,
 Und wieder kleiner ward's im Zeitenwandel,
 Fast ärmlich schlicht im Tag des Säculums.
 Doch eins in ihm blieb gleich im Mondenwechsel:
 Die schöne Menschlichkeit lieblicher Pflege,
 Die hohe Kunst selbstloser großer Ärzte
 Und seiner Schwestern selbstvergessene Treue.
 Ein Segenstrom hat sich aus ihm ergossen,
 Hat kraftemuernd, schmerzenstillend vielen
 Mit starker Hand einfühlend tät'gen Mitleids
 Den Tod gescheucht und Leben neu geweckt.
 Darin erfüllt' es seine Zielbestimmung.
 Im andern aber griffs hinaus darüber:
 Nicht Arme sind's allein und nicht nur Juden,
 Die Pflege sich und Balsam hier geholt.
 Sieh' alle, alle suchten Heil und Obdach
 In seinen stillen, saubren, sonn'gen Sälen;
 Verschwunden war von Arm und Reich die Trennung,
 Der Religionen Scheidewand vergessen.
 Doch die als Juden hier Genesung suchen,
 Die heut' besonders, so fern wie nah,
 Nur hier als kranke Juden weilen dürfen,
 Ist's wahr, gilt ihnen Judesein als Elend?
 Ist's wirklich tausendjähriges Gebrechen,
 Aegypt'sche Plage und verschleppter Glaube,
 Wie Dichtermund im Weispruch einst gespöttelt?³⁹⁴
 Aus trag'scher Welverbitterung Höllengalen?
 Wir wissen's besser, die wir seine Welt
 In ihrer Süße, ihren Giften kennen.
 Nein, unser Glaube grad war der Beglückter,
 Der weltenüberwindend stark uns macht.

³⁹⁴ Vgl. Heine:
 ... „Die aus dem Niltal mitgeschleppte Plage,
 Der alaegyptisch ungesunde Glauben ...“

Auch dieses Fest, da jüdische Menschenliebe
 Den hundertjährigen Triumph begehrt,
 Bestärkt in uns das stolze Treubekennnis:
 Ein Jude sein ist letztes, höchstes Glück.

J. C.³⁹⁵

Nr. 21

Disposition der Gedächtnisrede
 auf unseren Freund
 ELKAN HIRSCH³⁹⁶
 zur Ruhe besatter am Donnerstag, den 10. Juli 1941,
 auf dem Friedhof zu Strelshoop³⁹⁷.

Wer zählt, was irdisch ist an Jacob,
 Wer die Zahl derer, die wir zur Ruhe betten in Israel?
 Es sterbe meine Seele den Tod der Graden,
 Und es sei mein Ende dem Seinen gleich (4. Moses 23, 10).

Der Tod des Graden!

Das ist das Ideal, das der heidnische Seher³⁹⁸ vor Augen sieht, das Sterben derer, die nicht in der Todesstunde auf ein von Leidenschatten und Zufällen zerrissenes Leben blicken, deren Lebensinn einheitlich und eindeutig von Anbeginn geblieben ist. Bileam ist ein Ritter der Konjunktur; seinen Geist und seine Seele verkauft er den Launen eines Balak, der selbst nichts anders ist als ein politischer Glücksritter. Er will unser Volk verfluchen, weil es ihm schmeichelt, von den Großen der Erde für ihre Zwecke gebraucht zu werden, aber eine

³⁹⁵ Die Anfangsbuchstaben J. C. (Joseph Carlebach) sind in der Handschrift von Frau Rabbiner Carlebach unter das (von ihr getippte) Gedicht gesetzt. Auf Wunsch von Oberabbiner Carlebach wurde die Feier vorverlegt, und zwar auf den 100. Jahrestag der Grundsteinlegung (1941), und nicht, wie ursprünglich geplant, auf den 100. Jahrestag der Eröffnung des Krankenhauses (1943) – in seiner Vorahnung der Geschehnisse. Siehe Lindemann (wie Anm. 146), S. 68. – Im Bericht über die kleine Feier (jüd. Nachrichtenbl. 11. Juni 1941, Nr. 52) wurde das Gedicht nicht erwähnt; es wurde heimlich von Hand zu Hand weitergegeben. Siehe: Allgemeine Wochenzeitung, 14. 6. 1956.

³⁹⁶ Elkan Hirsch war Mitglied der jüdischen Gemeinde. Über seinen Sohn David Hirsch siehe Dokument Nr. 4 und Nr. 23.

³⁹⁷ Der Friedhof zu Strelshoop (oder Strelshoop) war ein Teil vom Friedhof Ohlsdorf. Gemeint ist Bileam, der heidnische Prophet, ausgesandt vom König Balak, um Israel zu verfluchen, dessen Verfluchung sich aber in Segnung verwandelte (4. Moses 22, 24).

höhere Hand zwingt ihn, der Wahrheit die Ehre zu geben. So sieht er das Volk von höchster prophetischer Warte aus, einsam seinen Weg von Anbeginn gehend; es fragt nach keinem Wandel der Zeitströmung, es blieb sich treu von Abraham, dem ersten Gotterwählten, an; keine Todesfurcht, keine äußere Macht kann es von seinem Ideal abwenden, und die in diesem Volke sterben, sterben den Tod der Graden. Solch einen Graden tragen wir heute zu Grabe, einen Menschen von Format, eine wertvolle Frucht am Baume unserer Gemeintradition. Er schließt sich an die Kette der Ahnen, wie ein Glied an das andere. Er ist sich selbst treu geblieben; kein Bruch mit dem Geiste unseres Volkes, kein Bruch mit dem eigenen Geist. Keine Zufälle und keine Konstellation haben ihn auf seinem Wege bestimmt. So besaß er das köstlichste der Menschenkinder, *eine ganze jüdische Persönlichkeit*.

Er ist im Jahre 1864 geboren, in einer Zeit wirtschaftlichen und politischen Auftriegs, aber auch in einer Zeit der leidenschaftlichen Kämpfe im Judentum gegen die Assimilation³⁹⁹, um die Erhaltung unseres Selbst. Von den Rabbinen Stern⁴⁰⁰, Hirsch⁴⁰¹ und Nobel⁴⁰² hat er seine Prägung. Er trägt in sich das geheime Feuer jüdischer Begeisterung. Von ihm gilt das Dichtervort:

Am guten Alten in Treue halten,
am kräftigen Neuen sich stärken und freuen,
wird niemand gereuen⁴⁰³.

Er hing am Alten; er war begeistert vom Judentum, von der Bibel, von unseren Propheten und Sängern und unseren geweihten Bräuchen. Aber er verstand auch die Welt und verfolgte mit großem Interesse das Werk der Neuen.

³⁹⁹ Assimilation ist in der jüdischen Geschichte als Hingabe an Kultur und Volkstum der „Gastländer“ nachzuweisen. Infolge religiöser Widerstandskraft wurde im allgemeinen niemals eine vollkommene Assimilation aller jüdischen Volksschichten erreicht.

⁴⁰⁰ Gemeint ist wahrscheinlich Rabbiner Amseln Stern (1820–1888), ab 1850 in Hamburg. Auf seine Bemühungen hin erhielt die damalige Talmud Tora-Schule (wie Anm. 44) von der Regierung die Anerkennung als Realschule. Zu seiner Zeit wurde auch die Synagoge Kohlhöfen erbaut (wie Anm. 342) und der Begräbnisplatz in Langenfelde als „Ewigkeitsbesitz“ erworben. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 72, 75.

⁴⁰¹ Wahrscheinlich ist hier von Rabbiner Mordechai Amseln Hirsch die Rede (1833–1903). Er leitete die Hamburger Gemeinde zwanzig Jahre lang und hatte einen großen erzieherischen Einfluß auf ihre Gestaltung. O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 75.

⁴⁰² Nechemia-Anton Nobel (1871–1922) war der Nachfolger von M.A. Hirsch (wie Anm. 401), ein hochgebildeter, begnadeter Rabbiner und Redner, der, bevor er nach Frankfurt/Main berufen wurde, in Hamburg den „Zenith seiner Größte“ erreichte. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 75–76.

⁴⁰³ Dieselben Zeilen wurden als „Lösung“ der Verbandsführung des Jahrbuchs für jüdische Gemeinden zitiert. Siehe ebenda 1934/1935, S. 3. — Der Verfasser des Verses konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Die Frage des Ausgleichs von Religion und Naturwissenschaft, von Tora (Lehre) und Forschung bewegte ihn aufs tiefste. Er war ein Feuerkopf vom stolzen Trotz des stolznackigen Stammes⁴⁰⁴. Darum dürfen wir ihm den Ehrentitel geben, daß er ein geistiger Jude war. In ihm lag etwas von einem Menschen und Volksbeglückter. Er konnte kein Unrecht leiden. Sein Zorn glühte auf, wenn er die Praktiken der Judemission sah, wie man auf Menschenfang ausging und Unglückliche und Charakterschwache der Väterreligion abtunlich zu machen suchte. Sein ganzes Leben kämpfte er darum, der Mission ihre Opfer zu entreißen. An den Abenden, die Nächte lang wartete er vor den Toren ihrer Gebäude, um Hungerige und Obdachlose, die dort einkehren wollten, vor dem Schritt der Sünde zu bewahren. Keine Enttäuschung konnte ihn davon abbringen. Er wußte wohl, daß es nicht die Wertvollsten waren, denen er sein Interesse zuwandte, aber echte Liebe zu den eigenen Volksgenossen wird durch keine Enttäuschung zurückgeschreckt.

Sein Lebensgang war ein außerordentlich glücklicher. Nach den Tagen seiner Jugend im Elternhause fand er sein Glück an der Seite seiner hochstehenden Gattin, der Tochter des uns allen unvergesslichen, über das Grab hinaus verehrten Rabbiners Dr. Hannover⁴⁰⁵, und seine beiden Söhne und die Tochter, die ihm das Schicksal gelassen hatte, bereiteten ihm Tage voller Freude und Glanz, die schönsten seines Lebens, wenn er in seinen Kindern geistig hochentwickelte, charaktervolle, zuverlässige Menschen aufwachsen sah, sie unter den Trauhimmel führen konnte und dann in ihrem Hause Freudentage [bei] den Enkeln begehen durfte. Die Erinnerung an all das muß die Seinen trösten in den Tagen der Bitterkeit

Der Vers „Wer zählt, was irdisch ist in Jacob“ (4. Moses 23, 10) kann im Sinne des Midrasch⁴⁰⁶ auch so aufgefaßt werden: Wer kann all das Gute zählen an Werken der Liebe und Hingebung, das die jüdischen Massen, selbst die Unbedeutendsten und Geringsten unseres Volkes vollführen! Auch von unserem Dahingegangenen, von Elkan Hirsch, können wir sagen: Wer zählt, was er Gutes tat, im Geheimen und in der Öffentlichkeit? Er gehörte dem Syn-

⁴⁰⁴ Stolzträckeriger Stamm — ist Oberrabbiner Carlebachs Auslegung des Bibelwortes „Ihr seid ein hartnäckiges Volk“, wie Moses den Kindern Israel mehrmals vorhielt (2. Moses 32, 9; 33, 3, 5; 34, 9 und 5. Moses 9, 6, 13).

⁴⁰⁵ Dr. David Hannover (1833–1901) war einige Jahre Lehrer an der T.T.R. (wie Anm. 44) und später Rabbiner in Wandsbek. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 23.

⁴⁰⁶ Midrasch ist eine der jüdischen Schriftauslegungen und bezieht sich auf Literatur, die in den ältesten Synagogen durch Bibelerläuterungen entstanden ist.

agogenvorstand der Heinrich Barthstraße⁴⁰⁷ an und hat ihr einen Vorhang für die heilige Lade⁴⁰⁸ geschenkt. Er war im Vorstande des Gewartervereins⁴⁰⁹ und sorgte für die Neugeborenen der Armen. Selbst, als dieser Verein sein Vermögen an die Gemeinde abtrat, war er immer bemüht, durch Gesuche für die armen Mütter einzutreten; ja, noch auf seinem letzten Kranklager hat er solche Gesuche eingereicht und sich kindlich über den erzielten Erfolg gefreut. Sein Haus war voll Gastlichkeit; jederzeit offen für die Armen. Alle, für die er sich interessierte, für sie sorgte er dauernd. Er blieb immer in Verbindung mit den Gefährdeten und deren Familien, damit keine Not sie wieder auf die alte Bahn zurücktreibe.

Das Leid der letzten Jahre, der Abschied von den Kindern, die Sehnsucht nach dem Enkeln, das alles hat wohl an ihm gezehrt und seine Widerstandskraft gegenüber der Krankheit der letzten Wochen verringert. Nun ist er dahingegangen, den Tod der Frommen gestorben.

Auf ihn gilt jetzt das Wort des Bileam, der sich gewünscht, „daß sein Ende dem Israels gleich sei“. Dieses Wort wird gewöhnlich falsch übersetzt, denn das Wort „Acharit“⁴¹⁰ bedeutet nicht „Ende“, sondern das Ziel, die erfüllte Hoffnung. Auch unser lieber Elkan Hirsch schwärmte und träumte vom „Ende der Tage“, wo der Berg Gottes hochgerichtet steht. Dies Ende des Trostes und der Hoffnung, das auch seine Seele erfüllte, wird jetzt auch ihm zuteil werden. Wir dürfen diesen aufrechten und wackeren Menschen in Frieden ziehen lassen, seinem ihm bestimmten „Ende“ entgegen. Amen

⁴⁰⁷ Die im Jahre 1885 gegründete Synagoge in der Heinrich-Barth-Straße 5 (in einem Wohnhaus) mit insgesamt 125 Bepflätzen war in der Reichskristallnacht (wie Anm. 129) übersehen worden. Auf Anregung von Oberrabbiner Carlbach wurde die Inneneinrichtung im März 1939 nach Schweden gebracht. Ein Großteil des Inventars wurde jedoch noch absichtlich im Hamburger Hafen zerschossen und mit Hakenkreuzen entehrt. Siehe: Eine Synagoge wandert aus. Aufbau. 4. April 1947. Die aus den Trümmern errichtete Synagoge „Adas Israel“ in Stockholm besteht noch heute. Die Synagogenräume in der Heinrich-Barth-Straße wurden zu Wohnzwecken umgebaut und 1943 durch Bomben zerstört. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 85-87.

⁴⁰⁸ Die Heilige Lade ist der Schrein, in dem die handgeschriebenen Tora-Rollen aufbewahrt werden, oft mit einem wertvollen Vorhang (Parochet) geschmückt.

⁴⁰⁹ Der Gewarterverein sorgte für Neugeborene unbemittelter Familien. Dies war eine der 40 Wohltätigkeits-Vereinigungen, die schon 1937/1938 ihr Vermögen an den jüdischen Religionsverband abgeben mußten. Bis 1942 waren weitere 84 Wohltätigkeits-Stiftungen gesungen, ihr Vermögen abzugeben. Siehe O. Wolfsberg-Aviad (wie Anm. 67), S. 128-133.

⁴¹⁰ Die wörtliche Übersetzung von „Acharit“ ist „Ende“. Hier wird es tief sinnig als „Endziel“ übersetzt und interpretiert.

Nr. 22

Hamburg 13, 1. September 1941

Ostmarkstraße 76

Telefon 55 31 50

Herrn Arnold A. Cohn⁴¹¹

Kopenhagen – K

Gammeltoftsgade 49

Mein sehr verehrter und lieber Freund!

Aus dem Mundfunk habe ich erfahren, daß Sie im Laufe dieses Hall-Monats⁴¹² das siebzigste Lebensjahr vollenden werden. Diese Nachricht hat bei mir große und herzliche Anteilnahme erweckt, denn unter den Freunden, die ich mir im Laufe meiner Hamburger Wirksamkeit habe erwerben können, steht der Name Arnold A. Cohn mit unter den ersten. Schon dem Direktor der Talmud-Tora Schule haben Sie mit größtem Vertrauen die Wege gebahnt⁴¹³ und dann dem Rabbiner sowohl in Altona als auch in Hamburg oft die harte Bürde des Amtes und des Lebens erleichtert.

Vor allem aber war es immer ein persönliches, herzliches Band, das mich mit Ihnen verknüpfte. Nie vergesse ich die Freundigkeit, mit welcher Sie jeder meiner Ideen Ihr Herz öffneten und bereit waren, an ihrer Verwirklichung mitzuhelfen. Da war nichts Müffiges und Verstraubtes in Ihren Auffassungen und in Ihrer Tätigkeit. Alles war voll Leben, voll Jugendfreude, voll Gegenwartsnähe, voll Verständnis und Aktivität. Darum kann ich eigentlich mit dem Namen Arnold A. Cohn gar nicht die Verbindung zum vollendeten biblischen⁴¹⁴ Alter vollziehen. Obwohl ich Sie lange nicht mehr gesehen habe, so stelle ich Sie mir doch immer nur in Ihrer Frische und Lebhaftigkeit der früheren Jahrzehnte vor. Sie bleiben immer jung, lieber Herr Cohn, und darum lieben wir Sie.

Aber wir müssen doch wohl glauben, daß Sie siebzig Jahre alt werden, denn „sonst könnte man es doch nicht erzählen“. So ergreife ich den freudigen Anlaß, um Ihnen einmal, ohne daß Sie sich dagegen wehren können, meine unbegrenzte Verehrung und Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Voll echter

⁴¹¹ Arnold Cohn war Vorsteher in der Hamburger Gemeinde und Lehrer an der T.T.R. (wie Anm. 44, 66). Siehe auch Anm. 413.

⁴¹² Hallmonat ist der jüdische Monat Tischni, der Monat der Hohen Feiertage (wie Anm. 264), an denen das Schofar (Horn) geblasen wird oder „die Posanne hallt“ (nicht nachgewiesen).

⁴¹³ Arnold Cohn (wie Anm. 411) war einer der Lehrer, der die modernen Erziehungsmethoden, die Joseph Carlbach in der T.T.R. einführt, mit Begeisterung aufnahm. Siehe seine Aussage in: M. Gillis (wie Anm. 1), S. 129-145.

⁴¹⁴ Die Zahl siebzig in Bibel und Talmud ist gleich dem Ausdruck „umfassend“ oder „vollständig“ und wird in mannigfaltigem Kontext gebraucht.

Frömmigkeit sind Sie Ihre Lebensbahn gewandelt, ohne Pose und Großtueri, und immer haben Sie sich in vorbildlicher Bereitschaft allen idealen Bestrebungen und guten Menschen zur Verfügung gestellt. Dafür war Ihr Leben aber auch durch eine höhere Kraft gesegnet, besonders durch das wunderbare Familien Glück, das Ihnen Ihre verehrte Gattin bereitet hat, und durch die Liebe und Anhänglichkeit Ihrer begabten und tüchtigen Kinder.

So möge denn das halbe Säculum, das Sie noch bis zur Vollendung der 120 Jahre⁴¹⁵ zu Gute haben, Ihnen durch Gesundheit und weitere freudige Wirksamkeit gesegnet und durch das Glück Ihres Hauses verschönt sein. Möge Ihnen wie uns allen bald die Stunde des Friedens beschieden sein, wo alle Wünsche und Sehnsucht, die Sie für sich und die Gesamtheit im Herzen tragen, freudige Erfüllung finden.

Ich aber verbleibe mit herzlichem Wünschen und in aufrichtiger Verehrung

Ihr

(gez. Oberrabb. J. Carlebach)

Nr. 23

Hamburg, den 12. September 1941

Herrn David Hirsch⁴¹⁶
c/o Salomon & Son
Merchandise Mart
Chicago Ill

Mein lieber Herr Hirsch!

Wohl hat es mich gewundert, daß ich so lange nichts von Ihnen gehört habe. Ich war mit meinen Gedanken oft bei Ihnen, um Sie zu trösten und mich mit Ihnen in Erinnerungen an die liebe Gestalt Ihres teuren Vaters zu ergen. Bis an sein Lebensende war er die Feuerseele, der leidenschaftliche Vertreter unserer höchsten Interessen. Sie werden wohl den Abriß des Nachrufes gelesen haben, den ich ihm gewidmet habe (Dokument 21). Es war mir ein wirklich schmerzlicher Abschied von diesem Manne, von dem ich sagen kann, daß ich nie ein triviales Wort über seine Lippen habe kommen hören und daß er mir in meiner geistigen Bahn stets ein verständnisvoller Freund und Verehrter gewesen. Er wird in meinem Herzen immer ein ehrenvolles Denkmal haben.

⁴¹⁵ 120 Jahre ist das „ideale“ Lebensalter; angedeutet in 1. Moses 6, 3.

⁴¹⁶ Über David Hirsch siehe Dokument Nr. 4 und Anm. 198.

Ihrem lieben Onkel⁴¹⁷, der noch immer rüstig und frisch ist, haben wir aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstages eine Festrede in der Synagoge Kiefortallee⁴¹⁸ gehalten. So oft ich zu ihm komme, immer gehen seine Gedanken zu Ihrem lieben Vater, der ihm offenbar viel im Leben bedeutet hat.

Möge Ihnen das neue Jahr die Erfüllung Ihrer Wünsche bringen, daß Sie mit Ihrer lieben Gattin, Ihren Kindern und Ihrer edlen Mutter wieder vereint werden. Hoffentlich werden auch wir uns einmal Auge in Auge sehen.

Ich verbleibe mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr

Carlebach

Nr. 24

im September 1941

Liebe Freunde in der Ferne!⁴¹⁹
So bedauerlich es ist, daß durch die Weltereignisse die Zusammengehörigen auseinander gerissen wurden, so hat diese schmerzliche Trennung doch ein Gutes: Der kleine, enge Lokalstandpunkt ist überwunden, der Blick ist weit und weiter, ist weltumfassend geworden. Der Erdball hat in unserem Herzen, nicht nur wie früher in unserem Verstand und Schulwissen Platz gewonnen, denn überall hin haben Verwandte und Freunde ein Stück unseres Herzens mit hinausgenommen. Diese Weite empfinden wir besonders, wenn wir Euch einen Gruß der Liebe und Anhänglichkeit zum Neujahrstest schicken wollen: So gelten unsere Wünsche nicht mehr bloß der eigenen Gemeinde, dem Wirtschaftsbezirk, aus welchen wir direkt unser Gedeihen schöpfen, den Entwicklungen, die hier und jetzt den unseren, Groß und Klein, zugute kommen: Nein, wir fühlen zunimmerst, daß wir alle in Ost und West, in Nord und Süd zusammengehören, daß die Faktoren, die anderorts das Leben bestimmen, auch unsere Allernächsten, die Verwandten des Blutes und die Verwandten der Seele, schicksalsmäßig beeinflussen.

Erst jetzt, nach all den tiefgreifenden Erlebnissen der Gegenwart, feiern wir den Geburtstag der Welt⁴²⁰ in dem Bewußtsein ihrer Einheit und Verknüpfung mit unseren heiligsten und letzten Interessen, das ganze Werk des Anbeginns erneut sich uns so heimatnah und seelverbunden, daß alle räumliche Trennung

⁴¹⁷ Bisher konnten keine Einzelheiten über diesen Onkel ermittelt werden.

⁴¹⁸ In der Kiefortallee 13 betand sich die „dritte Gemeindefrage Hamburgs“, besonders von ostjüdischen Gemeindegliedern besucht. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 15, 90, 93.

⁴¹⁹ Wie Anm. 338.

⁴²⁰ Das Neujahrstest (wie Anm. 264) wird auch als Welschopfungstag gedeutet.

verschwinder und der Arm sich uns wie der Tochter Pharaos, als sie das jüdische Knäblein retten wollte, verlängert⁴²¹, bis wir Euch, Ihr lieben Menschen, die Hand drücken können.

Aber so groß der Kreis ist, in den wir hineingespannt sind, ohne einander zu verlieren, so weiß ich doch, daß für Euch der Mittelpunkt dort liegt, wo Eure Wiege stand, wo Eure Väter und Mütter gewandelt, wo Eure Ahnen im Straube schlummern; dort, wo die Seele die erste Formung und die unausslöschlichen Eindrücke stillen Kinder Glücks empfangen hat und Ihr zuletzt den süßen Apfel des guten kommenden Jahres gegessen⁴²². Deshalb wird Euch dieser Neujaresbrief nicht um des Schreibers willen, auch nicht wegen seines Inhalts, sondern als ein Gruß aus Hamburgs erinnerungsgeweihter Heimatflur bedeutsam und von glückbringendem Vorzeichen sein. So lasset beim Empfang dieser schlichten Zeilen in Euch allen köstliche Jugendgefühle wieder aufwecken, daß Ihr im Geist und Gedanken noch einmal ehrfürchtig am Arm Eurer Eltern in die Synagoge zieht und Euch die Kraft erbetet, auf dem Grund des Alten und Bewährten den Bau Eures neuen Lebens zu zimmern.

Ihr braucht Euch auch heute des Kreises und der Gemeinschaft nicht zu schämen, die das Erbe Eurer Vergangenheit direkt auf ihren Schultern trägt. Soviel wir leider an jüdischen Werten und Menschen verloren haben, so ist der gute Geist der Tradition, der Selbstbehauptung und der Würde edler Repräsentation auch jetzt noch nicht geschwunden. Immer noch und in stets erweitertem Maßstabe werden den Alten und Pflegebedürftigen die Stätten des Friedens und der Ruhe ausgebaut und verschönt (Dokument 18) – und auch das Daniel Wormser-Haus⁴²³ ist jetzt ein Altersheim geworden – immer noch ist die Fürsorge für die in Unfreiheit Lebenden groß⁴²⁴, für Kranke und Gebrechliche vor-

⁴²¹ Diese legendäre Auslegung aus dem Talmud, Traktat Sota, S. 12 b, beruht auf einem Wortspiel zu dem biblischen Vers: „Und sie [die Tochter Paraos] entsandte ihre „Ama“, um ihn [das Knäblein Moses aus dem Schilfmeer] zu nehmen“. Das hebräische Wort „Ama“ hat zweierlei Bedeutung: „Magd“ oder auch „Arm“, wie das letztere hier zum Ausdruck kommt.

⁴²² Der in Honig getauchte Apfel symbolisiert das gute und „süße“ Jahr.

⁴²³ Daniel Wormser (1840–1900) war Lehrer an der T.T.R. (wie Anm. 44), Gründer eines Vereins für Obdachlose (1894) angesichts der Not der jüdischen Flüchtlinge, die von Rußland nach Hamburg kamen. 1909 wurde in der Nähe des Hauptbahnhofs ein Heim für obdachlose Durchreisende errichtet und auf seinen Namen genannt. Tausende konnten dort ein gesichertes Nachunterkommen finden. Nach 1941 und bis zur Liquidation nach den Deportationen im Juli 1942 diente dies „Daniel Wormser-Haus“ als Altersheim. 1943 wurde es durch Bomben zerstört. Siehe I. Stein (wie Anm. 44), S. 111–112.

⁴²⁴ Nach Aussage von M. Plaut (wie Anm. 141) umfaßte diese Fürsorge auch Überweisung von Lebensmitteln und Medikamenten an Verhaltete, Zwangsarbeiter und deren Angehörige. Vgl. Dokument Nr. 8 und 18.

bildlich, immer noch hat die Jugend G[rot]t[s]eij[D]ank] ihre Volks- und höhere Schule und Lehrstätten für handwerkliche Ausbildung⁴²⁵. Nach wie vor ist die Geistigkeit in Vortrag und Belehrung nicht geschwunden. Ich glaube, daß meine beiden Wochenvorlesungen über jüdische Geschichte eine gewisse Fortführung der Franz Rosenzweig Stiftungs-Vorträge⁴²⁶ bedeuten und auch weiterhin die jetzt in der Böttcherstraße (Böttgerstraße) untergebrachte Warburg-Bibliothek⁴²⁷ die Möglichkeit der Freude am Buche bietet.

Der Kultus ist wie ehemals von der Gemeindevverwaltung getrennt⁴²⁸: Unsere „Kultuskommision“ ist lebhaft bemüht, die Synagogen, das Rabbinatskollegium und die religiösen Institutionen unverändert zu erhalten⁴²⁹. Das Gotteshaus in der Benekestraße⁴³⁰ vor allem ist noch immer ein großartiges Zeugnis des jüdischen Lebenswillens. Zu meiner Freude begehen wir zum Jahresabschluß auch eine Schlußfeier bei Beendigung der zweiten Ordnung der Mischung⁴³¹.

So kann Euch Euer Hamburg immer als Mustergemeinde vor Augen schweben.

Wie Ihr den Unternehmungsgeist Eurer Vaterstadt zu der Grundlage Eures wirtschaftlichen Aufbaus mit Euch genommen, so überragt auch die tiefe Frömmigkeit und Gottgesinnigkeit Eurer Heimatgemeinde mit in das neue Jahr und die neue Welt, damit Ihr als Pioniere des Himmels die geistige Kultur Eurer Väter in den jungfräulichen Boden Eurer Aufenthaltsländer pflanzen könnt. Unsere Gebete vereinen sich mit den Euren, daß der Frieden auf Erden seinen Einzug halte und die Tränenlast der Sehnsucht, die die Fernen gemeinsam tragen, leichter werde und verschwinde.

⁴²⁵ Wie Anm. 380, 381.

⁴²⁶ Wie Anm. 118.

⁴²⁷ Bis jetzt wurde kein Hinweis auf eine Warburg-Bibliothek in der Böttgerstraße gefunden, wahrscheinlich ist der zweite Eingang zum Mittelweg 17 (wie Anm. 293) durch die Böttgerstraße gemeint; es scheint jedoch nur von einem Teil der ursprünglichen Bibliothek die Rede zu sein.

⁴²⁸ Wie Anm. 237.

⁴²⁹ Oberrabbiner Carlbach war bestrebt, die rituell geführten Küchen in den öffentlichen Instituten aufrechtzuerhalten, ohne dabei (die ohnehin schon beschränkte) Lebensmittelversorgung zu gefährden. In dem dafür zuständigen Ausschuß hatte er eine beratende, aber keine abstimmberichtigte Position. Vgl. Anm. 126.

⁴³⁰ Wie Anm. 131.

⁴³¹ Mischna (wörtl. Übersetzung „Wiederholung“) ist die Sammlung des Gesetzes-Schrifttums in sachlicher Anordnung in sechs Teile. Der Abschluß des Studiums eines der Teile wird (wie bei Abschluß des Studiums eines jeden Gesetzbuches) mit einer kleinen Feier, mit einem „Sium“ (Schluß) begangen, die auch gleichzeitig der Auftakt für das Weiterlernen bedeutet.

Möget Ihr, liebe Freunde, in das Buch des Lebens⁴³² als Kinder der Erlösung und des Friedens mit unserem ganzen Volke eingezeichnet werden.
Dies wünscht in Treue und Verehrung
Joseph Carlebach

Nr. 25
Hamburg, 3. XII. 1941⁴³³

Geliebte Minna!⁴³⁴

Nun sollst Du von mir und den Meinen etwas erfahren. Wenn ich sonst nicht schrieb, war es ein Zeichen, daß ich nichts Erwähnenswerteres, auch nichts Beschwerendes zu erzählen hatte. Heute aber will ich von Dir vorläufig Abschied nehmen, da ich nicht in Hamburg bleibe.

Das Gute daran ist, daß viele, vielleicht alle Mitreisenden sich freuen, daß sie mit ihrem alten Herren sich auf die Bahn setzen. Ihre Stimmung ist dadurch ruhiger und hoffnungsfreudiger geworden⁴³⁵.

Den lieben Simson⁴³⁶ und Frau werden wir wohl im Zug treffen. Mit ihm ist es schwer. Er geht nur behindert. Aber ich hoffe, das Muß macht ihn gesund. Wenn ich Möglichkeit habe, schreibe ich Dir auch in der Zukunft gern. Aber das ist noch zweifelhaft, ob es geht. Deinen geliebten Brief habe ich eben erhalten und gelesen. Du kannst mir weiter schreiben c/o Jüdischer Religionsverband, Beneckestraße 2⁴³⁷. Die werden es, wo gängig, weiter besorgen.

Nun, geliebter Mensch, leb recht, recht wohl. Grüße alle die Lieben, alle die Bekanntesten. Wir werden alles tun, um gesund zu bleiben, gebe der Allmächtige uns nur seine starke Hilfe. Es wird mir ein Glück sein, wenn ich Dich wiedersehen sollte, denn immer warst Du mir mehr als Schwägerin und Verwandte,

⁴³² "Unser Vater, Unser König, mögest Du uns einschreiben in das Buch des Lebens" – ist ein Vers aus dem Hebräischen Vaterunser, das an den Hohen Feiertagen (wie Anm. 264) gesagt wird.

⁴³³ Die folgenden drei Dokumente (Nr. 25–27) wurden am 3. Dezember 1941, direkt vor der Deportation geschrieben. Den Akten entsprechend, sollte diese „Abwanderung“ am 4. Dezember nach Minsk erfolgen, wurde aber auf den 6. Dezember verschoben, und als Ziel wurde Riga angegeben. StA Hbg. Jüdische Gemeinden 922-1, Deportationslisten, Bd. 3. Die Deportierten kamen aber am 13. (?) Dezember in das KZlager Jungfernhof bei Riga.

⁴³⁴ Wie Anm. 326.

⁴³⁵ In der Aussage von Plaut (wie Anm. 141) wurde die aufmunterte Stimmung betont, die Oberrabbiner Carlebach am „Sammelplatz“ (Moorweidenstraße) ausstrahlte.

⁴³⁶ Simson Carlebach und seine Frau Resi (geb. Graupe, 1885) wurden, wie weitere Lübcker, mit dem „Hamburger Zug“ deportiert. Über sein Schicksal siehe Anm. 335.

⁴³⁷ In der Beneckestraße 2 befand sich das Gemeindebüro bis 1943.

Du hast persönlich mir viel bedeutet, viel als geistige Persönlichkeit, viel als ein gortbegnadeter Mensch. Bleib gesund, wir wollen Dich alle lieb behalten und für Dich hoffen. Einen Abschiedsgruß und Kuß in inniger Verbundenheit.
Dein Jo und sein Haus

Nr. 26
Hamburg 13, 3. 12. 1941
Osmarksstr. 76

Herrn Siegfried Halberstadt⁴³⁸
Lieber Onkel, liebe Tante!

Wir stehen im Begriff, nach Oren zu fahren. Wir wollen Euch noch einmal ein herzliches Lebewohl sagen. Wir sind innerer Zuversicht und segnen die Stunde, da viele Mitreisende durch uns sich getrübt fühlen.

Euch und Euren Kindern wünschen und erfliehen wir alles Gute. Möget Ihr gesund und lebensfroh bleiben, erfreut durch das Glück Eurer lieben Kinder.
Alles Gute!
In Liebe denken Eurer
Joseph, Lotte und die Kinder

Nr. 27
Hamburg 13, 3. 12. 1941
Osmarksstr. 76

Liebe Frau Ilse!⁴³⁹
Heute nur kurzen Gruß zum Abschied. Schneller kommt er, als ich gedacht. Ich möchte aber nicht scheiden, ohne Ihnen noch ein herzliches Wort gesagt zu haben.

Sie haben viel durchgemacht⁴⁴⁰. Aber es ist eine Zeit allgemeiner Not. Da darf man nicht an sich denken. Da muß das Herz den Weg finden zu der Not der anderen. Allen noch Unglücklicheren zu helfen, das ist die Bestimmung derer, die selbst ihr Brot mit Tränen essen. Erheben Sie sich von Ihrem Schmerz, vergessen Sie sich und widmen Sie Ihr Leben den anderen als Trösterin und Kraftspenderin.

⁴³⁸ Siegfried Halberstadt (Hamburg 1877–Jerusalem 1965) lebte während des Krieges in Belgien. Er war ein Onkel von Frau Rabbiner Lotte Carlebach.

⁴³⁹ Wie Anm. 294.

⁴⁴⁰ Wie Anm. 302.

Freitag wurde Frau Iska Goldschmidt⁴⁴¹ beerdigt. Da ging ich nochmal an das Grab Ihrer lieben Eltern und betete für Sie und brachte Ihre Grüße. Ich selbst war nie so erregt als beim Abschied von Altona und seinem Friedhof⁴⁴², wo alle Weggossen schlummern.

Behüt' Sie Gott und mache Sie stark. . .

Ihr Joseph Carlebach

Nr. 28

Herman Cohn Advocate⁴⁴³ Jerusalem, den 16. 8. 45
1, Ben Jehuda Str.

Meine gute Mutter], das Ende des Krieges hat uns statt Sieg und Erlösung die traurige Gewißheit gebracht, daß das, was wir längst befürchtet und nicht auszusprechen gewagt hatten, unwiderruflich wahr ist: Du trauerst um den Bruder, der größer war an Geist und Schwung und Schaffenskraft, mitreißender und mächtiger an Herz und Seele und in Wort und Tat als alle anderen Brüder, um den bedeutendsten Sohn seines Vaters, und um den letzten, der wie er aus dem Vollen schöpfen und schaffen konnte, ohne sich und den Idealen, die er sich gesetzt hatte, untreu zu werden. Wir haben eine ganze Epoche zu Grabe getragen: Männer, denen die fest umrissenen und nicht übertrebaren Grenzen, die ihnen Glauben, Tradition, „Gesetze“ gesetzt haben, ihre innere Stärke und Sicherheit nicht (wie uns) geraubt, sondern gegeben haben, sie in ihrer schöpferischen Genialität nicht gehemmt, sondern angefeuert haben – Ich glaube, Onkel J[oseph] war . . . zu jung . . ., als daß es ihm nicht hätte vergönnt sein müssen, in seinen Kindern und deren Kindern das Leuchten der beginnenden neuen Epoche . . ., das Leuchten der Augen zu sehen . . .

⁴⁴¹ Gemeint ist Frau Hulda Goldschmidt, geb. Schönberg (1874–1941), die Frau von Iska Goldschmidt (1865–1936), der 43 Jahre in der Altonaer Gemeindevorwaltung und Mitglied des Vorstandes war. Das Manuskript des Nachrufes von Oberabbiner Carlebach, „Worte der Trauer um Iska Goldschmidt“ gesprochen am 25. Mai 1936, wurde mir von der Tochter, Frau Dr. Käthe Starke, freundlichsterweise überlassen.

⁴⁴² Die Beerdigung fand auf dem Altonaer Friedhof Bahrenfeld statt, aber möglicherweise Oberabbiner Carlebach auch noch auf den alten jüdischen Friedhof in der Königstraße (wie Anm. 68).

⁴⁴³ Über diesen Brief siehe Kap.: Die Dokumente.

Es ist der Lauf der Welt, daß die Großen sich zur Ruhe legen und ihre Kinder, eine neue junge Generation, weiterbauen lassen. Und das ist das Allerfurchtbarste an unserem Geschick: daß wir nicht nur um Onkel J[oseph] und Tante Lotte, sondern um ihre kleinen Kinder weinen müssen, um die Hunderttausende von Kindern, denen das Licht in den Augen ausgelöscht wurde, bevor es aufleuchten konnte

So viel Tränen gibt es nicht, wie man weinen muß; und nicht so viel Kraft, wie man braucht, um zu helfen und zu trösten und wieder aufzurichten

Anhang Nr. 1

Ansprache von Ludwig Loeffler

auf der Gedenkfeier, welche die Jüdische Gemeinde in Hamburg und die Joseph-Carlebach-Loge zu Ehren des 1883 geborenen und 1942 grausam umgekommenen Oberabbiner Dr. Joseph Carlebach veranstaltete, am Tage der 90. Wiederkehr seines Geburtstages nach bürgerlichen Datum 1973 (Auszüge aus: Joseph Carlebach zum Gedenken, Hamburg 1974).

. . . wir leben in einer ungewöhnlich schnellleibigen Zeit. Die Jahrzehnte vergehen rascher, als die Ereignisse des jeweiligen Augenblickes es uns glauben lassen. Wie wenig lebendig noch ist der tragisch gewordene Tag . . . als die Schreckensherrschaft in Deutschland offiziell begann, die Schranken des Friedens und der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu durchbrechen.

Zu jener Zeit war Joseph Carlebach Oberabbiner in Altona und später auch in Hamburg . . . Ich kannte Dr. Carlebach seit Mitte der zwanziger Jahre, er mich damals aber wenig. Erst 1939 kamen wir mehr in Berührung, als ich in die jüdische Arbeit in Hamburg als einer der juristischen Mitarbeiter eintrat, zu einer Zeit, als Dr. Carlebach, der Seelsorger und Helfer in tragischen Notlagen, unsere jüdischen Mitbürger durch seinen geistigen, geistlichen und mitmenschlichen Beistand aufrichtete und unermüdlich tätig war.

Hätte ich früher den Feiertagsmenschen Carlebach kennengelernt, so würde ich jetzt mit dem Arbeitsmenschen Carlebach vertraut. Mit seiner Wärme und seinem Verantwortungsgelühl verstand er es, Rat zu erteilen, Halt zu geben und die leider nicht seltenen privaten Schwierigkeiten unserer Leidensgefährten zu lindern. Es gelang ihm stets, den notwendigen Abstand, aber auch das Verständnis für die menschlichen Eigenarten zu gewinnen. Niemals ließ er seine Gesprächspartner Kälte oder Zorn fühlen; durch ein beruhigendes Wort glättete er manche Wogen, und die Angesprochenen bekamen das Empfinden, daß ihnen geholfen war. Immerhin brauchte er es sich nicht zu versagen, zuweilen

seinen gummtigen Sport über die Dürftigkeit des Alltages auszulassen. Dieser Sport, der aber nie ins Boshafte übergang, machte übrigens vor seiner eigenen Person nicht halt. Feinde hatte Carlebach in keinem Lebensbereich, höchstens Gegner in der Meinung.

Zwar war meine religiöse Einstellung keineswegs orthodox wie die Carlebachs. Aber niemals hätte er diesen Unterschied als Einwand oder Schranke benutzt; sowohl im privaten Verkehr als auch bei unserer Zusammenarbeit überbrückte er derartige Gegensätze zwanglos und kaum merkbar durch zwei seiner hervorragenden Eigenschaften: erstens durch Kraft, Würde und Reife seiner Persönlichkeit und zweitens mit der umfassenden allgemeinen Bildung, die ihn auszeichnete.

Die seelische Niedergeschlagenheit, die uns alle in jenen Jahren befiel, suchte auch ihn gelegentlich heim. Ich hatte den Eindruck, daß er sich aus solchen Zuständen besser herausfand, wenn er einem Partner begegnete, mit dem er entweder aus gedanklichem Widerspruch oder aus Mitleid mit Dritten oder aus seiner Männlichkeit Kontakt suchte, um sich danach wieder zurechtzufinden. Es kam dabei häufig zu Erörterungen, in denen er es liebte, die Opposition hervorzukehren. Ob er diesen Konflikt brauchte, um Kraft zu schöpfen oder um produktiv zu sein, oder ob er mehr nach Ausgleich strebte, um seinen Aufgaben gerecht zu werden, ist schwer zu trennen. Entsprechend seinem Temperament glaube ich, daß er, ohne es zu betonen, aus dem gedanklichen Konflikt heraus die Kraft fand, um den Ausgleich zu erreichen. Oft habe ich es erlebt, wie er durch ein einziges Wort oder ein freundliches Gesicht oder einen verständnisvollen Händedruck unsere Schicksalsgenossen aufgerichtet hat: Jung, Alt, Mann und Frau, Orthodoxen und Liberalen, allen ohne Unterschied galt seine warmherzige Fürsorge. Daß er ursprünglich von jeher tolerant war, nehme ich an. Aber in diesen schweren Jahren wurde er es zusehends mehr. Dafür möchte ich sein – wenn auch nicht billigendes – Verständnis und seine nachsichtige Haltung gegenüber allzu heftigen Assimilanten, extremen Freidenkern und nichtjüdischen Angehörigen anführen. Seine Predigten in dieser Zeit, soweit sie überhaupt bei der zunehmenden Schärfe der Gestapo-Maßnahmen noch gehalten werden konnten – in jenen Jahren saßen häufig genug die Schergen der Gestapo in der Synagoge – waren Meisterstücke diplomatischer und geistvoller Geschicklichkeit. Wer ihm aufmerksam folgte, konnte mit Bewunderung und oft auch mit Befürchtung hören, wie er die damaligen Zeitverhältnisse geißelte, ohne daß es deshalb zu nennenswerten Eingriffen der Gestapo kam.

Die Gestapo hat sich seiner Person kaum zu bedienen versucht. Es mag sein, daß dies zum Teil an der religionseindlichen Haltung der braunen Machthaber gelegen hat. Aber es ist kein Zweifel, daß die überragende menschliche und ehrfurchtgebietende Erscheinung Oberrabbiners Carlebachs sogar diese abge-

brühten Gesellen zurückschrecken ließ, mit ihm in Kontakte zu kommen. Er selbst zog daraus weder positive noch negative Schlüsse. Er rechnete damit, daß er und die Seinigen eines Tages deportiert werden würden, wie alle anderen Juden auch. Und doch verbar er seine Enttäuschung keineswegs, als er im Herbst 1941 mit seiner Familie, soweit sie noch in Hamburg lebte, einem Transport nach Riga zugeteilt wurde. Seine tiefe Sorge war die jedes jüdischen Familienvaters; aber bei ihm gestellte sich noch der Schmerz hinzu, seiner nunmehr verwaiseten Gemeinde nicht mehr beistehen zu können, wußte er doch, wie vielen Menschen er Stütze und Aufrichtung und Trost gewesen war. Dies war auch, wie ich aus seinen Äußerungen weiß, sein Hauptmotiv gewesen, weswegen er nicht wie andere seiner Amtsbrüder rechtzeitig ausgewandert ist.

Die Schwierigkeiten, die angesichts der Größe seiner Familie mit seiner Auswanderung verbunden waren, wären zu überbrücken gewesen. Indessen war es das Bewußtsein der Pflicht, seine Gemeinde in der wachsenden Bedrückung nicht im Stich zu lassen, welches ihn die Möglichkeit einer Rettung ausschlagen ließ. Ihn hat der Konflikt zwischen den Pflichten des Familienvaters und des geistig-geistlichen Führers seiner Gemeinde lange belastet. In seiner letzten Nacht in Hamburg hat er mir wie auch andern erklärt, daß er sich selber dadurch aufrichte, daß nunmehr die Gewalt der Machthaber ihn dieses schweren Konfliktes enttoben haben. Der Abtransport führte ihn dann hinweg

....

Anhang Nr. 2

Berty Wilner

Erinnerungen an Rabbi Carlebach im Konzentrationslager Jungfernhof bei Riga (Auszüge aus einer schriftlichen Zeugenaussage, 24. Juli 1973)

... Die Bewährung unter solch unnatürlichen, anormalen Verhältnissen wie das Leben im KZ mag mehr als alles andere einen Gradmesser über die Echtheit einer Persönlichkeit bilden, (die ich als Fürtherin erst im KZ kennen lernte)... Dies bringt mich zu dem kleinen Beitrag, den ich zur Vervollständigung der Schilderung einer großen jüdischen Persönlichkeit unserer Zeit leisten kann.

... Als wichtigste Pflicht, alles andere Verdrängende, betrachtete Rabbi Carlebach nach Einschätzung der Verhältnisse im Jungfernhof die Beschäftigung der Kinder. Sein tiefes psychologisches Verständnis sah sofort die Gefahren, die aus der aufgezwungenen Untätigkeit, der Kälte (bis -50°), dem nagenden, nie betriebligen Hunger, der entsetzlichen wohnlichen Unterbringung, den jeder

Beschreibung, spottenden mangelnden hygienischen Einrichtungen vor allem den Kindern im schulpflichtigen Alter drohten. Und in kürzester Zeit hatte er die KZler, die berufsmäßig im Erziehungswesen ausgebildet waren, zusammengerufen. Und so kam ich in den unmittelbaren Kreis von Rabbi Carlebach (ich bin von Beruf Neuphilologin). Mir fiel es zu, einen „Stundenplan“ auszuarbeiten, der den verschiedenen Altersgruppen und Unterrichtsfächern Rechnung trug. All dies ging natürlich inoffiziell vor sich.

Es fehlten Unterrichtsmittel, weder Bücher noch Schreibmaterial waren vorhanden. Und ich erinnere mich, daß, als ich auf winzigen Fetzen Papier die ganz klein geschriebenen Stundenpläne vorlegte, Rabbi Carlebach bemerkte, das seien wohl die kleinsten Stundenpläne, die er je gesehen habe. Es fehlte nicht an Hingabe der Lehrkräfte, die je nach ihrem Spezialfach zu verschiedenen Tageszeiten den in Gruppen zusammengefaßten Kindern eine viertel, halbe oder eine Stunde widmeten, wie es eben in den Rahmen des Lagerlebens eingehaut werden konnte. In dieser Aufgabe ging Rabbi Carlebach allen als nachahmenswertes Beispiel voran. Jüdische Disziplinen waren natürlich in erster Linie sein Unterrichtsfach. Angepaßt an die Altersstufe, hat er die Kinder zu begeisterter Mitarbeit bewegt; ich selbst war oft bewundernder Zeuge, und noch heute klingt mir manche Melodie, die er mit den Kindern gesungen hat, im Ohr. Es waren Stellen aus Tehillim (Psalmen) etc., die er in seiner melodisch wohlklingenden Stimme in den dumpfen Baracken lebendig werden ließ. Etwas Arithmetik, Fremdsprachen, Geographie und Geschichte wurde abwechselnd den Kindern, die ja leider auch nur noch ein paar Monate vor sich hatten, geboten.

Uns „Lehrern“ (ich kann mich kaum auf Namen entsinnen; die Mehrzahl gehörte dem sog. „Hamburger Transport“ an; ich weiß nichts von Überlebenden, hoffentlich gibt es welche) gab Rabbi Carlebach einen erhebenden Schiur (Unterricht). Den Lebensbedingungen ganz angepaßt, lernten wir Hiob (bibl. Buch des Leidenden), ein unschätzbares Erlebnis in dieser bitteren Zeit. Selbstverständlich war dies nicht die einzige Gelegenheit, die Rabbi Carlebach dem Lernen mit KZ-Insassen widmete.

Eine berechtigte Frage: Woher nahmen wir die Seforim (heil. Bücher)? Jeder Transport, ursprünglich 1000 Personen umfassend, hatte diese Bücher unter dem zugelassenen allgemeinen Gepäck mitgeführt, und außerdem hatten viele von uns persönlich mindestens eine Kleinausgabe von Tenach (Bibel) und von besonders ausführlichen Sidurim (Gebetbücher) bei sich getragen. Dies bringt mich nun zu einer besonderen Aufgabe, mit welcher mich Rabbi Carlebach betraut hatte. Während der 3 1/2 Monate war Rabbi Carlebach sehr darauf bedacht, den heiligen Büchern, die mit dem anderen Gepäck in den verschiedenen Lagerbaracken herumlagen, einen angemessenen, unter den Verhält-

nissen würdigen Sammelplatz zu geben. An dieser Arbeit war eine Anzahl Personen beteiligt. Als nun Mitte März 1942 die sogenannte „Selektion“ nach „Dünamünde“ kam, von der nur 475 ausgenommenen waren, beunruhigte Rabbi Carlebach das Schicksal der zurückgelassenen heiligen Bücher, und er stellte mir anheim, mich ihrer anzunehmen, da ich um diese Zeit noch am Jungfernhof zu bleiben bestimmt war. Selbstverständlich habe ich zugesagt, mein Möglichstes zu tun. Leider kam dann vieles oder alles anders, als es uns vorschwebte. Sie wissen: Hunderte von jüdischen Menschen, darunter Ihre Familie, die am Jungfernhof waren – mit Ausnahme von dem Sohn Salomon (Peter), der sich [meines] Wissens] auf einem „Kommando“ an diesem 8. Nissan [26. März 1942] befand – erreichten niemals das von der SS benannte Ziel „Dünamünde“, sondern wurden Märtyrer im Hochwald bei Riga

Ich vergaß die heiligen Bücher nicht, hatte aber keinen Zugang zu ihnen; und am 4. Juli 1942 wurde ich in das Ghetto Riga verbracht. Es ist wohl anzunehmen, daß die Bücher schließlich nach Jahren dasselbe Schicksal fanden wie alles andere, das sich dort betand, als 1945 dieses Gebiet in die „Sieger“ händel fiel.

. . . Ich habe nun das Ende vorausgenommen, möchte aber damit nicht aufhören, von der magischen Kraft, die Rabbi Carlebach auf das Lager ausübte, einige weitere Momente zu schildern. Rabbi Carlebach hielt immer wieder Vorträge; manche fanden in der Baracke statt, der ich zugeeilt war. Seine zündenden Worte, leider oft die zu Herzen gehenden Hespeditm (Trauerreden) für die Opfer der Kälte, des Hungers, der Grausamkeit, hielten alle gebannt. Seine aufmunternden, von Bitachon, von Gottvertrauen getragenen Ausführungen mit der ihm eigenen bekannten Rechengewalt, waren ein Lichtblick für die seelisch und geistig Hungernden. Sein Hoffnung erweckendes Schauen, trotz der bedrückenden Lage, fand Widerhall im Zuhörer und belebte manche Deprimierten. Uns allen fehlte er, als er Ende Januar unter einer schweren Erkältung litt. Kaum war er zu Kräften gekommen, war seine seelsorgerische Tätigkeit wieder fühlbar. Er strahlte Teilnahme und Hilfe aus, wenn er – soweit man geheim die Schiva, den Trauerrius halten konnte – die Betroffenen in den Baracken aufsuchte. Zur Zeit, als ich diese traurige Pflicht für meinen Vater erfüllte, war Rabbi Carlebach krank, und er hat dann später in seiner nächsten Hespedit (Trauer-Rede) dessen gedacht. Dies war für mich ein nie vergessener Moment, wie er es verstand aufzurichten und zu trösten.

Und es gab andere, angenehmere Ereignisse, denen er seinen persönlichen Stempel aufdrückte. Ich denke an die Bar-Mitzwah (Konfirmation)-Feiern, die er für manchen der Jungen, die das Alter [von 13 Jahren] im Lager erreicht hatten, veranstaltete. Eine dieser Feiern darf ich vielleicht herausgreifen, da es sich um einen Verwandten handelte. Einer der drei Söhne von Selma Heilbut

(Ihr verst. Mann war ein Vetter meiner sel. Mutter; mein Großvater mütterlicherseits stammte aus Altona, war Rabbiner Dr. Louis Heilbut im Bezirk Mosbach-Merchingen in Baden) wurde in der „Wohnung“ von Rabbi Carlebach Bar-Mizwah. Rabbi Carlebach hatte so etwas wie ein kleines Privileg in den Wohnverhältnissen in einem mehr oder weniger unrettlichen Raum. . . . Dort wurden Gottesdienste gehalten, geleert und die Bar-Mizwah mit Reden und auch mit einem Extra aus der Küche begangen. Und Rabbi Carlebach hat alles daran gesetzt, dem Bar-Mizwah auch unter diesen schrecklichen Verhältnissen seine neue Würde und Aufgabe nahezubringen und ihm diesen Tag im Kreis von Verwandten und Freunden freudig zu gestalten. Daß diese Behandlung eine Art Eskalation war, fühlte man nicht; die Wärme von Rabbi Carlebach hatte einen auftaunenden Zauber. In seinem großen Verantwortungsbewußtsein für die Gemeinschaft fand sich Rabbi Carlebach in seiner seelsorgerischen Tätigkeit auch anderen Aufgaben gegenüber. Wo es die Haltung manches Bekannten verlangte, wandte er auch Zurechtweisung und Mahnung an. Unter den Umständen war z.B. leicht eine Verwirrung zu beobachten zwischen zwangsgebundener Arbeit am Schabbat (Samstag) und freiwilliger Wohlwollend, aber bestimmt hat er den Unterschied klar gemacht.

Aber „Schmirat Haguf“, die Pflicht der Körpererhaltung, für alle lag ihm sehr am Herzen. Ein Beispiel unter vielen: Als ich bei einer Zuteilung von einer Scheibe Wurst [aus rituellen Gründen] ablehnte, diese zu essen (ich war nicht die einzige), bemerkte er in einer Diskussion darüber, daß vielleicht diejenigen mit der Annahme eines etwas Kraft spendenden Nahrungsmittels mehr die Mizwah, das heil. Gebot, erfüllen als diejenigen, die dies verweigerten. Darüber hatte ich noch oft bis nach meiner Betreuung 1945 Gelegenheit nachzudenken und entsprechend zu handeln. Hier mag ich einschalten, daß [meines] Wissens] Rabbi Carlebach nach 1939, als viele Gemeinden in Deutschland ohne geistigen religiösen Leiter waren, die einzige Kapazität war, der Fragen von weit und breit vorgelegt werden konnten. Genaueres darüber im einzelnen auszusagen, sind andere, die heute über den Globus zerstreut sind, mehr kompetent als ich. . . .

Im Laufe der Jahre hatte ich manche Gelegenheit in den verschiedenen Lagern, wohin ich geschleudert wurde, über die Tätigkeit von Rabbi Carlebach im Jungfernhof zu sprechen. Es gab ja so viele Aspekte, die das Lagerleben mit sich brachte. Und es gab hier und da immer wieder Menschen, die sich die Aufgabe stellten, eine jüdische Atmosphäre zu schaffen – trotz der Unbillen von Zeit und Ort. . . .

Sie werden die Umstände wissen, die zur endgültigen Deportierung Ihrer Eltern führten. An diesem unheilsschweren Tag des 8. Nissan (26. März 1942) ging ich mit Rabbi Carlebach einige Schritte im Lager, als er mir die letzten

Instruktionen betreffs der heiligen Bücher erteilen wollte. Und hier wurde ich zum Zeugen eines Augenblicks tiefster Menschlichkeit und Seelengröße. Ihre Mutter kam Ihrem Vater von der entgegengesetzten Seite aus der sogenannten „Hamburger Baracke“ entgegen. Das Abschiednehmen war ergreifend in den Worten des Ausdrucks tiefster Liebe und aufrichtiger Verehrung, die Rabbi Carlebach wohl in dem Wissen von der Trennung hier auf Erden in allumfassender Wärme und Treue aussprach. Diese Worte, die aus der Nähe nicht ungehört an mir vorbeigingen, sind so transzendent, daß ich sie nicht wiedergeben möchte und sie in ihrem hehrem Gedenken erhalten will.

Ich weiß, ich kann mit meinem Wortgehalt nicht der Gestaltung eines Persönlichkeitsvorbildes, wie Rabbi Carlebach es war, gerecht werden. Es waren auch nur drei Monate des Begegnens und des Erlebens segensreichen Wirkens, und unter den Gegebenheiten flüchtige Momente. Aber sie sind tief eingegraben in mir, und wenn es mir gelungen sein könnte, nur ein Kleines zu Ihrer Aufgabe beizusteuern, habe ich diese Zeilen in Dankbarkeit für die unvergeßbaren Eindrücke geschrieben. . . .

Anhang Nr. 3

Ansprache von Klaus von Donahy
(Auszüge aus: Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach 1883–1942. Hamburg 1983)

. . . Der 30. Januar, ein Datum, von dem ich . . . sagte, daß es wie ein Fluch klingt, bedeutete für Dr. Joseph Carlebach Geburt und Leben. In den Jahren des Schreckens hat Dr. Carlebach für unsere jüdischen Mitbürger als Seelsorger gewirkt. Zuerst in Lübeck, dann in Altona, schließlich, seit 1936 als Oberrabbiner von Hamburg. Dr. Carlebach war ein vielseitig gebildeter Mann, bewandert in den Natur- und Geisteswissenschaften. Er war eine Autorität in Fragen der Bibel und der Überlieferung, dessen glänzende Vorträge immer eine große Zuhörerschaft fanden. Er war ein einfühlsamer und erfolgreicher Pädagoge. Und er war vor allem ein Seelsorger, der sich für seine Gemeinde aufopferte. Er half anderen bei der Ausreise, aber er selbst blieb bei denen, die ihm anvertraut waren.

Warum blieb er, obwohl er Deutschland verlassen konnte? Er wollte seine Gemeinde, seine leidenden Mitbrüder- und schwesteren nicht allein lassen. Er war ein frommer Jude. Ich weiß es aus der Überlieferung. Verzeihen Sie mir deswegen die Worte, die ich heute an meine Glaubensbrüder . . . richte: Er war ein besserer Christ als die meisten, die damals in Hamburgs christlichen Kirchen predigten.

Festigkeit und Mut für seine Haltung haben ihm Glaube und Gottvertrauen gegeben. Die Überzeugung, daß wir Gottes Wege nicht verstehen können, es sei denn, wir gehen sie. Die Sicherheit, daß Gutes gerade in bösen Zeiten getan werden muß. So schrieb er 1927: "Heute ist die Welt schrecklich gut. Sie ist gut, aber der Weg zu ihr führt durch Schrecken und Elend hindurch; die Welt ist schrecklich, aber ihr Kreißen und Ringen, ihr Schreien und Sichwinden sind die Geburtswehen des Guten. Aber diese Wehen, diese Not sind nicht ein Schicksal, nicht ein Chaos, dem gegenüber wir machtlos abwarten, in Zurückgezogenheit, das Heil passiv hinnehmend, sondern die Gestaltung des Ziels ist in unsere Hand gegeben. Wir selber sind ihre Schöpfer".

Ja, die Gestaltung des Ziels ist in unsere Hand gegeben. Und das Ziel war in guten Händen bei Dr. Carlebach, der mit unerschütterlichem Gottvertrauen und menschlicher Größe sein seelsorgerisches Amt weitergeführt hat, um anderen Trost und Hilfe zu geben. Hamburg war einst eine große jüdische Gemeinde. Uns schmerzt noch heute der Verlust, den auch wir durch den Mord an unseren jüdischen Mitbürgern erlitten haben. Und wir stehen mit gebeugtem Haupt in der Schande, die durch Verbrechen in unserem Namen über uns gekommen ist. In dieser Stunde ist der Hamburger Bürger Joseph Carlebach . . . für unsere ganze Stadt ein Trost.

Er war aufrecht, als andere sich duckten. Er war menschlich, als andere den Menschen schändeten. Er war ein Mann tätiger Nächstenliebe, als andere furchtsam nur an sich selbst dachten. Unsere Stadt, deren Bürger die Verbrechen letztlich haben geschehen lassen, richtet sich heute auf am Vorbild der Opfer. Am Vorbild von Dr. Carlebach . . .